MONACENSIA

DFG

Verbundkatalog Kalliope

Nichols, Beverley: Crazy Pavements. (Verrückte Bande.)

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen
Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.
Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.
Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use
The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Visual Library

Crazy Pavements.

(Verrückte Bande)

von Beverley Nichols

Deutsch von Erika [redacted] Mann.

Für D.

zur Erinnerung an den 1. Februar 1925.

I. Kapitel.

"Die Gesellschaft bewundert die neueste Laune der Lady Macrael. Diese hat eine Sammlung alter schottischer Balladen mit Jazzmelodieen versehen, wobei sie durch Anwendung des Dudelsacks die Wirkung eines Saxophons zu erzielen wusste. Zweifellos wird es nun bald die fröhlichste Geselligkeit auf Schloss Macrael geben, wenn das Alte und das Neue sich so lustig vermengt."

Brian Elme starrte ein wenig misstrauisch auf diese Notiz, die er mit grosser Anstrengung für die "Damenpost" zusammen gestellt hatte, das war eines jener Blätter, mit welchem die Damenwelt Englands ihren beängstigenden Hunger nach Gesellschaftsklatsch stillt. War es zu offensichtlich Unsinn? War es verleumderisch?

Nein. Verleumderisch war es sicher nicht. Noch für die zynischste Phantasie konnte nichts wirklich Unanständiges hinter Dudelsäcken zu finden sein.

Warum er diese seltsame Legende von allen Leuten gerade der Lady Macrael angedichtet hatte, hätte er kaum erklären können.

Vielleicht war da irgend etwas in ihrer Photographie, die vor ihm lag, was dem Geschichtchen einen besonderen Reiz verlieh. Ihr Gesicht war wie ein schottisches Vorgebirge, hügelig und unregelmässig.

Ziemlich verdrossen legte er seinen Bleistift nieder und starrte aus dem Fenster. Seine "Klatsch"-Seite war noch nicht ganz geschrieben und durch seinen Kopf schwirrte eine scheussliche Prozession von gekrönten Peeresses. Er wünschte sich, nie wieder ein Burkes Peerage zu sehen. Er wünschte sich eine Revolution, die alle diese albernen Weiber ins Meer schwemmte. Nein, das wünschte er sich nicht. Er würde eine Stellung verlieren, wenn das passierte. Noch zwei Notizen zu schreiben! Er blinzelte zur Times hinüber, um zu sehen, wer England gerade verlassen hatte.

Fast fühlte er etwas wie Zuneigung für jede x-beliebige Peeresgattin, die sich auf eine längere Seereise begab. Die war weit, weit aus dem Bereich der Zeitungen, bei ihrer Rückkunft würde alles, was er über sie geschrieben hatte, längst vergessen sein. Ah! Da war eine.

"Lady Monk schifft sich heute in Liverpool ein, um ihren Sohn Patrick, den Undergraduate in Yale Universität, zu besuchen".

Das war prächtig. Schon formte sich die Notiz in seinem Geist. Er schlug Lady Monk im Debrett nach. Gott hatte sie zur Gattin des ersten Baron Monk gemacht, Präsident der wohlbekannten Firma Monk und Kartney Ltd. Fabrikation von Papierwaren. Vor ihrer Verehelichung war sie Missis Elihu James aus Chikago gewesen, und sie war eine geborene Studenmeyer. Also setze er sich nieder, seufzte und schrieb.

"Ist sie nicht eine richtige kleine Romanze, diese Fahrt der munteren Lady Monk in ihr Heimatland? Wie wir erfahren, hat es erst einen langen Kampf gegeben, bvor seine Lordschaft,(der so viel dazu beiträgt, unsere heimische Industrie wieder aufzubauen) dareinwilligte, dass Patrick in Yale und nicht in Cambridge erzogen werde. Jedoch die Lady blieb - Siegerin. Und wir hören, dass Patrick bereits einer der beliebtesten Studenten in Yale geworden ist; hauptsächlich infolge der erstaunlichen Fertigkeit, mit welcher er den Sport der Nation "Baseball" erlernte."

So! Niemand konnte dagegen etwas einwenden. Den Lord Monk hatte er besänftigt, indem er seine blödsinnigen Papierballen eine führende heimische Industrie nannte. Lady Monk hatte er munter genannt und wenn sie nicht munter war bei all dem Geld, dann verdiente sie das Schlimmste. Und Patrick . . . .

Plötzlich träumte er von Patrick und davon, welche Art Junge der wohl sein mochte. Sicher musste Patrick niemals sein Leben fristen durch Schreiben von "Klatsch"-Artikeln über Leute, die er nicht kannte (Honorar 6 Guineen die Woche). Patrick musste niemals Talcumpuder über sein einziges Smokinghemd streuen, damit es noch einmal mitmache. Patrick musste niemals in einen Laden gehen und Gummilösung kaufen, um seine Schuhsohlen damit auszubessern, Patrick musste niemals . . . .

Brian schluckte, räusperte sich, runzelte die Stirn und nannte sich einen Narren.

Noch einen Artikel. Jetzt brauchte er etwas mit einem Schuss Sentimentalität. Er sah auf die Uhr. Es war fast fünf. Die Spalten

der Times belehrten ihn, dass keine weiteren Peeress nach Uebersee ging. Wahrscheinlich blieben sie alle mürrisch in England, um die "Damenpost" zu lesen. Ueber wen sollte er schreiben? Lady Schooner und ihre letzte Gesellschaft? Nein. Die hatte er schon zu Tode gehetzt. Lady Melluish, Diana der Cotswolds? Nein. Die war tot. Starb an Dilirium tremens vorigen Dienstag - und man konnte nicht sentimental sein bei solchem Thema. Es würde wieder auf seinen alten Liebling hinauslaufen - Lady Julia.

Er hatte mehr über Lady Julia geschrieben als über irgend eine andere Berühmtheit, weil sie, trotz des intimen Charakters seiner wöchentlichen Betrachtungen das einzige Mitglied des Klatschkreises war, das er wirklich gesehen hatte. Er war der erste gewesen, der ausführlich über die schillernde Schwärze ihres Haares berichtet hat. Er hatte ihr eine Leidenschaft für weisse Kirschen zugelegt (eine der wenigen Leidenschaften, die die tatsächlich nicht beunruhigten), er hatte sich mit jungenhafter Beredsamkeit bemüht ihre Roben zu schildern und eines Tages war er ihr in den Park gefolgt - von Marbel Arch bis zu Kensington Gardens, wobei sein Herz höher schlug. Damals war die folgende Notiz in der "Damenpost" erschienen:

"Einer der eifrigsten Spaziergänger der Gesellschaft ist die unvergleichliche Lady Julian Cressy. Beinahe jeden Morgen kann man sie im Hyde Park beobachten, begleitet von ihrem kleinen weissen Sealyham-Hündchen, dem sie launiger Weise den Namen "Seifenbläschen" gab. - "

Die "Seifenbläschen"-Sache war eine Erfindung. Aber der weisse Sealyham war es nicht. Das heisst, offen gesagt, war es

auch kein Sealyham. Aber Brian wusste das nicht. Er wusste auch nicht, dass Lady Julia, an ihrem Bestimmungsort angekommen, "launiger Weise" dem zugelaufenen Hund einen tüchtigen Tritt gegeben hatte, welcher ihr, nach der Art zugelaufener Hunde, tierischer sowohl als menschlicher, nach Hause gefolgt war.

Er nahm seinen Bleistift zur Hand. Wenn er doch nur ein Dichter gewesen wäre am Hofe einer früheren Lady Julia. Er hätte Silbersonette für sie geschrieben, zu singen unterm mittelalterlichen Monde! Aber er war kein Dichter. Er war ein moderner Klatschschreiber. Nie würde er seine Lady Julia finden. Sie hatte schon zu viele Liebhaber. Noch ganz kürzlich hatte er sie gesehen, - sie kam aus einer Premiere, in all ihrer Lieblichkeit und am vornehmen Arm von Lord William Motley. Er schluckte seine Liebe und er schluckte seinen Hochmut hinunter. Ziemlich sorglos schrieb er die folgende Notiz, die sein ganzes Leben ändern sollte . . . .

"Ist es nicht sonderbar, wie wir immer bereit sind, die Geheimnisse unserer Freunde preiszugeben? Eine Unmenge von Gerüchten sind kürzlich vom Westend aus verbreitet worden, welche die Namen vieler berühmter Persönlichkeiten miteinander verketteten. Die meisten dieser Gerüchte sind jedoch, wie man wahrscheinlich weiss, aus der Luft gegriffen. Immerhin ist vielleicht ein ganz klein wenig Grund dafür da, Lady Julia Cressy und Lord William Motley miteinander zu nennen . . . "

Er legte den Kopf in die Hände. Er fühlte sich müde und das Herz tat ihm weh. Schaut ihn Euch an - den Helden dieser Geschichte - und vielleicht stört es Euch einen Augenblick lang,

dass die moderne Zivilation Menschenseelen zu solch unwürdigen Zwecken missbraucht.

Er ist zwanzig Jahre alt. Sein Haar ist von jener goldenen Farbe, die bei älteren Damen so oft den höchsten Blutdruck zu erzielen vermag. Er ist stark, schlank, spröde. In einer vernünftig organisierten Gesellschaft hätte man bemerkt, dass er zweierlei war, dekorativ und klug. Aber im modernen England, wo wir genau wissen, wie Menschen gemacht sind, aber nicht wofür sie gemacht sind, war er - ein Klatschschreiber.

Für Sie ist vielleicht ein Klatschschreiber etwas Minderes und leicht Humoristisches. Für mich ist er etwas vom Allertraurigsten. Mir wird schlimm ums Herz beim Gedanken an diese Hungerer in den Vorhöfen der Gesellschaft, die so wacker vornehmtun und ständig die Ohren gespitzt halten nach irgendwelchen langweiligen Nichtigkeiten über irgendeine langweilige Frauensperson/en. Es gibt Ausnahmen, natürlich: die Eleganten, die in Nachtklubs schlendern, mit Cabinetministern Wein trinken und deren Geheimnisse am andern Morgen durch die Welt trompeten zur gefälligen Einsichtnahme. Aber sie sind die Ausnahmen. Die Mehrzahl besteht aus jungen Leuten wie Brian, die nur ein einziges Smokinghemd haben und eine grosse Sehnsucht, hinauszugelangen aus alledem.

Aber warum ergriff Brian diesen unwürdigen Beruf? Aus dem selben Grunde, aus dem andere sich prostituieren, geistig und körperlich. Er musste leben. Seine Eltern waren gestorben, als er noch Kind war und er hatte nie geahnt, was es heisst, ein Heim haben. Von seinem Vater wusste er nichts. Von seiner Mutter konnte er sich nur dunkel ein Bild machen. Aber ein paar zerbrochene

Stückchen Weisheit hatte sie ihm zurückgelassen, die sich seither standhaft weigerten, vergessen zu werden. Es waren sonderbare Grundlehren einer Philosophie. Z.B.:

1.) Lackleder verdirbt die Füsse.

2.) Fliegengessen macht die Katzen dümm.

3.) Der Oktober ist die hübscheste Zeit des Jahres.

4.) Blumenkohl ist gut für den Knochenwuchs.

5.) Lass Dir die Sonne über die rechte Schulter scheinen, wenn Du am Tisch arbeitest.

6.) Iss ein Stückchen Brot bevor Du zur Kirche gehst, damit Dir nicht während der Predigt der Magen knurrt.

7.) Fingernägel sollen rund geschnitten sein und Zehennägel viereckig.

Er hing an diesen Weisheiten, weil sie einen unbestimmten und tröstlichen Einfluss auf ihn gehabt hatten in der Schule und, während der Ferien, im Hause einer grämlichen Tante. Und sie waren armselige Waffen, als es galt die Welt zu bekämpfen und als er, ohne einen Penny, nach London geworfen worden war. Er hatte seinen Traum vom Dichten. Durch Zufall geriet er an die "Damenpost". Dort erfuhr man, dass ein Bekannter von ihm, irgend ein speckgesichtiger Peer, den er auf der Schule häufig verhauen hatte, gerade ein heimliche Ehe eingegangen kkkk war. Mit anderen Worten, er hatte für die "Damenpost" einen Fang getan und die Folge davon war, dass er als "Klatschschreiber" engagiert wurde. Man vermutete, dass er ausgedehnte aristokratische Beziehungen besässe. Prost!

Der Speckgesichtige war seine einzige Bekanntschaft in der Welt der Peers. Aber der Hunger hatte ihn dazu gezwungen zu lügen und

zu erfinden. Er erfand seit beinahe zwei Jahren.

Das war Erlens Vergangenheit.

Er packte sein Manuskript zusammen und ging hinüber zu einer Tür, auf der "Redactrice" zu lesen stand. Er klopfte.

"Her-ein".

Diese beiden Silben wurden in sich senkendem Tonfall gerufen. Das war ein gutes Zeichen. Wenn das "Her" auf der Note C gerufen wurde und das "ein" auf ein ziemlich scharfes E gestimmt war, nur dann war Mrs.Cossett wirklich verdriesslich.

Er trat ein. Eine magere,gerupfte Frau, Ende der Dreissig, mit sehr zerzaustem Haar, grossen,hornumrandeten Brillengläsern und nackten Armen streckte eine nervöse Hand nach seinem Manuskript aus.

"Ungezogen" sagte sie."Sie sind volle zehn Minuten zu spät."

"Tut mir schrecklich leid. Aber ich glaube, das Zeug ist jetzt in Ordnung".

Statt zu antworten legte sie den Kopf schräg auf die eine Schulter und luchste ihn von der Seite her an, wobei ein gut Teil Weisses im Auge sichtbar wurde. Dieser Blick war von jener beunruhigenden Eindringlichkeit, die nur absolut unschuldigen Frauen zu eigen ist.

Mrs. Cosset war eine absolut unschuldige Frau. Ihr Eheleben hatte genau acht Stunden lang gewährt. Um zwei Uhr war sie noch Braut gewesen,aber um zehn bereits eine Witwe. Der Gatte fiel nach Tisch aus dem Fenster des Hotels, in dem sie ihre Hochzeitsnacht zu verbringen gedachten. Man erwog, ob es

nicht verdächtig sei, dass der sel. Mr. Cosett's auf ein Zimmer im Dachgeschoss ehern bestanden habe.

"Sicher ist das Manuskript in Ordnung", sagte Mrs.Cosett's.

Brian seufzte. Wenn Mrs.Cosett die r's so hinter sich herschleifte, wie sie es gerade bei"Ordnung"getan hatte, dann sprosste der Frühling in ihrem Herzen. Das hiess, häufiges Augenrollen, häufigeres Kichern, häufigeres Sich-auf-die-Unterlippe-beissen, gefolgt von "ich habe doch nichts gesagt? Mein Gott, ich habe doch nicht . . . "So war er nun auf das Schlimmste gefasst.

"Was machen die Einfälle?"

Er blinzelte auf einen ungeheuren Stoss verstaubten Papieres.

"Die idealen Liebesbriefe?" Kokett senkte sie die Lider. "Ich weiss natürlich nichts über ihre Q u a l i t ä t . . . "

Sie stockte und blickte plötzlich auf. "Habe ich etwas Schreckliches gesagt?" (Wieder dieses r!) "Nein?" Sie kicherte. "Was m e i n e n Sie bloss?"

Brian versicherte, sie habe nichts gesagt und er habe nichts gemeint.

Leicht enttäuscht schmollte sie und berichtete alsdann, die Einfälle würden Ende der Woche verfügbar sein. Hierauf wallte noch einmal der Frühling in ihr auf.

"Ich m u s s Ihr Urteil über meine neueste Idee haben. Sie kam mir in der Nacht. Ich finde sie ist geliebt."

Mit fürchterlicher Mädelhaftigkeit hopste sie auf ihr Pult und sass dort mit den Beinen baumelnd. Sie zog die Brauen hoch

uns apitzte die Lippen so sehr, dass ein Fremder hätte der An= sicht sein müssen, sie mache ein böses Gesicht. Brian jedoch kannte diese Symptome und, vorsätzlich alles übersehend, Beine, Augen und Mund, heftete er seinen Blick gewaltsam auf ihre Brosche.

Das war eine von jenen glänzend blauen Broschen, die aus den Flügeln südamerikanischer Butterfliegen hergestellt werden und die man offensichtlich nur trägt, um daran zu erinnern, wieviele Scheusslichkeiten uns durch unser gemässigtes Klima erspart urden. Mrs.Gosset fingerte an ihrem Halsband; dann sagte sie mit einem kleinen Gekicher:

"Es soll Peersdamen Puzzlespiel heissen."

"Guter Gott"!

Als Mrs.Gosset diesen männlichen Ausruf hörte, kam eine Art Pferdewiehern aus ihrer Kehle. Er schien äusserst aufpulvernd auf sie zu wirken und ihre Augen öffneten sich weit. Atemlos fuhr sie fort, auhtete auch garnicht mehr auf ihre "r's"":

"Schauen Sie - wir müssen alle Photografien von allen Peersdamen auftreiben, sie alle in drei Stücke schneiden und die Stücke dann in Gruppen einteilen; eine Gruppe (lachen Sie nicht) enthält die Nasen, eine die Münder und eine andere die Kinne", sie brachte es wirklich zu Wege, zu errröten, "was habe ich jetzt gesagt. Ich kann wirklich nichts dagen, ohne dass Sie so schauen". Sie schüttelte den Kopf - sie hoffte wirklich auf etwas verborgen Unanständiges gestossen zu sein - aus Versehen.

Brian sann der Idee nach: junge Damen der Umgebung sollen ernsthaft die Nase der Gräfin von Oxford und Asquith und das Kinn der Lady Lanchester zusammentun, worauf sie das ganze, ge=

krönt durch die Stirn der Herzogin von Rutland, Lady Astor nennen durften. Dies schien ihm eines jener häuslichen Spiele, die wärmste Ermunterung verdienen. Aber er verbarg seine Unehrbietigkeit geschickt vor Mrs. Gosett. Ein Angriff auf die Welt der Peeres würde die eben so streng zurückgewiesen haben, wie einen Angriff auf ihre eigene Jungfräulichkeit. Eben so streng dachte er, und beobachtete das zitternde Häufchen Hemmungen vor sich.

"Es ist eine wunderbare Idee", sagte er. "Sind Sie darauf ganz allein gekommen?"

Mrs.Gosett, welche die Idee gerade aus einem amerikanischen Magazin geklaut hatte, nickte unschuldig. "Ja. Sie kam mir in der Nacht. Mir kommt alles in der Nacht. Oh - was habe ich j e t z t wieder gesagt?"

Brian kicherte. "Nichts."

"Diese Männer!"

"Wirklich - ich habe nicht gelacht . . . ."

"Das Ende dieses Satzes bestand aus einem Gurgel, das dem Anfang Lügen strafte.

Sie spitzte die Lippen erschreckend treuherzig. Dann brach sie in ein fröhliches Gelächter aus. (Sie dachte, es sei ein fröhliches Gelächter) und verliess den Gegenstand, Brian mit tintenbeflecktem Finger drohend.

"Na, ich will Ihnen noch dies eine Mal verzeihen, aber Sie sind ein schrecklicher Junge,Gut' Nacht".

Die letzten Worte wurden wieder in sich senkendem Tonfall vorgebracht - Mrs. Gosett liebte so plötzliche Verabschiedungen. Sie gaben ihr ein Gefühl von Macht, als sei sie etwa eine stolze Kurtisane, die mir nichts, Dir nichts einen allzu feurigen Galan

entlässt. Brian ergriff die Gelegenheit und verliess "Gute Nacht" murmelnd das Zimmer.

Die Szene wechselt auf das Verdeck eines Autobusses. Pardon für den demokratischen Anstrich dieser ersten Seite. Bald wird der letzte "Bus" seinen Weg aus unserer Geschichte hinausgerattert sein und wir werden jene Atmosphäre reicher Limousinen atmen, in der wir so sehr zu Hause sind.

Aber sogar ein Autobusverdeck kann aufregend sein, besonders, wenn man einen unbequemen Innenplatz hat und von wilder Entschlossenheit erfüllt ist, sich einen Sitz an der Brüstung zu erobern. Als Brian auf das Deck dieses bestimmten Autobusses kletterte, der an Temple Bar vorüber bei der alten St.Mary Kirche in den Strand einbiegt und an der breiten Front ~~der~~ von Australia - Haus entlangschnaubt, war er erfüllt von solch wilder Entschlossenheit. Er warf einen raschen Blick auf die Fahrgäste, entdeckte zwei Damen mit Penny-Karten in den Händen und einen einzelnen freien Platz vor ihnen. Wohl wissend, dass Penny-Kartenbesitzer am Trafalgar-Square aussteigen müssen, nahm er den freien Platz, bereit, sich auf den Sitz dahinter zu stürzen, sobald die Gelegenheit es forderte.

Auf der anderen Seite des Ganges sass ein junger Mann mit hungrigem Blick. Auch er hockte an dem Innenrand seines Stuhles gedrängt und schien sich gräßlich unbequem zu fühlen - sein Nachbar war eine Frau mit einem ziemlich ansehnlichen Hinterteile. Er hielt ein Fünfpenny-Billet in der Hand (rosa), die Frau ein 6 Penny-Billet(grün). Also hatte er eine schlimme Fahrt vor sich, wenn

er nicht den Platz tauschte.

Der Bus rollte den Strand himunter. Einen Augenblick noch und Nelson würde gegen den Himmel erscheinen. Vorüber am grossen Gebäudekomplex, vorüber am Vaudeville-Theater - da war Charing Cross. Brian stand auf. Ebenso der junge Mann mit den hungrigen Augen. Ebenso die Damenmit den Penny-Billets. Briand streckte seinen Arm aus. Die Damen streiften ihn leicht pikiert im Vorbeigehen und stolperten die Stufen himunter. Mit einem Blick voll falscher Unschuld,(der nicht leicht herzustellen war, bedenkt man, dass sein Nebenbuhler auf seinem Fusse stand) schlängelte Brian sich zum Aussensitz. Seufzend liess er sich niedersinken. Dasselbe tat der junge Mann neben ihm mit einem tüchtigen Ellenbogenstoss, den Brian ignorierte. Nun konnte er die Fahrt in Frieden geniessen.

Es war wirklich ein schöner Abend. Rot, weiss und blau war der Himmel von unsichtbaren Händen hinter Nelson gemalt. Ueber der Nationalgalerie war er gefleckt vom Braun und Gold einer müden Wintersonne. Während der Bus um Haymarket herumschwankte, blickte Brian über das Gitter auf die Menschenmenge,die von Picadilly herunterschwirrte, wie eine Masse von Insekten. Wie - ach Gott - wie irgend etwas - - . Er war zu müde um nach Gleichnissen zu suchen.

Der Bus kreuzte Picadilly und toste die Regentenstrasse entlang. Brian hätte gern gewusst, was Nelson sagen würde, sähe er die Zerstörung hier. Nur ein paar von Nash's herrlichen Gebäuden standen noch,wie Herren umdrängt von einer Pöbelmenge. Der moderne englische Geschmack, bestehend aus einem unkünstlerischen Gemisch von Gotisch, Byzantinisch und Altägyptisch überwog. Pöbelhaft! Pöbel-

haft! Pöbelhaft! Na, er gehörte ja selbst zum Pöbel. Ein Klatsch = schreiber. Er schnitt eine Grimasse, die der junge Mann mit dem hungrigen Blick als persönliche Beleidigung auffasste und prompt mit einem Ellbogenstoss erwiderte.

Während sie an der Oxfordstrasse landeten bedachte Brian seine Lage. 6 Pfund die Woche. 3 Anzüge. 38 Pfund auf der Bank. Ein ziemlich kaputtes Klavier. Eine lächerlich stabile Gesundheit.

Da war Marbel Arch. Er erhob sich. Honigsüss flüsterte er dem hungrigen jungen Mann ein "Guten Abend" zu.

Vor seiner Wohnungstüre blieb er stehen. Sonderbarer Lärm klang aus dem Inneren. Er runzelte die Stirn, überlegte, lehnte den Kopf an die Tür,

"Oh, in England zu sein
Im Monat April . . . "

Die Stimme, die leicht betrunken klang, verstummte.

"Was ist denn das, Mrs.Moore?"

Brian öffnete die Tür.

"Brian, alter Bursche."

Ein junger Mensch, so dunkel, wie Brian hell war, sprang vom Stuhl auf. Er legte seine Pfeife auf den Kamin und streckte Brian die Hand hin.

"Servus, Walter - was m a c h t denn Mrs. Pleat da?"

Pikiert klappte Mrs. Pleat das Oxfordbuch mit den englischen Versen zu. "Es war so eine Idee von Mr. Moore", sagte sie, "Zeitungsverschwendung - nichts anderes - mich solches Zeugs vorlesen zu lassen!"

Die beiden Jungens schauten sich an. Brians Augen blickten

amüsiert und verwundert. Nie konnte man wissen, was Walter im nähsten Augenblick anstellen würde. Walter sah zärtlich und ein bischen beunruhigt zu Brian hin. Nie konnte man wissen, wie Brian etwas aufnehmen würde.

"Sie wird noch eine wunderbare Vortragskünstlerin werden", sagte er mit einem kleinen um Entschuldigung-Bitten in der Stimme. "Nicht wahr, Mrs. Pleat?"

"Er ist lütütü, Mr. Elmo".

"Was wars doch gleich, was Sie so reizend machten . . . ?"

Walter begann zu trällern.

Ich weiss garnichts von Weisskehlchen, Mr.Moore, und von Schwalben weiss ich auch nichts - aber ich weiss, dass Mr.Elmo müde aussieht und mit Ihrer Erlaubnis will ich jetzt gehen. Er soll seinen Tee kriegen. Es wird ja alles kalt, wenn er noch länger wartet."

Sie goss eine Tasse Tee ein und stellte sie Brian hin, der sich auf den einzigen freien Stuhl niedergelassen hatte. Dann klapperte und lärmte sie noch ein bischen und verliess schliesslich das Zimmer.

Bevor sie jedoch unsere Geschichte verlässt, müssen wir noch etwas über sie erfahren. Mrs. Pleat hatte einen Gatten. Dieser Gatte war ein Bigamist. Wie, warum und wo er ein Bigamist war, ist nicht bekannt. Der springende Punkt ist, dass Mrs. Pleat ihn nur Dienstags sah, wenn er sein Mittagessen verlangte. Den Rest seiner

Woche weihte er jenem verruchten Weib, dass ihn ihr geraubt hatte.

Mrs. Pleat lebte für ihre Dienstage. Und so wurden Brian und Walter Dienstags morgens mit einer tötlichen Pünktlichkeit aus den Betten befördert. Das Frühstück wurde ihnen unter die Nase geschoben, schon waren die Schuhe geputzt, die Wohnung entstaubt, während eine Wolke von Besorgnis über der Welt hing. Wenn sie es wirklich einmal vergassen, oder zu spät sich daran erinnerten, dann schlich Mrs.Pleat um sie herum, blickte sie trünig und vorwurfsvoll an und murmelte unentwegt, es sei doch D i e n s t a g heute. Manchmal trödelte Brian beim Anziehen aus Nervosität und xxx als Protest gegen diese Vergewaltigung, aber das Flehen des Trünenblicks, das Bewusstsein, dass Mrs. Pleat sich danach sehnte, nach Hause zu gehen und ein unbeschreiblich leckeres Mahl für ihren Exgatten zu bereiten, und, vielleicht, die Erwägung, dass er selber eines Tages ein Bigamist werden könnte, bestimmte ihn, sich zu eilen. Und so schlang er sein Frühstück himunter, rasierte sich auf's fixeste und stiess Walter von Zeit zu Zeit in die Rippen, um ihm den Wochentag ins Gedächtnis zu rufen.

Wir kennen nun den Helden, seine Brotherrin und seine Angestellte. Jetzt bleibt uns noch, einige Worte über seinen Freund zu verlieren - dann mag das Drama fortschreiten.

Walter Moore war ein Exseeoffizier und hatte zwei Leidenschaften auf der Welt, erstens eine Leidenschaft für Freiheit, zweitens eine fast absurde Verehrung für Brian.

Die Leidenschaft für Freiheit hatte ihn dazu bestimmt, die Marine zu verlassen, wobei er schwor, nie wieder dürfe irgendwer ihm

sagen, er "müsse" irgendetwas tun. Er sorgte sich nicht um die Zukunft - vorausgesetzt dass er ein paar Schilling in der Tasche hatte und vorausgesetzt, dass die weite Welt ihm gehörte. Er war neugierig wie ein Vogel, unbeständig, sorglos, liebenswürdig, bereit ein Liedchen zu singen, wenn andere das Schicksal verwünschten.

Der andere Einfluss seines Lebens, seine Verehrung für Brian, datierte zwei Jahre ~~seines Lebens~~ zurück; damals hatten die Wege der Beiden sich gekreuzt, sie hatten Bekanntschaft geschlossen, die dann rasch zu einer innigen Freundschaft geworden war. Solche Freundschaften gehören zu den wenigen Dingen, um deretwillen man einsieht: das Leben sei mehr als ein ungewöhnlich schwacher Witz eines ordinären und schmutzigen Geistes.

Brian besass - nicht nur für Walter - sondern für Jedermann einen ganz ausserordentlichen Charme. Das ist ein leichtwiegendes Wort, grosszügig verteilt von schmeichlerischen Journalisten, wenn es gilt, ausländische Hoheiten zu beschreiben, die man weder schön, noch nützlich, noch klug nennen kann. Charme ist nicht zu analysieren. Man kann nur seine Wirkung auf andere Leute beschreiben. Was nun Brian anging, so bewirkte sein Charme, dass die alte Blumenfrau von Picadilly ihm noch eine Extranelke ansteckte, bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen er überhaupt Nelken einhandeln konnte, dass der notorisch unehrliche Grünkramhändler an der Ecke immer die rötesten, saftigsten Erdbeeren für ihn herausklaubte, wenn er an den heissen Augustabenden für Six-Pence dort einkaufte, u d dass Mrs. Pleat, wenn das Leben ihr Zeit liess

sentimental zu sein, es aufs innigste beklagte, dass ihre eigenen Söhne die anziehenden Eigenschaften nicht besässen, die er besass.

All dieses wusste und liebte Walter, aber am meisten liebte er Brians Lebensmut, den Mut, der seine Träume am Leben erhielt, während er doch der greulichsten Beschäftigung oblag, die Menschen ersonnen haben.

Genug von diesen Charakteranalysen. Sie langweilen uns so sehr, wie sie den Leser langweilen. Wir wollen die beiden Jungens allein lassen. Walter raucht seine Pfeife, Brian unternimmt es, Debussy auf seinem Klavier zu spielen, das ausschliesslich für die leichteren Märsche von Sousa bestimmt ist. Das Gasfeuer erfüllt den Raum mit Dämpfen, die weniger gesunde Lungen bald zur Strecke hätte bringen müssen.

II. Kapitel.

Zehn Tage später wurden die verschiedenen "Begebenheiten in der englischen Peerage", wie Brian sie in der "Damenpost" nannte, der Welt bekanntgegeben. In allen Ecken der britischen Insel sassen die müden Hausfrauen in allen Ecken ihrer öden Wohnungen und erfuhren über den Dudelsack der Lady Macrael, sowie, anschliessend, von den Abenteuern des Sohnes der "munteren" Lady Monk. Für Brian war der Tag der Veröffentlichung jedesmal ein Gerichtstag. Immer, wenn das Telefon läutete, sah er

schon irgend eine aufgebrachte Peersgattin anrufen, um die Legende zu zerstören, die er ihr angehängt hatte. Jedoch war er allmählich durch Erfahrung überzeugt worden, dass, sogar w e n n Peersgattinnen die "Damenpost" lasen, was sehr unwahrscheinlich war, sie sich niemals die Mühe nahmen, deren Behauptungen in Abrede zu stellen.

Drum setzte er sich ziemlich leichten Herzens an sein Pult im Büro, um weitere Offenbarungen auszusinnen. Die nächste Nummer des Blattes sollte eine Babynummer sein. Das hiess, das übliche Bild eines albernen Kindergesichtes würde dreifarbig auf dem Umschlag prangen und zahllose "Winke" für Mütter, von Diät bis zu den Windeln, würde das Blatt füllen. (Warum, nebenbei, brauchen Mütter so viele "Winke"?) Brian selber würde die Taten der stolzesten Babys im Königreich erzählen müssen, eine Aufgabe, die er vergleichsweise einfach fand. Kein Baby würde vermutlich die Gaben, die er ihm zulegte, abstreiten und, vorausgesetzt, dass er alle Babys zu Mustern an Weisheit, Glanz und Schönheit machte, würde ~~er~~ selbst die leidenschaftlichste Mutter nicht nein sagen.

Das erste Baby, das er wählte, war der Nachkomme einer Lady Porthaven, die ihren Gatten kürzlich mit einem Sohn beschenkt hatte. Es war Brian entgangen, dass dieses Geschenk etwas wie einen Schock für Lord Porthaven bedeutet hatte, welcher sehr gesonnen war, dieses Kind mit schwerem Misstrauen zu betrachten. So begann er denn eine kleine, feine Romanze um des unschuldigen Kindes Haupt zu weben.

"Ist es nicht erstaunlich, wie schneidig moderne Kinder sind? Klein-Eduard (dessen Ankunft unlängst der Grund zu übergrosser Freude in der Familie der Porthavens war) - wir hören, dass Lord Porthaven 3 Flaschen seines berühmten Porthaven-Brandy herausgab) - hat bereits . . . "

Jedoch die Taten von Klein-Eduard werden für immer im Dunkel bleiben. Denn in diesem Augenblick läutete Mrs.Gossetts Glocke - drei abgehackte, befehlende Töne und Brian sprang auf, um der Aufforderung Folge zu leisten . . .

Er klopfte an die Tür.

" Herein!"

Die Stimme rief nicht mehr in sich senkendem Tonfall. Scharf stieg sie an, Brian seufzte. Mrs. Gossett war also übelgelaunig.

Er trat ein.

"Guten Morgen, Mr.Kime !"

Brian schaute überrascht zu ihr hin. Eiseskälte klang aus der Stimme. Sehr aufrecht sass sie auf ihrem Stuhl, streng und gerade vor sich hinschauend. Am Ende war sie nicht ganz wohl.

"Guten Morgen! Wie geht's heute?" fragte er teilnahmsvoll.

"Danke - mir geht es sehr gut. So gut jedenfalls, wie mans erwarten kann." Sie befreite sich von einem theatralischen Seufzer.

"Wieso? Ist was passiert!"

"Passiert? oh n e i n!" Sie senkte die Lider, den Nacken immer noch äusserst aufrecht. Dabei sah sie aus, als rüche sie

~~sie~~ etwas Unerfreuliches. Dann schnellten die Augenlider wieder hoch, die Nüstern blähten sich verächtlich und, ihm grade ins Gesicht sehend, schob sie ihm einen Brief übers Pult hin zu. Brian nahm den Brief, stand aber noch einen Augenblick ohne ihn zu lesen. Er war so beunruhigt durch Mrs.Gossett. Plötzlich war eine grimmige Heiterkeit über sie gekommen und, als ob sie seine Anwesenheit übersähe, machte sie sich mit einem Haufen Papier zu schaffen. Sie summte Bruchstücke ihres Lieblingsliedes "Annie Laurie" vor sich hin, wobei ihre Stimme zitterte, sei es aus Zorn, sei es aus einer anderen Erregung.

Plötzlich brach das Summen ab und sie wurde wieder zur menschlichen Rismaschine. Die Hand am Kinn, begann sie aus dem Fenster zu starren. "Vielleicht", sagte sie ironisch höflichen Tones, "sind Sie nun so freundlich, diesen Brief zu lesen"?

"Natürlich - entschuldigen Sie, - "

Eilends nahm er den Brief vom Pult und las:

"Sehr geehrte Redaktion, -

Eine Notiz in der letzten Ausgabe der"Damenpost" hat die Aufmerksamkeit der Lady Julia erregt. Sie sei, hiess es da, im Begriff, sich mit Lord William Motley zu vermählen. Da dies eine unbegründete und vorsätzlich verleumderische Erfindung ist, fordert ihre Ladyschaft eine öffentlich und bedingungslose Bitte um Entschuldigung, und zwar umgehend. Ihre Ladyschaft ersucht mich ausserdem zu bemerken, dass sie Lord Southpoint, dem, wie sie erfährt, die "Damenpost" gehört, persönliche Mitteilung zukommen lassen wird.

In vorzüglicher Hochachtung
P.S. Smith, Sekretär.

In - vorzüglicher - Hoch - achtung. P. - S. Smith.

Ach du lieber Gott, was hatte er da gemacht ?

"Ich fürchte", sagte sie, "es wird mir keine andere Wahl bleiben, als Ihren Kontrakt hier zu lösen."

"Ja".

Er schaute nicht auf Mrs.Gossett. Sie schien ihm garnicht da zu sein. Er dachte an die turbulösen Strassen. Schon sah er sich, Arbeit suchend, da herumrennen.

Mrs. Gossett räusperte sich. Sie war im Begriff, einen vernichtenden Vorwurf auszuspucken. Aber Brian, den plötzlich die Wut packte, wandte sich ihr zu.

"Schon gut". Ich weiss, ich bin im Unrecht. Ich weiss, ich bin entlassen. Wollen wir dabei bleiben!"

Er drehte sich um und ging zum Kamin. Knerviert stiess er nach einem Stück Kohle.

"Also wirklich, Mister Elme, - Sie sind ein bischen unvernünftig!"

"Wirklich?" Er schaute sie an mit der Grausamkeit der Jugend gegen das Mittel-Alter. Für einen Augenblick vergass er, dass er ein entlassener Journalist war und dass er zu jemandem sprach, den es um jeden Preis zu besänftigen galt. Er sah nur eine zerzauste, abgenutzte, lächerliche, tintige Person.

Und instinktiv, verstand sie. Etwas in ihr zuckte unter diesem grausamen Blick. Schutzlos und verloren kam sie sich vor. Dann sagte sie:

"Wir k ö n n t e n es vermeiden."

Diese Bemerkung brachte sie beide auf die Normalebene zurück. Brian war wieder Reporter, sie war wieder Redactrice.

"Könnten wir?"

Sie spielte mit ihrem Bleistift.

"Sehen Sie", sie biss sich auf die Lippen, -

"Sie werden doch hier sehr gut fertig, nicht wahr, Mr.Klöme".

Er schaute weg. Dies war fürchterlich.

"Und vorher ist nie etwas dergleichen passiert?"

"Nein, das stimmt". Weshalb vorher niemals dergleichen passiert war, konnte Brian augenblicklich nicht verstehen. Alle Peersgattinnen, über die er so erstaunliche Sachen erfunden hatte während dieser beiden Jahre, standen vor ihm auf in zischelnder anklägerischer Menge.

"Wenn natürlich Lord Southport davon erfährt - ich meine - schauen Sie, ich kann selber nichts dagegen tun - "

"Nein, - selbstverständlich - es tut mir leid, dass ich gerade so ungezogen war."

Ihre Blicke glitten über ihn hin, wieder kokett nun.

"Sie d a c h t e n , es sei wahr - oder?"

"Ja", log er.

"Gut. Hören Sie zu": Sie neigte sich vor, atemlos erregt, wie ein Verschwörer.

"Ich finde, Sie selber sollten zu Lady Julia gehen und - und sich ent - schul . . . "

Sie wollte sagen "entschuldigen", aber nach einem Blick

auf Brians Gesicht änderte sie es in "erklären" -

"Oh, das kann ich unmöglich!"

"Sie müssen aber".

"Wie ein idiotischer Schuft würde ich mir vorkommen."

"Es ist Ihre einzige Chance. Wir können doch nicht zu Kreuze kriechen, einen Widerruf veröffentlichen. Vielleicht bringen Sie sie herum."

"Ich? Aus dem Hause würde sie mich jagen!"

Mrs. Gosett's Augen kugelten einmal vollständig im Kreise herum. "Oh nein - das würde sie nicht tun. Vielleicht würden Sie sie reizen."

Brian lächelte ein bischen hinterhältig.

"Oh was habe ich gesagt?

Nun lehte er offensichtlich. Das war die echte, alte Mrs. Gosett.

"Sogar in einem Augenblick wie diesem - wirklich - ich meine . . . "

Sie war nur noch künstliche Verwirrung. Aber richtige Tränen standen ihr in den Augen.

Brian sagte sich, dass sie nicht die Uebelste war, letzten Endes.

"Lassen Sie sich doch helfen von mir" fuhr sie fort, "ich bin viel länger bei dem Geschäft als Sie. Und ich weiss, wie viel persönliche Fühlungnahme macht". Sie unterbrach sich, unentschlossen, ob sie sich noch einmal fürchten solle, etwas Unpassendes gesagt zu haben. Dann, langsam, "ich war zu hastig eben. Es war der Schreck. Also, bitte, wollen Sie tun, was ich sage?" - - - -

Er war beinahe eine halbe Stunde lang um Berkeley Square herumgegangen. Seine Armbanduhr sagte ihm, dass nur mehr fünf Minuten zu zwölf fehlten, der Stunde, für die Lady Julia eingewilligt hatte, ihn zu empfangen. Er feuchtete sich die Lippen und putzte sich die Nase; dann noch ein letztes Zupfen an der Krawatte und er drückte auf den Klingelknopf.

Die Türe wurde weit geöffnet.

"Ich glaube, Lady Julia erwartet mich", sagte er, "Mr. Elme".

Der Butler besah in spöttisch.

"Ist das die "Damenpost"?

"Ist das die Damenpost? In jedem andern Augenblick würde Brian diesen Menschen für seine Frechheit verflucht haben. "Das!" Doch jetzt schluckte er nur und sagte "Ja".

"Haben Sie eine Karte?"

Brian zog eine hervor, ein scheussliches Stück in gotischen Buchstaben, was aussah, als gehöre es einem etwas romantischen Klavierstimmer. Unangenehm glotzte es Brian ins Gesicht. Der Butler nahm es, schaute es sich an und sagte:

"Wollen Sie bitte hier warten. Ich frage ob ihre Ladyschaft Sie empfangen kann."

Brian setzte sich nieder und dachte darüber nach, warum alle Leute so hässlich zu Reportern seien. Warum wiesen sie ihn nicht gleich zum Dienerschaftseingang? Vielleicht würden sie das tun, wenn das Interview vorbei war. Er sagte sich, dass er nichts besseres verdiente.

Dann erschien der Butler wieder. "Ihre Ladyschaft wünscht Sie zu empfangen. Diesen Weg bitte."

Er sprang auf

Er sprang auf und folgte dem Mann nach oben.

Eine Türe wurde geöffnet und ein Bild bot sich ihm dar, das er nie wieder vergessen sollte, ein Bild, das keine Hand aus der Galerie seines Gedächtnisses hätte auslöschen können. Es schien ihm ein wundervoller und zauberhafter Raum zu sein, so recht ein Raum des alten, glanzvollen Hauses, das er repräsentierte. Tatsächlich war er nicht mehr und nicht weniger,als ein Laden. Denn Lady Julians Mutter, die ausgezeichnete Gräfin Thane, hatte, gemeinsam mit anderen, ebenso vornehmen englischen Damen herausgekriegt, dass man ein gutes Stück Geld mit Antiquitätenhandel machen konnte. Diesen Handel betrieb sie, indem sie schutzlose Amerikaner zum Lunch einlud, sie mit altem Brandy anfüllte, sie unbefangen vor ein Stück Chipendale (?) führte, was sie die Woche vorher eingehandelt hatte und über dieses Stück die erste beste "Familien"-Geschichte erzählte, die ihr in den Sinn kam. Am nächsten Tage wurde dann das Chipendale von haarigen Männern, die nach Bier rochen, abgeholt und ein anderes Stück rückte an seinen Platz. Aber gleichzeitig damit stellte Lady Thane die Berechnung auf, wieviel Extrataschengeld es versprach.

Brian jedoch hatte kein Auge für diesen Raum. Er schaute auf eine Gestalt, die im Licht zu verfliessen schien, so zart, als sei sie ein blosser Hauch, ein schwebender Perlentropfen. Einbildung - natürlich. Lady Julians stand bloss so dicht am Fenster. So bald sie sich ihm zuwandte, war sie wieder ein lebendes Wesen. Aber sie hatte so weisse Haut und Lippen, so rot, dass es schimmerte, und blauschwarzes Haar und Augenbrauen mit

minem Beardsley- Bogen drin. Und, - aber das bemerkte Brian nicht - sie war in ein Kleid gehüllt, das seinen Schöpfer ein Genie nannte - so köstlich unterstrich es ihre Persönlichkeit.

Sie trafen zusammen, diese beiden, in diesem sonnenerfüllten Raum. Sie gelangweilt, sehr selbstsicher und ein bischen agressiv, er schüchtern, verstört, aber zur Verehrung bereit.

"Sind Sie wegen dieses läppischen Artikels gekommen?"

"Ja", er seufzte tragisch. "Leider".

"Finden Sie ihn nicht selber toll?"

"Doch. Ich finde es auch".

"Ich nehme an, irgend eine irre Person hat ihn eingeschickt. Jedenfalls - für mich ist es greulich, ohne mein Wissen verlobt zu sein. Sie müssen das öffentlich zurücknehmen . Sehen Sie . . " Sie ging zu einem kleinen Schreibtisch und, sich über eine Menge Papier neigend, sagte sie: "Nehmen Sie sich doch eine Zigarette."

Brian tat's. Eine dicke Zigarette mit einem grossen seidenen Mundstück. Er griff nach ihr, als ob es gelte, eine Raupe einzufangen. Seine Finger zitterten.

Sie stand da, die Hand an der Hüfte. Goldumsäumt gegen das Fenster.

"Ich habe hier etwas geschrieben und Sie müssen das bringen":

"Eine Notiz unserer letzten Ausgabe, betreffend die gerüchtweise verlautbarte Verlobung der Lady Julia Cressey mit Lord William Moteley ist ohne die geringste Begründung. Wir bedauern diese unverantwortliche Anmassung auf's tiefste. Lady Julia's ausdrücklichsten Wunsch befolgend, wird die "Damenpost"

künftig davon Abstand nehmen, die Taten der Lady Julia irgendwie zu erwähnen."

Sie händigte ihm das Papier ein. "Da, was halten Sie davon?"

"Das ist ganz richtig. Vollständig richtig."

Damit hätte die Angelegenheit beendet sein können. Diese Geschichte wäre dann niemals geschrieben worden. Die Farben im Raum wären verblasst und Lady Julia wäre zu den Schatten entschwunden, von denen sie kam und zu denen wir alle, vielleicht, einmal reisen werden. Aber als Brian nun ein paar Schritte vorwärts ging, fiel die Sonne gerade auf ihn. Und, im Sonnenglanz, sah Lady Julia ihn plötzlich zum ersten Mal. Sie sah, dass sein Haar eitel Flammengold war, dass er so jung war, dass seine Augen blickten wie gejagt, und dass seine Hand zitterte. Für den Bruchteil einer Sekunde schaute sie sich ihn an, von oben bis unten. Er sah den Blick und las in ihm die Verachtung einer schönen Dame für einen dummen Jungen. Er sagte:

"Ich will das gleich auf die Redaktion bringen."

"Bleiben Sie noch einen Augenblick."

Jetzt war ihre Stimme sanfter. "Setzen Sie sich und trinken Sie einen Cocktail. Sie sehen ziemlich erschöpft aus."

Sie klingelte.

"Ich halte Sie nicht auf?"

"Aber nein".

Ein Diener trat ein.

"Bringen Sie zwei Sidecares, bitte!"

Sie glitt zum Fenster. "Lässt man Sie schrecklich arbei-

ten auf der Redaktion?"

"Ach, das ist es nicht - es ist . . ..."

Brian fühlte das Zimmer sich um ihn drehen. Oh Gott! Er musste es ihr sagen. "Lady Julia - Sie irren sich. Ich habe selber diesen Artikel geschrieben."

"S i e haben ihn geschrieben?"

Er nickte.

"Aber - ich verstehe nicht - ich dachte, Sie wären der Unterredakteur, oder so etwas."

"Habe ~~ixx~~ nicht das Glück."

"Aha." Sie zog die Brauen zusammen und schaute ihn an. Das war ja phantastisch. Einen äusserst schmucken jungen Mann in einem Zustand absolu t knechtischer Ergebenheit vor sich sitzen zu haben ist eine Sache, die jeder Dame kitzeln möchte, auch einer, die nicht so, wie Lady Julia, mit den Werken des seligen Marquis de Sade vertraut war.

"Weshalb haben Sie das geschrieben?"

"Ich weiss nicht. Ich dachte, es sei vielleicht wahr."

"Weshalb dachten Sie das?"

"Ach - ich hatte Sie zusammen gesehen - so oft."

"Das lässt doch nicht auf eine Verlobung schliessen ? Oder? "

Brian konnte es nicht länger ertragen. Abrupt sprang er auf. "Ich sollte überhaupt nicht hier sein - ich bedauere es - aber ich kan n n nicht - " Nun wurde er heldisch.- "Ich k a n n nach alldem nicht von Ihrem Wein trinken."

"Cocktail ist kein Wein."

Ihre Stimme war wieder kühl und leise, denn der Diener kam durchs Zimmer, ein Tablett in den Händen, auf dem zwei grüne Gläser und eine Schale mit Oliven stand.

"Schweigend griffen sie nach ihren Gläsern. Der Diener verschwand und Lady Julia lehnte sich gegen den Kamin und lachte. Lachte und lachte. Brian schwieg. "Sie sehen weiss Gott nicht aus, als ob Sie sowas tun könnten!"

Noch immer sagte er nichts.

"Also, hören Sie. Wir wollen das bereden. Setzen Sie sich."

Er setzte sich.

"Leben Sie von dem Geschäft?"

"Ja."

"Was haben Sie zu tun?"

Er drehte langsam sein Glas herum. "Ich habe - ich habe interessante Sachen über bekannte Leute zu schreiben."

Sie unterdrückte ein Lächeln. "Es klingt komisch, aber - Sie sehen so jung aus. Kennen Sie viel "bekannte" Leute?"

"Nein, ich kenne gar keine."

"Wie können Sie dann über welche schreiben?"

Brian zögerte mit der Antwort. "Ich muss - ich muss eben meine Vorstellungskraft benutzen."

"Aha - erklären Sie weiter."

"Sie müssen mich für einen Esel halten."

"Ich werde Ihnen nie verzeihen, wenn Sie nicht gleich weiter erklären."

Er litt die Qualen der Verdammten. Aber er sagte sich - ich verdiene es.

"Also", sagte er, "ich lese die Zeitungen und ich sehe nach, ob irgendwer verreist.

"Das klingt ja noch ziemlich harmlos."

"Dann, wenn die Reisenden bekannt sind, schlage ich sie in den Ausschnitten nach."

"In was für Ausschnitten?"

"Oh, wir haben eine ganze Masse solcher Zeitungsausschnitte auf der Redaktion."

"Aha."

"Und wenn ich irgendetwas Intressantes finde, na dann - dann schreibe ich es ab."

"Und wenn nicht?"

"Dann mache ich selber etwas."

Ihre Augen glänzten vor Entzücken.

"Erzählen Sie mir, über wen Sie selber etwas gemacht haben! Haben Sie schon etwas über meine Mutter geschrieben?"

"Lady Thane? Ja."

"Herrlich!Was haben Sie geschrieben?"

Brian räusperte sich. "Also - "

"Los! Die Wahrheit!"

"Also, ich gab ihr einen Papagei."

" W a s ?"

"Einen Papagei," wiederholte Brian ernsthaft.

"Weiter, weiter! Es ist z u köstlich!"

Brian wurde allmählich von ihrem Enthusiasmus angesteckt.

"Ich liess ihn Hymnen singen - aber Mrs.Gossett strich das weg. "

"Wer ist Mrs.Gossett?"

"Die Direktrice."

"Und warum strich sie die Hymnen weg?"

"Sie dachte, sie würden die Nonkonformisten beleidigen".

Lady Julia fuhr sich mit der Hand über's Haar. "So etwas Herrliches!" rief sie. "Weiter! Was liessen Sie den Papgei dann tun?"

Brian war nun hochrot im Gesicht.

"Ich tötete ihn!" sagte er.

"Sie töteten ihn?"

"Ja - oder richtiger, Lady Porthavens Katze tötete ihn."

"Mary Porthaven! Sie hasst Katzen mehr, als irgendetwas auf der Welt! Ach -Sie sind der verrückteste Junge meiner Bekanntschaft!" Sie lehnte sich ins Sofa zurück und betupfte sich die Stirn mit dem Taschentuch. "Bitte reden Sie weiter - haben Sie einmal etwas über Anna - über Lady Hardcastle gesagt? Sie ist eine s e h r gute Freundin von mir."

"Ich fürchte, ich habe." sagte Brian.

"Was haben Sie ihr getan?"

"Ich gab ihr ein Bad."

Lady Julia schlug mit den Absätzen einen Trommelwirbel auf den Fussboden.

"Weiter! Er gibt Anne Hardcastle ein Bad! Mein Gott!"

"Ich meine", sagte Brian, ich schrieb,sie hätte ein sehr exotisches Badezimmer."

"Hat sie auch. Dutzendweise. Wie kamen Sie darauf"?

"Sie sah mir danach aus".

"Sie sind ein Genie. Was für ein Badezimmer gaben Sie

ihr denn?"

Er sagte es ihr. Er sagte ihr das und noch ein gut Teil mehr. Müde, erschöpft, in dem Gefühl trotz allem vielleicht seine Stellung gerettet zu haben und, darüber hinaus, im Gefühl, die schönste Frau, die er je gesehen, zur Seite zu haben, öffnete Brian seine Seele der Lady Julia.

Und das Ergebnis war Verzeihung. Sie kümmerte sich rein garnicht mehr um diesen Artikel. Sie verlangte keinerlei Entschuldigung. Sie hatte sich schrecklich gut unterhalten. Und ein bischen, ein ganz kleines Bischen verliebt.

Als sie ihn entliess, schaute sie ihn sich von der Nähe an. Seine Kleider waren ganz ansehnlich. Fast sah er zu gut aus. Er hatte das wunderbarste Haar. Er war so lächerlich unschuldig. Plötzlich kam ihr ein Einfall.

"Ich verzeihe Ihnen restlos", sagte sie - unter einer Bedingung."

Brian schluckte, wenn sie ihn gebeten hätte, aus dem Fenster zu springen, er hätte es getan.

"Aber bitte, was Sie wollen!" sagte er.

"Sie müssen übermorgen Abend mit mir ausgehen."

"Lady Julia!"

Er wurde ganz blass. Hätte sie von ihm verlangt, sich auf dem Berkeley Square nackt auszuziehen, hätte ihn das nicht mehr erschrecken können. Für ihn war sie immer Lady Julia Grossey gewesen, ein Bild, das man aus der Ferne verehren, durch ein

Fenster erspähen, oder ängstlich auf der Strasse verfolgen durfte. Die Vorstellung, dass er mit ihr ausgehen sollte, erfüllte ihn mit unbeschreiblichem Entsetzen. Er hätte eine grosse Menge Gründe sagen können, weshalb er das nicht wagen durfte (trotzdem er seinen letzten Pfennig dafür hergegeben hätte) - dass sein Anzug schäbig war, dass sie sich langweilen würde, - aber all seine Erwägungen wurden kurz abgeschnitten.

"Sind Sie nicht verabredet für den Abend?" Nein? Es gibt eine Premiere, ein neues Stück, wir müssen das sehen."

"Oh nein, ich bin frei."

"Also gut. Viertel nach sieben. Sie können mich hier abholen. Ich habe Karten."

Er fühlte das Zimmer sich um ihn drehen.

"Vielen, vielen Dank." Er räusperte sich. "Und wo möchten Sie speisen?"

"Ach, irgendwo. Wir wollen sehen, wie uns zumute ist. Nicht wahr?"

Brian wusste ganz genau, wie ihm zumute sein würde: wie einem Haufen Albernheit und hoffnungsloser Misére - durchglüht von Schreck und Erregung. Aber er sagte bloss:

"Ganz recht. Danke tausendmal. Guten Morgen"

Und er verliess das Zimmer rücklings, als gelte es, sich von einer Königin zu verabschieden.

Lady Julia lief, ein Lächeln um die Lippen, zum Fenster und schaute hinunter auf den Platz. Im nächsten Augenblick hörte sie eine Türe gehen und sah eine Gestalt quer über den Platz rennen. Trotzdem die Gestalt jung und behende war, rannte sie

ein bischen unsicher.

"Was für ein himmlischer Junge", sagte sie zu sich selbst. Sie lehnte sich zurück ins Sofa und dachte,wie nett es sein müsste, seine unerzogenen Lippen ganz dicht an ihre gepresst zu führen (die in den besten Schulen Europas geübt waren).

III. Kapitel.

Die Gesellschaftsreporter, Professionelle sowohl, als Private hatten Lady Julia das widerliche Kennwort "modernes Mädchen" beigelegt. Damit, dachten sie, sei ihre Pflicht getan. Sie nahmen eine Zigarette in die eine Hand, einen Cocktail in die andere und, eine smarte Platitude auf den Lippen, riefen sie "Da ist sie!"

Aber wir, - wir können unmöglich eine lebendige, atmende Frau mit solcher Leichtigkeit abtun. Wir müssen ein bischen näher am Anfang anfangen.

Eines Abends, als sie erst zehn Jahre alt war, hatte ihre Mutter sie mit einem Silberkleid geputzt, hatte ihr einen Strauss weisser Lilien in den Arm gegeben und hatte sie ganz oben am Ende einer langen gewundenen Treppe aufgestellt. Langsam war sie in die grosse Halle hinuntergestiegen, ein bischen verwundert, was alles dies bedeuten sollte, aber nicht böse über das Aufsehen , das sie offenbar erregte. Das Geplauder in der Halle verstummte. Man flüsterte sich zu, nie habe man ein niedlicheres Bild gesehen. Und dann drängten sie sich um sie herum, alte Herren mit komischen Bändern schräg über die

Hemdbrust, alte Damen mit blossem Busen,-wie Schnee in einer Molde lag der Puder im runzlichen Decolleté - Jungens mit lachenden Augen und klingelnden Orden auf der Brust - Mädchen mit roten Lippen und einem Duft nach süssen verwelkten Nelken....

Sie alle haben sich um dies Silberkind gedrängt mit Fanfaren und Getöse. Sie haben ihr gesagt, wie schön sie sei und ihr die Hände dabei geküsst. Ein junger Mann mit gerötetem Gesicht hat sie sogar auf den Mund geküsst, aber er musste die Gesellschaft schleunigst verlassen und es heisst, dies sei das letzte Mal gewesen, dass er das Hause Thane betrat. Bald jedoch war er vergessen,denn der Gesandte eines grossen, freundlich gesinnten Landes hatte sie an seinen Tisch geführt, hatte ihr ein Glas gegeben, mit irgend etwas kaltem und süssem darin,dass wie Feuer durch ihre Adern rann und die Lilie in eine Rose verwandelte (dieser Satz ist vom Gesandten, nicht vom mir).

Die Erinnerung an diesen Abend - diesen zehn-Jahre-alt sein-Abend, hatte sie niemals verlassen. Eigentlich war ihr ganzes Leben nichts weiter gewesen, als eine Menge von Wiederholungen dieses Abends.

Abund zu fragte sie sich: Wozu das alles? Freilich gab es eine Menge Leute, die es ihr hätten sagen können, aber von keinem versprach sie sich die rechte Antwort.

Die Psychoanalytiker hatten sonderbare und unnatürliche Leidenschaften für ihre Anverwandten in ihr entdeckt, für die weiblichen und fürdie männlichen. Da sie aber alle ihre Anverwandten nicht leiden konnte, brachte sie das nicht viel weiter.

Die Liebhaber hatten ihr gesagt, das Leben sei für die Seufzer und für die Leidenschaft und für die zähe Süsse langgedehnter Umarmungen da. Aber obgleich sie es liebte, geliebt zu werden, obgleich sie nach Anbetung verlangte, wie ein Kind nach Zucker, hatte sie doch die grosse Leidenschaft selber nie erfahren. - Die Spiritisten hatten sie nur zum Lachen gebracht. - Wozu sass man im dunklen Zimmer und hörte sich eine Platte von Clara Butt "Bleib bei mir" an? Das war nie eine Lieblingsmelodie von ihr gewesen und bei Clara Butt zu bleiben, hatte keinerlei Verlockung für sie. Was die Scientisten anging, so konnte sie sie nicht verstehen - muhh waren ihre Fingernägel meistens dreckig. Dies alles war sehr schwierig.

Und doch dürstete sie nach den schimmernden Farben des Lebens. Ihre Liebe für Farben war typisch für sie. Sie liebte Farben wahllos, ohne Sinn für die Feinheiten. Das Rosa eines Mantels gegen die grauen Felder von - sagen wir, Globesolire - das Hochrot der Kirsche im Cocktailglas, das langsame Tropfen des Purpurs von den Bougainvilles-Sträuchern über eine venezianische Mauer, das geisterhaft zarte Blau des Zigarettenrauches gegen ein erleuchtetes Fenster, das grausame Weiss des Schnees, das Blauschwarz ihres eigenen Haares, die vielen, vielen sanften Schattierungen der Perlen, das rohe Gelb des Wachslichtes. Es war eine Art Fieber, die Nervenreaktion auf ein Leben, das immer unter Hochspannung stand.

Wofür ist solch ein Leben nütz? Nun der Lady Julia war es mindestens für ein Ding nütz gewesen: es hat ihr ausser der

kalten Glätte ihres Verstandes eine Anzahl kleiner Befürchtungen gegeben, die alle Keime einer grossen Angst in sich trugen. Dies ist eine unangenehm ärztliche Art, einen Charakter zu umreissen, aber wir können's nicht ändern. Sie hatte:

Eine Angst davor, allein zu sein. Die machte ihr eine einzige Lücke in ihrem Notizbuch, ein einziges unbesetztes Weekend zu etwas düster Grässlichem.

Eine Angst davor, arm zu sein (lächerliche Angst, könnte man denken), die sie dazu brachte, fieberhaft an ihren unlieben Bekanntschaften festzuhalten, nur weil sie reicher waren als sie und die sie in schlimmen Augenblicken von Revolutionen albträumen liess, sie und ihre Klasse irrten auf der Strasse herum, hungernd und frierend.

Eine Angst davor, schliesslich alt zu werden (allen Frauen gemeinsam, diese Angst, wird man sagen - aber krankhaft entwickelt in dieser einen). -

All die Aengste waren lächerlich, sieht man genauer zu - ausgenommen die Angst vor dem Altwerden. (Und doch - wurden die jungen Frauen von 1827 auch in so früher Jugend von den Phantomen einer so fernen Zeit heimgesucht?) Denn es war klar: sie würde altern. Ebenso klar war, dass dann alles sich ändern würde - keine Eroberungen mehr, das lebenspendende Licht der Bewunderung auf andern. Dies musste verhindert werden.

Und schon war sie daran es zu verhindern. Da war der Tag ihrer Verabredung mit Brism und sie machte sich zurecht. Vor ihr stand eine Dose Goldcream, mattweisser Puder, rosenroter Puder, Puder von blassem Mauve, eine Flasche Gesichtswasser, zwei Lippenstifte, Car-

mesin und Zinnoberrot und ein Augenbrauenstift. Sie liess sich vor einem dreiteiligen Spiegel nieder und begann.

Goldcream überall hin - auf Stirn, Augen, Nase, Wangen, Kinn und Hals. Wie kühl sich das anfühlte. Herrlich! Dann nahm sie ein Handtuch und wischte ihn weg - sorgfältig und methodisch.

Na - scheusslich sah sie aus. Kaum eine Spur von Farbe. Sie langte nach dem Gesichtswasser, tröpfelte ein bischen auf ein Stück Watte und betupfte sich das Gesicht damit, das war besser. Man konnte die Haut sich straffen fühlen; das stärkte, körperlich und geistig. Kann man auch verlangen bei drei Guineen die Flasche.

Der Grund war nun gelegt. Sie nahm den Zinnoberstift und wandte die rechte Wange dem Spiegelglas zu. (Falls ein männlicher Leser glaubt, Lippenstifte seien nur für Lippen da, so - irrt er sich s e h r .) Dann zog sie eine Menge kleiner Linien, stärker in der Nähe der Backenknochen, sehr schwach gegen das Kinn zu. Als das geschehen war sah ihr Gesicht aus wie ein menschliches Schachbrett. - Der Lippenstift wurde fortgelegt und sie begann diese Linien zu verwischen, leicht und unmerklich ineinander zu streichen. Als sie ganz verwischt waren, blühte ihre rechte Wange wie eitel Wohlbefinden. Denselben Prozess wurde die linke unterzogen.

Sie streckte ihre Hand nach dem blassen Mauve-Puder aus, bedeckte mit ihm die Augenlider und die Gegend um die Augen herum. Dann zog sie sich mit dem Stift sorgfältig die Brauen nach. Für Wangen und Kinn benutzte sie den rosenroten Puder. Stirne, Hals und Schultern wurden mit einer mattweissen Schicht bedeckt. Und als der Mund karminrot herausgearbeitet war, betupfte sie das ganze erst mit sauberem

Wattetupf, dann mit den Fingerspitzen.

Wenn sich dies liest wie die Reklameschrift eines Schönheits-spezialisten, ich kann's nicht helfen. Denn falls Julia zukünftig zu spät zum Dinner kommt, falls sie nervös ist oder nicht so gut aussieht wie sie könnte - wir wissen den Grund dafür.

Grade, bevor sie das Licht ausknipste, fiel ihr Blick auf ihr unberührtes Cocktailglas auf dem Kamin. Sie lief hinüber und hielt das Glas gegen das Licht, ehe sie trank. "Hier", dachte sie, folgender Vorgang: 'das müde kleine Mädchen hemmt ihre Verdauung und spornt ihre Conversation durch Trinken von Martinis."

Sie schluckte ihn hinunter. Und einen Augenblick später war sie nicht mehr die Beute "offenbarer Vorgänge". Sie war begierig, sorglos. Unternehmungslust funkelte und sprühte in ihr. Ein Lied-chen summend, witschte sie aus dem Zimmer. Das sollte ein Spass werden heute Abend, dieser k ö s t l i c h e Junge! . . .

"Komm und küss mich, süsser Kleiner,
Jugend währt nur kurze Zeit,
kurze Zeit....."

Die Töne zerflatterten im Dunkel der Halle. Dann hörte man eine Tür gehen.

Grist, die Jungfer, kam herein und überflog die Ueberbleibsel müden Auges. Betrübt stellte sie fest, dass der Cocktail, den sie, in der Hoffnung er möge vergessen werden, auf den Kamin gestellt hatte, ausgetrunken war. Denn Grist brauchte einen Cocktail dann und wann.

Inzwischen machte Brian, auf seine Art, sich ebenfalls zu-recht. Dieser Prozess war, wenn auch anderer Natur, so doch nicht

weniger kompliziert.

Ziemlich trostlos starrte er auf die Ansammlung von Gegenständen auf seinem Bett. Als Ganzes genommen stellten sie wohl einen Abendanzug dar. Betrachtete man jedoch jedes einzelne Ding kühl und berechnend, so war das Resultatbbetrübend. Aber schliesslich - es war eben alles, was er hatte und er musste das Beste daraus machen. Er nahm die "Lack"schuhe zur Hand, ihr Lack war sichtbar schon seit langem entschwunden, aber sie selber waren noch lange nicht erlöst. Ein neues Paar Schuhbänder gab ihnen ein beinahe herausforderndes Ansehen - besonders, als die Bänder zierlich zur Schleife geschlungen waren und, nachdem er auf beide Kappen gespuckt und sie poliert und wieder poliertbhatte, kam es zu einem klÄglichen kleinen Glanz, der ihn immerhin ermutigte. -

Er hielt inne und dachte an Lord William. Der brauchte nicht auf seine Lackkappen zu spucken, um sie glänzend zu ~~mmmm~~ machen: - sagen wir einfach - der hätte garnicht die Spucke für so was. Dieser heitere Einfall erinnerte Brian an seine Socken.

Mit denen stand es ganz gut. Sie waren zwar nicht aus Seide, aber wenn er die Hosenträger ein wenig herunterliess, würde niemand ihr geringes Material erkennen. Anders war es schon um die Hosen bestellt.

Er hielt die Hosen um Armeslänge von sich weg. Mitleidlos schien das Licht durch den abgetragenen Sitzboden, der so sehr spiegelte, dass Brian beinahe sein Gesicht in ihm erkennen konnte. Wie könnte er nur diesen "Glanz" loswerden. Er hatte eine wilde Idee: wie, wenn er die Hosen r a s i e r t e und die Oberfläche ein wenig aufrauhte? Er stürzte zum Schrank und kramte seinen Rasierapparat

hervor. Während er die Hosen aufs Bett breitete und sich anschickte, sie der seltsamen Feierlichkeit zu unterziehen, dachte er wieder an Lord William. Der brauchte sicherlich seine Hosen nicht zu rasieren. Darüber konnte unmöglich ein Zweifel herrschen. Fluch über ihn! Er griff zum Rasierzeug. Schrapp, schrapp, schrapp - die Klinge prüfend, sah er, dass ein bischen Flaum abgegangen war. Wieder hielt er die Hosen von sich weg. Ausgesprochen besser! Die Stellen, die er rasiert hatte, glänzten nicht mehr. Schrapp, schrapp, schrapp - das Meiste war jetzt getan. Noch einmal: Schrapp, s c h r a p p ...

Was war das? Hatte er - hatte er wirklich -

... Der Apparat fiel ihm aus der Hand, seine Unterlippe zitterte. Er hatte die Hosen zerschnitten.

Er setzte sich nieder aufs Bett. Was sollte das alles? Was sollte das ganze Leben? Er würde also nicht gehen. Er gehörte nicht unter solche Leute. Er war arm und lumpig und dumm. Er fuhr sich mit den Händen durchs Haar und versuchte zu lachen. Es w a r ja verdammt komisch. Oh, v e r d a m m t komisch. Andere Gelegenheiten fielen ihm ein, bei denen die Armut ihn gequält hatte: Als er eine alte Schule besucht hatte und sie dahinter gekommen waren, dass er ein Hemd trug, dessen Aermel von den Ellenbogen an abgeschnitten waren, weil die Manschetten lange schon ausgedient hatten. Dann, seine ersten Tage in der Fleetstrasse, als er herrenhaft stolz drei von seinen Kollegen zu einem Drink eingeladen hatte und dann, da sie alle drei einen doppelten Whisky-Soda nahmen, er erniedrigender Weise seine Gäste anpumpen musste. Aber diese Situationen und viele andere waren nichts gegen das hier. Da stand er an der Pforte zum Abenteuer und die Tür war verrammt durch ein Paar Hosen. Wenn das nicht genug war um einen Jungen am Le-

ben verzagen zu lassen.

Die Tür ging auf. Es war Walter.

"Grüss Dich, B."

"Grüss Dich."

"Warum schaust Du so schimmlig aus?"

"Schau ich schimmlig aus?" Er starrte zu Walter hin. Kaum sah er ihn.

"Mhm." Walter hatte die Vorbereitungen für das Fest bemerkt.

"Ziehst Du Dich schon an?"

"Ich gehe nicht."

"Was?"

"Ich gehe nicht." Brian wusste ganz genau, dass er gehen würde, aber erst musste er sich ein bischen Mitleid mit sich selbst gönnen.

"Warum nicht - zum Teufel!"

Als Antwort hielt Brian ihm die misshandelten Hosen hin, steckte einen Finger durch das Loch und schwenkte sie so hin und her.

"Sieht aristokratisch aus? Was?"

"Wie hast Du denn das angestellt?"

"Ich habe das blöde Stück rasiert."

"Oh, B."

Sie schauten sich an und dann lachten sie. Laut und lang.

"Zigarette bitte."

Walter gab ihm eine.

"Ich mache das", sagte Walter - "Braucht nur ein halbes Dutzend Stiche."

"Kannst Du wirklich?" Die Furchen in Brians Stirn glätteten sich mählich.

"Aber ja. Ich war nicht umsonst bei der Marine."

~~"Gott segne~~

"Gott segne die Marine."

Die restlichen Vorbereitungen gingen reibungslos vonstatten, nachdem diese ernste Schwierigkeit überwunden war. Die Kravatte sass gerade nach einigem Zupfen und Zureden und die beiden Neun-Karat-Goldknöpfe, die noch am Morgen von Mrs.Pleat poliert worden waren, glänzten hell, um nicht zu sagen, protzig. Fleckenlos leuchtete die weisse Weste; und das weisse Hemd, von Walter mit Brot abgerieben, um einen dunklen Fleck zu beseitigen, würde "bei Licht ganz gut aussehen." Er neigte dazu, einige fadenscheinige Stellen seines Jaketts mit Indiastinte zu schwärzen, aber davon riet Walter ab. "Vielleicht wird getanzt", sagte er, "und wenn Lady Julia sich an Deine Jacke lehnt, kriegt sie ein Gesicht wie ein Neger."

"Mund halten" sagte Brian. Lady Julia und ein Gesicht wie ein Neger! - Immerhin - er befolgte Walters Rat.

Nun blieb nur noch die Vermögensfrage. Die aber war äusserst brennend.

"Pass auf", sagte Brian, reglos auf der Bettkante sitzend wegen des Hemdes, "wir werden ins Savoy gehen oder so wo hin. Nicht?"

"Warum führst Du sie nicht zu Lockhart's und gibst ihr Hackebraten?"

"Hör doch auf mit den faulen Witzen."

"Sind keine faulen Witze - wahrscheinlich wäre ihr das viel lieber. Neue Sensation."

"D a s sicher." sagte Brian bösartig.

"Ausserdem: sie ist doch wohl nicht wegen Deines Geldes hinter Dir her. Oder? Das will sie nicht. A b e r w a s k ö n n t e sie wollen?" fügte er hinzu. (Es mag vermutet werden, dass Walter ein bis-

chen eifersüchtig war.)

"Warum hasst Du sie so?" fragte Brian mit einem plötzlichen Blitz von Intuition.

Walter wurde ganz rot und legte seine Hand auf Brians Knie. "Esel! - ich hasse sie doch nicht - aber ich finde es reichlich scheusslich für Dich, einen Wochenlohn darauf verwenden zu müssen, um mit einer Frau wie d e r sprechen zu dürfen ..."

"Mein Gott!" Brian sprang auf. "Einen Wochenlohn! Das sind sechs Pfund. Ich habe nur viere."

Walter lehnte sich zurück und lachte "Oh, Du Preisschaf! Vier sind übergenug!"

"Wirklich?"

"Aber ja."

"Ernsthaft?"

"Na, Ihr könnt nicht mehr als für ein Pfund jeder essen. Und wenn Ihr für mehr als ein Pfund Wein trinkt, dann seid Ihr so beschwipst, dass schon alles egal ist."

"Aber Champagner wird's doch wohl sein müssen?"

"Du musst es ihr jedenfalls anbieten."

"Wenn Sie aber eine Magnumflasche will?"

"Na, dann gibst Du ihr eine über den Schädel und sagst ihr, sie könne ein kleines Bier kriegen."

"Esel!"

"Esel?"

"Grosser Gott! Es ist fast sieben. Ich muss gehen. Wenn ich's zu Fuss mache, ist eine halbe Krone gespart."

Er stand vorm Spiegel und musterte sein Bild. Es war wirklich

nicht so übel. Vielleicht vermöchte eine Nelke die Wirkung noch zu erhöhen? Nein! Nicht übertreiben.

Er seufzte und wandte sich, fing Walters Blick und lachte, gurgelnd und ohne jeden Grund.

Als Brian sich dem Burkleyplatz 116 näherte, überkam ihn die Scham darüber, kein Taxi genommen zu haben. Vielleicht sollte er warten, bis irgendwer mit dem Taxi vorbeikam und dann rasch klingeln. Wenn der Butler öffnete, konnten die Bedienten denken, das sei sein Taxi, das eben weggefahren sei. Aber er verwarf den Plan als unausführbar. Er beschloss, sehr hochmütig auszusehen, jegliches Gesinde, das ihm in den Weg kam, anzustirnrunzeln und sie auf diese Art/ zu bezwingen. Er hielt inne - noch zwei Häuser und er war am Ziel. Ein kalter Wind wehte einen Haufen gelber Blätter von den Bäumen auf den Platz hinunter - der Oktober war schon fast vorüber. "Oktober ist die schönste Zeit im Jahr", diese sonderbare Weisheit aus der verblassten Philosophie seiner Mutter fuhr ihm durch den Kopf. Was würde seine Mutter sagen, wüsste sie, dass er im Begriff war mit einem so köstlichen Wesen, wie Lady Julia Gressey auszugehen? Würde sie nicht bersten vor Stolz? Aber sogar sie hätte seine Hosen nicht besser flicken können als Walter. Er fingerte misstrauisch an seinem Hosenboden herum. Kaum konnte man fühlen, wo genäht worden war. Und wenn man nicht gerade von ihm verlangte, sich auf den Kopf zu stellen, brauchte er nicht in Angstqualen zu leben.

Er atmete tief und zupfte ein letztes Mal an seiner Kravatte; dann stieg er die Stufen hinauf und läutete. Sofort wurde die Tür ge-

öffnet. Derselbe Butler stand vor ihm, der bei seinem ersten Besuch so unverschämt gewesen war. Aber diesmal waren das ausserdem noch zwei Diener. Das war greulich. Wem sollte er seinen Mantel geben? Dem Butler? Oder dem langen Diener? Oder dem Kleinen? Aber der Mantel, wurde ihm von den Schultern genommen, ohne dass ihm selber irgendeine Wahl geblieben wäre.

"Mr.Elme?" flüsterte der Butler.

"Jawohl", sagte Brian mit aluter Stimme. Es konnte wohl keine Frage darüber herrschen, das er "das" war - diesmal.

"Diesen Weg bitte".

Mit bemerkenswerter Behendigkeit sprang der Butler die Treppen hinauf. Brian war drauf und dran, ebenfalls zu springen - aber dann fiel,ihm ein, dass er hochmütig sein müsse, er ging langsam, stand sogar einmal still, um eine alberne und üppigbusige Venus zu betrachten, die ihn von einer Mauernische herunter anstarrte. Gern hätte er der Dame die Wange getätschelt, aber er fühlte, dass das die Kaltblütigkeit ein bischen zu weit treiben hiesse. An allen Gliedern zitternd stieger weiter.

A, da war sie.

"Guten Abend."

"Guten Abend."

Scheu sah er zu ihr hin. Sie hatte etwas Grünes, Glitzerndes an. Sie duftete nach Veilchen.

"Sie sehen bezaubernd aus!"

"Ich - oder das Kleid?"

"Alles zusammen."

Sie lächelte. "Es ist von einem Mann in Paris gemacht, der nur

richtig arbeiten kann, wenn er betrunken ist."

"Er muss D.T.gehabt haben, als er das entwarf."

Affe! Affe! Warum musste er so etwas Abgeschmacktes sagen? Sie mmu s s t e ihn ja verachten. Aber sie sagte nur:

"Nehmen Sie einen Cocktail".

"Gerne."

"Ich habe schon drei gehabt - jetzt muss ich achtgeben."

Er nippte vorsichtig. Schon drei? Sollte das heissen, dass er dasselbe tun müsse? Wenn ja, dann würde er bald vollständig hors de combat sein. Vielleicht - da verjagte sie alle anderen Gedanken aus seinem Kopf, indem sie sagte:

"Hoffentlich langweilt es Sie nicht, ich habe noch zwei Leute eingeladen. Wir haben eine Loge, wissen Sie."

Brian wurde sehr blass. Er setzte sein Glas nieder. Er versuchte zu lächeln. Dann sagte er: "wie reizend."

Sein Gehirn war ein Wirbel von sich widersprechenden Gedanken. Vier Pfund für vier Leute! Was sollte er tun? Sollte er - - oh Gott...

"Wirklich zu reizend", wiederholte e r.

"Und weil es also jetzt m e i n Dinner ist, müssen Sie natürlich mit m i r essen."

"Mit Ihnen essen?"

"Und" fuhr sie fort, "möchten Sie ein Engel sein und den Gastgeber für mich machen? Ich glaube, dies ist genug."

Dies? Sie hielt ihm drei Fünfpfundnoten hin. Wollte sie ihn beleidigen? Er steckte die Hände hinter den Rücken und trat unruhig von einem Fuss auf den anderen.

"Bitte", sagte er - "ich möchte viel lieber, dass Sie mit m i r

essen."

"Seien Sie nicht närrisch."

"Aber ich hatte Sie doch eingeladen," verharrte er eigensinnig.

"Ganz recht", es war eine Spur von Ungeduld in ihrer Stimme, "und die beiden anderen Leute hatten Sie n i c h t eingeladen, also ist es nicht mehr I h r dinner. Los!" Sie hielt ihm immer noch die Banknoten hin. Dann ging sie auf ihn zu und stopfte ihm die Noten in die Tasche. "Wir werden ein andermal zusammen essen".

Brian war scheusslich zumute. Die Tränen standen ihm in den Augen. Nicht nur, dass er vor eine ganz neue Sorte von Komplikationen gestellt war - die Ehre, auf die er sich so gespitzt hatte, war dahin. Anstatt gleichberechtigt zu sein, fühlte er sich jetzt, mehr denn je, unterlegen. Aber was stand zur Wahl? Eine wüste Rechnung, die er nicht bezahlen konnte? öffentliche Beschämung? Nein. Das hatte keinen Zweck. Er musste das Geld behalten. Aber schon war der Abend ihm verdunkelt.

"Wen haben Sie noch gebeten?" fragte er so beiläufig als möglich.

"Nur William Moteley und Maurice Cheyne".

Kaum hatte sie's gesagt, öffnete sich die Tür und Brian hörte die Stimme des Butlers, diesmal sehr laut:"Lord William Moteley, Mr. Cheyne."

Un plötzlich schien der Raum von Orkanen erfüllt.

"Liebling!"

"B e d e c k t mit Mollineux!"

"Oh, mein L i e b l i n g s - Cocktail."

"Uns geht's wie sieben Toten."

Und ein Dutzend ähnlicher Ausrufe.

Er nahm die Einzelheiten von Lord William's Erscheinung in sich auf.

Er sah wie fünfundvierzig Jahre alt aus. Am Ende des kolossalen, hochbeinigen Körpers sass bleich der Kopf mit den sehr intelligenten Augen, den der Lord unentwegt drehte und wendete. Der Mund, schlaff und sinnlich, öffnete und schloss sich beim Sprechen, aber auch während der Vorbereitungen hierzu. Der kleine Schnurrbart schien ziemlich fehl am Platz. Am ersten Finger der linken Hand steckte ein schmaler Scarabäusring.

Er trug einen Smoking von der doppelreihigen Sorte,(ziemlich selten damals in London)- den er fortwährend über die Hüften herunterzog.

Sein Begleiter,Maurice, war ein blasser, gutaussehender junger Mensch, mit einem dunklen, italienischen Gesicht, ziemlich langem Haar, und einer roten Nelke im Knopfloch. Er schien sehr müde zu sein, aber das war, wie Brian später entdeckte, der Anschein den er sich stets zu geben suchte. Im Gegensatz zu Moteley trug er einen Frack.

Lächerlich, während des Kreuz- und Quer-Vorstellens schwirrten Notizen durch Brians Kopf. Z.B.:

"Elegante Leute scheinen sich noch nicht entschlossen zu haben, was man trägt, Voll-oder Halb-Abendanzug. Lord William Moteley trägt niemals etwas anderes als Smoking - einen von den Doppelreihigen - während Maurice Cheyne, der gutausschende Erbe von Lord Petersfield..."

Die Zubereitung dieser Leckerbissen wurde von Maurice selbst

unterbrochen.

"Julia istbunmöglich", sagte er.

"Nie stellt sie jemanden vor. Ich bin derjenige, der n i c h t Lord William ist."

Er streckte mit einem einladenden LÄcheln seine Hand hin.

Julia entschuldigte sich.

"Oh, das tut mir leid. Mr.Elme, Mister Cheyne, Lord William Moteley."

Drei Freut-mich-sehr's, und als sie hinuntergingen, hörte Brian den Lord William sagen: "Was für ein entzückender n e u e r Junge!", was ihn sehr verwirrte.

Der Wagen fuhr fast lautlos an, wand sich durch die Schatten des beleuchteten Platzes, nahm den Carlosplatz in majestätischem Bogen und kam Claridge seufzend zur Ruhe . Niemand hatte während der kurzen Fahrt gesprochen mit Ausnahme von Maurice, der gesagt hatte:

"Seh' ich schrecklich vorkriegsmässig aus heute Abend?", worauf schwache Beteuerungen von Lady Julia und Lord William folgten.

So kurz aber, wie die Fahrt war, sie hatte es vermocht, mehrere neue Probleme in Brians Hirn entstehen zu lassen.

1.) Wo genau lag das Restaurant im Hotel? Es wäre schrecklich, die Gäte versehentlich in die Herrengarderobe zu führen.

2.) Musste er so tun, als ob er einen Tisch bestellt hätte?

3.) Musste er ihnen sagen,wo sie sitzen sollten - wenn ja .... - Jedoch alles ging so rasch, dass er nichts entscheiden konnte.

Lady Julia verschwand durch eine Tür zur Linken, Brian war im Begriff, ihr dorthin zu folgen, als ihm klar wurde, dass es sich da um eine reine Damensache handelte. Dann verschwanden Lord William

und Maurice ebenfalls durch eine Tür. Diesmal folgte er, wurde durch einen Diener seines Mantels entledigt, mit einem Billet versehen und hinausgeschoben. Als Nächstes gingen sie alle zusammen zwischen vielen Stühlen hindurch, die mit rosenroter Seide bezogen waren. Er hatte die Impression von nackten Schultern und Unmengen von Scharlachrot, frechen Mündern - und dann standen sie vor einem Mann mit dunklem Lächeln, der wohl der Oberkellner war.

"Handle, handle, Du Esel!" brummte Brian vor sich hin. Und dann sagte er mit falscher und gedämpfter Stimme:

"Ich glaube, Sie haben einen Tisch für Lady Julia Gressey?"

Aber der Mann schaute überhaupt nicht auf ihn. Er verneigte sich tief vor Lady Julia. Die beiden schienen sich intimst zu kennen. Dann führte er sie unter vielen kleinen Verbeugungen und Grimassen zwischen mehreren Tischen hindurch (auf denen Brian eine betäubende und erschreckende Ansammlung von exotischem Essgerät bemerken musste) zu einem Platz in der Ecke. Schliesslich kamen sie alle zum Sitzen. Wie, das weiss Gott.

"Ich komme nicht hinweg über diesen Jungen."

Das war Mauricens Stimme, der Brian ungeniert ins Gesicht starrte. E s schien, als wollte er um jeden Preis seine Aufmerksamkeit erwecken.

"Er sieht so beunruhigend wohl aus", fuhr Maurice fort. Er wandte sich zu Brian: "Wie ist das gemacht?"

"Ich weiss nicht, was er meint." Brian schaute flehend zu Lady Julia hin.

"Ich meine - was benutzen Sie dafür?"

Brian erinnerte sich, gelegentlich Fruchtsalz in heissem Wasser getrunken zu haben - aber sicherlich wollte Maurice doch das nicht wissen. Einmal hatte er auch Patentcreame zum Rasieren benutzt, aber davon war sein Gesicht ganz fleckig geworden.

"Ich benutze garnichts" sagte er.

"Wisst Ihr was, ich gl a u b e , er sagt die Wahrheit!"

Maurice belügte ihn neidisch. Er war es so gewohnt, alles Mögliche mit seinem Gesicht aufzustellen, dass der Anblick unverbrämter Natur ihn traf wie eine persönliche Beleidigung. Er brauchte regelmässig zwanzig Minuten zum Rasieren, liess sein Gesicht zweimal die Woche massieren und bedeckte es, in Ermanglung von Sonnenbräune, mit ockerfarbigem Puder, der ihm ein nicht viel weniger ungesundes Aussehen verlieh, als er von Natur gehabt hätte. Es schien ihm keineswegs sonderbar, diese Kunstmittel anzuwenden. Alle seine Freunde taten es wohl auch. Man musste es in London einfach tun, oder "man sah aus wie der Grimm Gottes."

Brian jedoch wurde allmählich widerspenstig. Er schlug die Augen nieder; aber da bemerkte er etwas, was sein Herz mit Freude erfüllte. Es war ein Menü, hübsch kupfergestochen, das einen sanft von Kalter consommé zum Sole Marguerite, vom Sole zur Wachtel, von der Wachtel zu etwas, das wie eine erfolgreiche Primadonna klang und von der Primadonna zum Mokka führte. Gottseidank, das war erledigt. Er blickte auf und sah, dass Lady Julia ihn beobachtete. Sie wandte sich zu Lord William:

"Ich habe ihm gesagt, was ich wollte."

Lord William nickte. "Solang er nicht Krebse bestellt will ich ganz glücklich sein. Ich esse nie Krebse. Krebse machen e n t =

s c h i e d e n zu sinnlich."

"Niemand hat so etwas vorgeschlagen, Liebling, - aber..."

Sie brach ab um einigen Leuten am anderen Ende des Raumes zuzunicken.

"Sie kennt wirklich garnicht s o v i e l Leute, sagte Lord William mit lauter Stimme. "Sie ich tue das selber manchmal, in "Jedermann", oder ähnlichen Theatern, wo bestimmt niemand ist, den man kennt. Ich wähle immer eine sehr alte Dame und verbeuge mich häufig mit verschiedenem Ausdruck zu ihr hin, das gibt mir ein Gefühl von grosser Brutalität. Ich l i e b e das."

Er hielt inne. "Julia, das ist doch Anne da drüben?"

"Wo?" Sie suchte. "Ja, das ist sie."

"Dann werde ich diesem jungen Mann eine Geschichte erzählen, die er in die Zeitung setzen kann. "Sehen Sie sie - beim Pfeiler?"

Aber an dieser Stelle übergab der Kellner ihm die Weinkarte. Böse über die Unterbrechung schob er sie in Brians Richtung und trommelte mit den Fingern auf dem Tisch. Brian nahm die Liste, innerlich zitternd.

Es gibt nur zwei Manieren Weinkarten zu behandeln. Die, die vom englischen Volk im allgemeinen angewandt wurde: sie mit aufgeregter Unwissenheit zu studieren wie ein Schuljunge, dem man aufgibt eine Portion Aeschilus zu übersetzen, und dann den Kellner zu fragen, ob irgend ein Wein "Allright" sei. Um dann, nachdem der Kellner der Finger des Gastes mit Bestimmtheit dahin geschoben hat, wo die Weine zum doppelten Preis stehen, zuzustimmen.

Nach der anderen Art schenkt man der Weinkarte nur einen hochmütigen Blick, der langjährige Kennerschaft verrät, schliesst sie

mit einem Klapp und sagt dann: Eine Nr.57". Leicht geeist. Nur l e i c h t .

Brian entschloss sich für einen Kompromiss. Er konnte nicht so auf die Weinkarte schauen, als ob er sich darin auskennte, denn für ihn gab es keinen Unterschied zwischen Louis Roederer und Mumm und Pommery. (Uebrigens gibt es da aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich keine grossen Unterschiede - für keinen von uns.) Aber er wollte wenigstens vermeiden, von ihr eingeschüchtert zu wirken. Er wollte dem Kellner zeigen, dass man ihm nicht bange machen konnte. Er wollte zeigen ....

Aber er hatte keine Gelegenheit, irgendetwas zu zeigen. Denn Maurice rettete alles, indem er sagte: "Wenn man mir etwas anderes als Ayala 15 anbietet, breche ich in Tränen aus!"

Dankbar schaute Brian ihn an. Dann blickte er zu Julia hin. Sie nickte.Er fühlte sich wie ein Schiff, das nach stürmischer See ins stille Wasser gleitet.

Lord William konnte nunmehr ungestört in seiner Geschichte fortfahren. "Sehen Sie die Dame dort drüben?" wiederholte er.

"Die mit dem ulkigen Gesicht?"

"Ulkig ist das rechte Wort. Schauen Sie sich das doch einen Augenblick an."

Brian schaute und während er schaute hatte er ein sonderbares Gefühl - oder eine Ahnung, eine von jenen seltsamen Warnungen, wie sie gelegentlich noch zum Aberglaubischaten kommen.Lange Zeit sollte vergehen, ehe er den Grund für dieses Gefühl erfuhr und wie richtig es war. Diesmal verflüchtigte es sich so schnell wie es gekommen war.

Immerhin - er fuhr fort, nach ihr hinzuschauen. Sie ahte einen merkwürdig angespannten Blick und schmollte ständig. Ihr Gesicht glich wirklich eher einer Maske, als einem menschlichen Antlitz.

"Wenn er noch länger starrt, wird sie das Schlimmste befürchten", sagte Julia.

SSie erhofft immer das Schlimmste und kriegt es meistens."

"Also," "sagte er und wandte sich an Brian, "dies ist Lady Hardcastle, und sie ist eine von den Unsterblichen."

"Wieso?"

"Weil ich beschlossen habe, über sie zu plaudern und weil ~~sie~~ meine Skandalgeschichten niemals sterben. Sie werden einen Teil meiner Familienhistorie und die Ammen erzählen sie ernsthaft den Kindern als Beweise einer für/ grosse Tradition. Soll ich Ihnen meine Geschichte über Anne erzählen?"

Maurice wand sich enerviert "Das ist eine von m e i n e n Geschichten", sagte er. "Ich gebe zu, dass Du sie geboren hast, aber als Du sie in die Welt schicktest, war sie verkümmert und nackt. Ich hörte sie in der Wildnis weinen und adoptierte sie. Ich kleidete sie in die köstlichsten Adjektive meiner Einbildungskraft und fütterte sie mit meinem Witz. ~~xxxxxx~~ Dadurch ist sie über alle Begriffe gewachsen. Es ist nicht mehr Deine Ge/schichte, es ist meine."

Maurice schmollte und tröstete sich mit einer Olive.

Lord William lehnte sich zurück und begann:

"Als die Jahre vergingen und Anne im Spiegel das Gesicht erblickte, das tausend Schiffe schon vom Stapel hatte laufen sehen, (sie war einst ein besonderer Liebling der Admiräle gewesen) sehnte sie sich, den Falten Einhalt zu gebieten, die die Zeit ihr unaufhörlich auf die Stirne

schrieb. Um offen zu sein, waren es aber nicht so sehr die Falten, die sie kränkten, als der Mund. Sie hatte einen Masseur, der Falten so restlos vernichtete, wie ein Scotchterrier Ratten. Aber niemand konnte ihr helfen, was den Mund anging. Er schien täglich grösser und grösser zu werden und ein äusserst entmutigender Zug lief von den Winkeln abwärts. Das war in jenem fernen Zeitalter, da die Gesichtschirurgie anfing so schrecklich fesch zu werden. Alle Frauen in London glühten danach, zerschnitten zu werden und Lady Hardcastle wollte ebenfalls glühen. Aber sie war ziemlich schreckhaft in dieser Beziehung. Eines Tages jedoch, nachdem sie ihren Spiegel besonders eingehend befragt hatte, beschloss sie, ihren Mut in beide Hände zu nehmen und ihr Gesicht zurechtnähen zu lassen. Sobald die Operation beendet war, verreiste sie mit ihrer Jungfer nach Florenz, und informierte die Welt dahin, dass ernste Gesichtsverletzungen bei einem Autounfall ihr widerfahren seien. Die Enthüllung des Gesichtes fand im verdunkelten Raum in einem der schäbigen Palazzo von Florenz statt. Ein Arzt und die Jungfer waren die einzigen Anwesenden. Als die letzte Binde gefallen war - neigte sie sich mit einem Schrei nach vorn..."

"W e i t e r !" rief Brian.

"Sie sah eine Frau mit starrem Blick und einem Rosenknospenmund und, - " William hielt inne "und etwas, was am Besten ein "Schmollen" benannt werden kann. Die Lippen waren zusammengezogen .... So." Und er schmollte albern.

Brian schien leicht enttäuscht. "Ist das Alles?" sagte er.

"Aber nein! Jetzt b e g i n n t die Geschichte!" Er neigte sich vor und fixierte Brian funkelnden Blicks. "Von Dankbarkeit gegen eine Segnung erfüllt, die offenbar wirklicher Quelle entsprang, beschloss

Lady Hardcastle, noch am selben Nachmittag zur Kirche zu gehen und Dank zu sagen. Allein machte sie sich auf, mit frommem Stolz schmollend. Sie betrat die Kirche, kniete nieder und hob das Antlitz zur gewölbten Decke. Sie war allein mit sich und ihrem Mund.

Wenigstens glaubte sie das, aber kaum hatte sie sich niedergekniet, löste sich eine dunkle Gestalt aus dem Schatten. Es war der Messner. Er klopfte ihr auf die Schulter. Sie schaute zu ihm auf, immer noch schmollend. Sehr sanft sagte er zu ihr: "Es ist nicht gestattet, Signora, in der Kirche zu pfeifen." Lord William lehnte sich zurück und strahlte die Gesellschaft an. Wenn er das erzählt hatte, was er eine gute Geschichte nannte, war er immer so liebenswürdig, wie eine Katze, die eine grosse Schale Rahm ausgetrunken hat. Und wenn er, anstatt eine Geschichte von sich, die eines Anderes erzählen konnte und sie besser erzählen, fühlte er denselben Freudenschauer, mit dem eine liebe Perserkatze meiner Bekanntschaft ihren eigenen Rahm stehen lässt, eine halsbrecherische Tour über's Dach, über die Mauer, und/ über den Baum unternimmt, um die dünne Milch der erbosten Nachbarkatze zu verschlingen.

Das Dinner war beinah vorüber und Brian war fast glücklich.

Er fing schon an, die Konversationstechnik dieser Leute zu begreifen. Die Hauptkunst schien darin zu bestehen, über gleichgültige Tagesbegebenheiten in eine erstaunliche Aufregung zu geraten. Wenn, z.B. der Kellner vergass, einem ein hölzernes Gäbelchen zu geben, um das Gezisch aus dem Sekt zu verjagen, hiess es: "Dies ist mehr, als ich ertragen kann". Oder, "dies ist der Todesstich". "Himmlisch", "toll", "vernichtend", "monstreus", wurden die gewöhnlichsten Gefühle und Handlungen benannt. Er wollte wissen, was für

eine Sprache sie sprechen würden, wenn etwas wirklich Schreckliches passierte. Sie müssten dann wohl in's Russische gleiten oder sich pantomimisch ausdrücken. Gleichviel, er hatte es dahin gebracht, auch sein Teil zur Konversation beizutragen und er beschloss weise, jede vertrauliche Unterhaltung über die Kleidung der Aristokratie zu unterlassen und sich mit plebejerischeren Themen zu begnügen. Er hatte ihnen die Geschichte von Mrs. Pleat und ihren Dienstagmorgen-Komplex und war "superb" gefunden worden. Am gnädigsten von Allen war unverändert Julia. Oh, er hätte singen mögen vor Freude.

"Don, mein Lieber, wir müssen gehen".

Lord William runzelte die Stirn. "Weshalb?"

"Wir werden denersten Akt versäumen."

"Was tut's?" Das Stück ist doch von Evan, alle seine ersten Akte sind gleich."

"Liebling, sei nicht so g r e u l i c h albern".

"Ich habe vollständig recht. Seine Stücke werden nur aufgeführt, weil sein Onkel zufällig Herzog ist, und er weiss das. Er ist mit einem Silberlöffel im Mund geboren worden und hat seither ununterbrochen versucht, ihn herunterzuschlucken."

"Dafür kann ich nichts. Ich gehe. Bitte Don. Wirmwollen Mr. Elme hierlassen, um die Rechnung zu bezahlen."

"Oh, Engel an Takt!" Brian hatte seiner Aufgabe bis jetzt Herr werden können. Aber die Vorstellung, mit Lady Julia's Geld das Dinner zu bezahlen und in Lady Julia's Gegenwart und in Gegenwart von Lord William und Maurice, die beide wussten, dass nicht er in Wirklichkeit bezahlte, und die wussten, dass er wusste, dass sie wussten - - d a s war mehr, als er hätte ertragen können.

"Schön, wir treffen uns draussen wieder".

Sie standen auf. Er war allein mit dem sich verbeugenden Kellner. Die Rechnung betrug 9 Pfund 15 Schillinge. Na, es war wohl, in Ormung. Es musste in Ordnung sein. Er bezahlte. Nun blieb noch die Trinkgeldfrage. Wieviel sollte er geben? Erinnerungen an Twopence-Stücke in Teestuben heimlich unters Tablett geschoben, Erinnerungen an gelegentliche grossartige Sixpence nach einem Dinner zu einer halben Krone. Würden fünf Schillinge genug sein, oder zehn? das kam ihm fantastisch vor; dann fiel ihm ein, dass er einmal gelesen hatte, zehn Prozent der ganzen Rechnung seien das rechte Trinkgeld. Er rechnete blitzschnell. Zehn Prozent von 9 Pfund fünfzehn Schillinge, das war fast ein Pfund, ein ganzes Pfund. Als Trinkgeld.

Irrsin. Kompletter Irrsinn. Die ganze Welt war irrsinnig. Mutig legte er sein Pfund auf den Tisch und eilte hinaus.

IV. Kapitel.

"Ich kann mir nicht recht denken", sagte Lord William, während sich, drei Minuten bevor der Vorhang sich über "Der Tragödie von Héloise und Abélard" von Evan Spade hob, in der Loge niederliessen, "wer diese sonderbare Legende erfunden hat, Premieren seien etwas Glanzvolles. I c h habe immer das Gefühl, als sei ich in die Vorstadt geraten".

Brian sah voll Verwunderung zu ihm hin. Er, für sein Teil, war am Gipfel, seines geistigen und gesellschaftlichen Ehrgeizes. Gleich beim Eintritt war er von jenem plötzlichen, aber angenehmen Selbstbewusstsein ergriffen worden, das die meisten Leute bestürmt, wenn sie

zum erstenmal in einer "Loge" sitzen. Er bemerkte, dass viele Augen auf ihre Gesellschaft gerichtet waren und er bemerkte zudem, dass von dieser Entfernung niemand irgendwelche Fehler an seiner Weste entdecken konnte. Daraufhin trug er den Kopf sehr hoch und schaute sie beinah hochmütig dort hinunter. Aber Lord William's Bemerkung gab ihm zu denken, besonders, als eine zweite folgte.

"Dieselbe Ungezieferherberge".

"Ungezieferherberge? - Diese heiteren, glänzenden Geschöpfe? Ungezieferherberge? Diese schwerwiegenden Männer mit den Hornbrillen, Kritiker zweifellos, (Na, vielleicht einer von ihnen) - aber diese schimmernden bemäntelten, lachenden Damen? Er prüfte sie eingehender. Natürlich waren sie nicht genau so, wie er sie sich nach der Lektüre gewisser Romane vorgestellt hatte. Viele von den Frauen mit kurzem Haar, Brillen und herber Kleidung wünschten offenbar für junge Männer gehalten zu werden. Während viele von den jungen Männern etwas wirklich Mütterliches im glatten Gesicht hatten. Einige Herrschaften prägten sich ihm besonders ein. Da war ein schottischer Peer, welcher sein Programm (das ihn nichts gekostet hatte) sorgsam zusammenfaltete, um es, für den Fall, dass seine Gattin eine spätere Vorstellung zu besuchen wünschte, mit nach Hause zu nehmen. Da waren Unmengen von jungen Damen, deren Mäntel sehr glitzerten und schillerten, dass er den Eindruck einer Unmenge monströser Fische hatte. Da war ein ländlich aussehender Kritiker im Drillichrock, der die Nase rümpfte, weil der Manager, welcher seinerseits einen Schneider von erstem Rang zu beschäftigen schien, ihn hinter einen Pfeiler gesetzt hatte. Da waren schwer geschminkte Damen der Gesellschaft,"auf gewagt", oder, wie Lord William meinte,"auf ganz gross", da waren dünne, präziöse Männer, die Hände vorm Gesicht, wie

im Gebet. Das Orchester mühte sich, in charmanter Nichtachtung Abéland's und Héloise's, die Rhythmen eines George Gershwin-Ragtime zu meistern, mit ungefähr demselben Behagen, mit der eine englische Bulldogge einen Klumpen Kaugummi aufschnappt, weil sie ihn für einen Knochen hält. Alle sahen sie sehr müde und aufgeregt aus. Aber wie eine "Ungezieferherberge"? D a s doch sicher nicht!

Er wandte sich an Julia. "Ich finde, die sehen alle sehr nett aus", sagte er mit einer Spur Herausforderung in der Stimme.

"Weil Sie keine Leber haben".

"Nein, weil er Romane von Damen liest. Alle die Roncièren der letzten 40 Jahre haben diese Illusion aufrecht erhalten. Sie füllen ihr Parkett mit Herzoginnen, die sich beim Eintritt von Mr. Hannen Swaffer gegenseitig puffen und stupsen. Sie setzten einen leicht verkleideten Bernard Shaw in eine Loge und einen Prinzen Peculiar in eine andere und verstreuten eine Menge populärer Schauspielerinnen im Haus, die von der Galerie herunter regelmässig mit tosendem Beifall begrüsst werden. Aber schauen Sie, was gerade passiert bist".

"Was denn?"

"Unsere Sylvia ist hereingekommen. Sie ist eine s e h r populäre Schauspielerin und der einzige Mensch, der von ihr Notiz genommen hat, war der Junge dort neben dem Gang, der sie für seine Mutter hielt und der jetzt sein Gesicht im Programmheft vergräbt".

"Ich werde dasselbe tun", sagte Lady Julia, "oh, der Held ist ja ein guter Freund von Maurice".

"Liebling, das ist er ni c h t".

"Doch, das i s t er. Ihr ward gleichzeitig in E ton fertig".

Brian spitzte die Ohren. Aber Maurice unterbrach die Unterhaltung.

"Ich möchte Euch gerne das ganze Stück erzählen", sagte er rasch.

"Wieso, kennst Du es denn"?

"Nein, aber ich kenne Evan. Er ist schauerlichsentimental und er fürchtet sich so sehr davor, dies/ zu zeigen, dass er all seine Figuren vollständig unmenschlich sein lässt. Die Mütter fressen ihre Jungen in all' seinen Familien und an allen Busen werden Schlangen gezüchtet. Infolgedessen werden Heloise und Abélard sich bestimmt nicht küssen dürfen. Vielleicht stehen sie in irgendwelcher unfruchtbaren Verbindung, aber sie sagen beissende Dinge über das Leben und trinken eine Menge Zwölftes-Jahrhundert-Cocktails. Dem Abelard wird er einen sportlichen Vater geben und der Heloise eine fromme Mutter und alles in allem wird es äusserst feinnervig, brillant und vorzüglich sein. Ihr w e r d e t sehen!"

Der Vorhang geht auf und nach wenigen Minuten sah Brian zu seiner Erleichterung, dass Maurice nicht recht behielt.

Nunmehr wird der Leser auf einen kleinen sentimentalen Ausflug mitgenommen, er soll bald merken, wozu.

Wie Wir wissen, behandelt das Stück Abélard und Héloise - die beiden Liebenden, deren Leidenschaft sieben Jahrhunderte lang der Spiegel war, in dem nachfolgende Generationen ihre eigenen Wünsche in wilden Farben erblicken konnten. Auch ist es richtig, was/ Maurice vorausgeunkt hatte, dass nämlich das Drama in moderner Sprache geschrieben war. Aber die Tatsachen bestanden, Tatsachen, die unabhängig waren von Zeit und Raum, wo in der Tonart von 1926 gesprochen wurde, statt in der von

1192.

Héloise und Abélard! Brian und Julia! Die Zusammenstellung dieser Namen ist nicht von mir, sie ist von Brian. Wieso aufgenblicklich um ihn bestellt war, schein es ihm ganz augescheinlich, dass er diese Namen verbinden müsste. Und als der Vorhang sich nach dem ersten Akt senkte, das Theater erleuchtet und ein Babel von Zungen losgelassen war, konnte keiner von Lord Williams amüsanten kleinen Aussprüchen den Zauber brechen, in den er sich hineingesponnen fühlte. Und dabei redete Lord William die ganze Zeit so, alssei garnichts Wundervolles passiert.

"Der arme Bock", sagte er "der steckt immer noch schmerzlich in den Anfängegründen - was seinen Beleuchtungsapparat angeht. Ich höre, er hat ihn in Deutschland gekauft. Der Himmel jedenfalls sah schaurig preussisch aus in diesem Akt. Und auf dem Hintergrund wirkte manches genau, wie die gehetzteren Märsche von Mars in den Daily-Mail-Kriegsmappen. Sehr geschickt! Wir sind alle so neugierig, was für eine Gestalt die Wolke annehmen wird, dass wir garnicht auf das hören, was auf der Bühne geredet wird. Wenn bloss die Natur ebenso anpassungsfähig wäre. Wenn man bloss nach einer besonders geglückten Bemerkung Donnerrollen einlegen könnte, einen Wolkenbruch nach einer Rede über Tschechow, Wattenebel wenn man freundlich genug war, sich der modernen Dramatiker zu erinnern".

Im Handumdrehen war die erste Pause vorbei, und der zweite Akt und die zweite Pause. Aber im dritten Akt kam der Augenblick, der wie ein Schwert in Brians Leben eindrang, der seine Vergangenheit umbrachte mit einem einzigen Hieb und der ihn in eine sonderbare und gefahrenreiche Zukunft lockte.

Die Szene spielte im Atelier von Canon Fulbert in Paris. Leichte Dunkelheit lag über der Bühne und über den Herzen der Liebenden. Denn es war um jene bleiche Stunde, in der sie getrennt voneinander/ werden sollten, um für immer allein zu sein. Grosse Fenster gingen auf die Seine hinunter, draussen mochte ein rauher, feindlicher Himmel erscheinen.

Brian war verloren. Vollständig verloren. Er w a r in Paris, 800 Jahre vorher - er w u s s t e , dass grade unter diesen Fenstern die Schatten von Wölfen aus den Nachbarwäldern vorbeihuschen würden. Er wusste, dass in der nahen Cathedrale von Notre Dame in kalter blauer Wolke Weihrauch aufstieg, süsser und heftiger in der eisigen Luft. Er sah Männer und Frauen über dieunebenen Wege heimwärts stolpern, hörte, wie sie Schnee hinter diesen düsteren Wolken befürchteten und mehr Wölfe vom Osten, wenn der Schneefall schwer war; und dass Paris abge= schnitten werden könnte, ganze Tage lang, wie es einige 20 Jahre vorher einmal geschehen war.

Er fühlte auch mit den schaudernden Knaben in den Klöstern, die über den Nominalismus hörten, oder die grausamen Sätze eines weiss= gesichtigen Jüngers von Roscelin, oder das weichliche und säuerliche Latein eines orthodoxen Priesters. Denn keine Kälte konnte die Kontro= versen zum Schweigen bringen. Paris war die Stadt der Theorien. Die Strassen waren damit gepflastert. Die Gespenster jagten Theorien hinter den Menschen her, trübten die klare Luft des Morgens, hingen wie Nebel über den freudlosen Nächten, folgten den Menschen bis in die Betten und streckten dünne, kraftlose Finger in ihre Träume.

Und da war Abélard, der grösste Theoretiker von allen, der die Gespenster verjagt hatte um der einen Wirklichkeit willen, die das Leben besitzt, dessen klarer und sprühender Verstand sich gern hatte

umwölken lassen und der, unverwundbar durch die geistigen Pfeile einer ganzen Welt, sich aus freien Stücken einem Schulmädchen ergeben hatte. Was Wunder, wenn die Gesichter in den Klöstern grau wurden ob solcher Abtrünnigkeit. Was Wunder, wenn harte, gemeine Worte in der Dämmerung hingen, und wie feuchtes Hexengift überall dorthin sickerten, wo er geherrscht hatte.

Ja - Brian war in Paris - jetzt war er in Paris - er war Abélard und Julia war seine Héloise. Er lief durch die Strasse und hielt den schlechten Mantel eng zusammen - es war so kalt. Da war er an Canon's Haus und da war das kleine Mädchen mit der Narbe, das ihn in die feuerdurchglühte Halle führte. Erinnerungen, Erinnerungen überall. Wie oft hatte er einen Band Seneka aus diesen Regalen genommen, oder einen Band Homer, wie oft warsein Gesicht dem ihren nah gewesen, während sie dort, am Fensterplatz studierten, im Rausch der Sinne die Worte ihnen verschwammen, er das Buch zur Seite schleuderte und alle Wissenschaft, alle Kultur vergass, in der Verzückung eines Kusses. Da gab es Sommertage, an denen sie ihre Traumstädte aus Platos Geist bauten und an denen das klare Licht von Aristoteles heller in den golden dunstigen Glanz leuchtete, der durchs Fenster hereinkam. Und Frühlingstage, an denen alles sprühend und geschmeidig war und an denen Héloises Sinn so behende auslegte und bestritt und so langsam sich ergab, dass er es fast vergass, dass sie eine Frau war und mit ihr diskutierte, so hartnäckig, wie mit einem Mann. Aber immer war aus dem Lernen die Liebe geworden. Alle Komtroversen hatten zu ihr geführt. Alle Weisen und alle Propheten hatten sie gemeint. Alle Jahreszeiten, grüne und goldene, belaubte und dunkle, hatten sie diesen zauberhaften Weg gehen heissen. So sollte es sein - unbedingt und unwiderruflich.

Eine plötzliche Bewegung hinter ihm, ein Lichtzucken, die Silhouette von Lord Williams Gestalt (die in eine Bar gehört hatte, nicht hierher) rief ihn für einen Augenblick in die Gegenwart zurück. Er war nur einer von vielen Zuschauern. Aber der ernüchternde Chok dieser Feststellung war gleich wieder übertönt. Wieder überbrückte er Jahrhunderte. Wieder fand er sich im mittelalterlichen Paris.

Und nun stand er an Héloisens Seite und blickte mit ihr über die stahlgrauen Wasser. Wie nackt und verloren wuchsen die Bäume auf der entfernten Sandbank. Und die tropfenden Lichter, von vergangenen Menschen in's Fenster gestellt, waren nur brave Signale gegen die anstürmende Dunkelheit. "Wie diese Lampen", dachte er "sind Abélard's Worte. Er spricht und ein Licht brennt in seinem Herzen. Sie werden ihr helfen durch einen Teil der Nacht, die sie zu bestehen hat. Aber lang vor Dämmerung werden die hellen Worte ausgeflackert haben und sie wird im Dunkeln sein."

Crescendo, crescendo!

Er neigte sich vorwärts. Abélard kniete zu ihren Füssen. "Ich weiss", sagte Brian zu sich selbst, "was Du fühlst. Ich weiss alles. Du solltest nicht hier sein vor dieser glotzenden Menge. Es ist falsch, dass wir Dich beobachten, falsch, dass wir hier zu Gericht sitzen über deinen Kummer - falsch - alles falsch!" So sehr war er bewegt, dass sein Blick sich trübte und seine Hände sich in Pein verkrampften.

Und dann sah er etwas Ausserordentliches. Er sah, dass eine weisse Hand - Julia's Hand - sich zu ihm hinstahl. Er sah und fühlte, wie diese Hand sich auf seine Hand legte. Er fühlte auch, dass diese Hand die seine drückte - nicht nur drückte - dort ruhen blieb.

Sein Herz hämmerte so wild, dass er einen heftigen Schmerz in

den Schläfen spürte. Ausserdem spürte er (es ist meine Pflicht, auch diese unromantische Sensation zu buchen) , dass ihm sehr schlecht wurde. Sein Mund wollte austrocknen, sein Gehirn war geschwollen und heiss. Héloïse und Abélard waren fortgeblasen, zwei Geistergestalten, weit, weit weg, überflüssig und vergessen.

Scheu blickte er auf. Julia hatte ihm ihr Gesicht zugewandt. Er meinte, Zärtlichkeit in ihren Augen sich spiegeln zu sehen. Sie lächelte - ein bischen ernsthaft, für ihn! für ihn! Und immer noch drückte ihre Hand die seine.

Und dann tat er etwas tolles. Zu sagen, dass wirklich e r es tat, ist beinahe eine Verleumdung eines so vorzüglichen jungen Menschen. Irgendetwas, ausserhalb seiner, tat es. Irgendetwas ausserhalb seiner brachte es dahin, dass er, mit einer flüchtigen Bewegung, ihre Hand an seine Lippen hob und sie küsste.

Die Hand wurde schnell weggezogen. Das Lächeln verschwand von ihrem Gesicht. Dem Tode nahe erkannte er auf dem Profil, dass sich ihm jetzt zugewandt hatte, eine Falte der Missbilligung.

V. K a p i t e l .

Lord William hängte seinen Arm in den Maurice's Cheyne's und spazierte mit ihm über den eisigen Platz; dann stiegen sie zur linken den kleinen Hay-Hügel hinauf und hinunter durch die "Corridors", die hell erleuchtet waren und deren Pflaster ganz silbrig schimmerte, bis zur Dover-Strasse und in die sonderbare, armselige Passgae der Bond-Strasse. Er war sehr einverstanden mit der Welt.

Erstens wollte er Austern essen, under hatte die merkwürdige Gabe

(die sinnlichen Leuten oft eigen ist), im voraus den Duft jeder Speise zu spüren, die er zu verzehren beschlossen hatte. Gleich schwammen Geisteraustern auf seiner Zunge umher, wenn man so sagen kann, undschon füllte das Perlen von fernem Champagner seine Adern mit Fantasiefeuer.

Zweitens ging Maurice an seiner Seite und er würde erstklassig geistreich und albern sein können. Das war das Geheimnis seiner Freundschaft mit Maurice. Er war herrliches Publikum. Man konnte ihn anfahren und beleidigen und nichtachten - niemals - solange man seine Rechnungen bezahlte - griff er einen an.

Im Gagaclub angekommen, gingen beide Herren zielbewusst zu dem Ecktisch, der für sie reserviert war und verbeugten sich gleichzeitig zu den verschiedenen Bekannten hin, die rings im Raum verstreut sassen. Der Gagaclub war "wirklich der hinreissendste Nachtclub von London". Nachsichtig waren seine Lichter, zauberhaft seine Musik. Und sein Oberkellner war soversiert und taktvoll, dass er genau die relativen Werte von Herzögen, geschiedenen Frauen, Schriftstellern und von Herrn Michael Arden in der Gesellschaft kannte. - Aber trotz all dieser Köstlichkeiten verdüsterte ein plötzliches Stirnrunzeln Lord Williams Antlitz.

"Mrs. Grindhaven ist hier", sagte er "und sie wird mit mir tanzen wollen. Sie tanzt mit einem Fuss in Wien und mit dem andern in New York - unfähig Walzer von Jazz zu unterscheiden. Vergiss bitte nicht, Maurice, dass ich einen geschwollenen Knöchel habe."

"Aber sie hat Dich hereinkommen sehen, Don".

Dann musst Du mich direkt unglücklich unterm Tisch getreten haben. Da sind unsere Austern."

Sie essen ihre Austern. Lord William war zuerst mit den seinen fertig und bemerkte, dass Maurice noch zwei hatte. Mit kurzem Griff

holte er sich die grössere.

"Don. Das ist unglaublich. Ich hatte mir diese eine aufgespart."

Aber Lord William lächelte nur, seine Augen leuchteten in dem gesteigerten Vergnügen, eine Extra-Auster zu essen und gleichzeitig Maurice zu kränken.

Der Champagner war ausgezeichnet und Lord William kam mählich in die Stimmung, in der er gern eine Brandrede gegen die erklärten Tugenden des englischen Volkes gehalten hätte. Aber traurigerweise musste er einsehen, dass nur ganz wenige von diesen Tugenden noch vorhanden waren. Nun, da die Werke des Herrn Noel Coward in billigen Ausgaben zu haben waren, nun, da sogar die Universitäten auf schnellstem Wege dem Verfall entgegeneilten, gab es nur noch wenig, über das man sich, gerechterweise beklagen konnte. Er kleidete seine Gedanken in Worte.

"Dort drüben", sagte er und zeigte auf den Dramatiker des Abends, "ist Evan. Er teilte mir heute Morgen mit, nunmehr schriebe er ein Stück über ein Mädchen, das von beschränkten puritanischen Eltern verfolgt würde. Ich fragte ihn, wo er solche entdeckt hätte und er gab mir zu, dass dergleichen nur in Amerika zu finden wäre."

"Offenbar ist er nie mit meinem Vater zusammengetroffen."

"Dein Vater ist nicht "Eltern", er ist ein Gewächs. Was ich sagen wollte - ich habe eine grosse Zärtlichkeit für den amerikanischen Puritanismus. Gelegentlich schicke ich stattliche und geheime Schecks an jene zahlreichen Vereinigungen des Mittelwestens, die dahin zielen, das Bridgespiel am Sonntag für ein strafbares Unwesen zu erklären, und die den ehelichen Akt nur für den ersten und dritten Donnerstag des Monats gestatten wollen. Ich halte diese Gesellschaften für einen unerhörten künstlerischen Segen. Kein richtiges Genie hat, während seiner Arbeit, Sinn für Humor. Und wenn man ihn einmal verlor, dann sind Sachen, wie man sie in

H.L.Mencken's Schriften gebucht findet, wie rote Tücher für den Stier. Wenn der Künstler ein Stier ist - jegrösser und röter das Tuch, desto besser. Unglücklicherweise ist aber der moderne Künstler kein Stier. Er ist eine liebe, sanfte Kuh, die, wenn man ihr ein rotes Tuch hinhält, höchstens ihre Nase hineinsteckt, oder drollig auf der Wiese umher= springt, schnurrend wir ein Kätzchen."

"Ich glaube", sagte Maurice, "dass ich gleich beschwipst sein werde - und wenn ich beschwipst bin, bin ich hinreissens."

"Wenn Du beschwipst bist, bist Du nur kostspielig", sagte Lord William und fuhr mit Stimme fort:" Wir haben uns so lange gegen den Viktorianismus aufgelehnt, dass uns absolut nichts mehr gehlie= ben ist, wogegen wir uns auflehnen können. Z.B.unsere Häuser. Wenn ich Premierminister wäre, würde ich ein Gesetz erlassen, welches jedermann, der viktorianische Wohnstuben besitzt, zwänge, sie in Stand zu halten. Damit der "gute Geschmack" was zum Angreifen hätte. Nichts ist so mör= derisch, als in einem Zeitalter des wirklich guten Geschmackes zu leben. Es entwertet die Seele."

"Aber es gibt doch immer noch", sagte Maurice pflichtschuldigst, "die Königliche Akademie."

Lord William schlürfte Champagner. "Ich glaube, Du irrst Dich. Es gibt keine richtige Königliche Akademie mehr. Ein paar Ueberbleibsel vielleicht. Ja. Ich erinnere mich, bei meinem letzten Besuch dort die= selben sechs Schafe im selben Schnee wiedergefunden zu haben, die Jo= seph Farquharson während der letzten vierzig Jahre gemalt hat. Sie hat= ten Lächeln auf den Gesichtern und viel zu viel chinesisches Weiss auf dem Rücken. Vielleicht waren sie ein bischen wolliger als damals, da er uns zuerst mit ihnen entzückte, aber das zeigt schliesslich nur seine

nahe Verbundenheit mit der Natur. Der Schnee war nicht gescholzen, was wiederum seine heitere Unabhängigkeit von ihr beweist."

"Du bist irre - J o h n C o l l i e r ist noch am Leben."

"Ach ja, den hatte ich ganz vergessen." Ein Ausdruck des schmerzlichsten Bedauern breitete sich über Lord Williams Züge. "Das waren grosse Zeiten, Maurice. Denk an seine problematischen Gemälde! Denk an seine Männer- und Frauengestalten, die sich mit so blökend dummen Gesichtern anschauten, dass niemand sagen konnte, welche was getan hatten, aber, weisst Du noch? A l l e h a t t e n sie irgend etwas getan. Das war das Köstliche an ihnen. "Sie"h a t t e wirklich im Trocadero diniert, "Er" h a t t e beim Whist gemogelt, oder beim Loo, oder bei irgendeinem Spiel, was man in jenen Tagen spielte. Aber später: dieser wunderbare Erfinder von Geduldspielen hat heutzutage wirklich aufgehört, zu wirken, und, auf jeden Fall, was ist er gegen soviele? Nein. Wir leben in einer scheusslichen Zeit, in der jeder jeden für künstlerisch hält und jeder tolerant ist."

"Du machst mich ganz unglücklich", sagte Maurice."Ich müsste mich grauenhaft einsam fühlen, wenn jeder mit mir übereinstimmte. Gott sei Dank hast Du unrecht. Nächste Saison wollen wir zusammen in die Oper gehen und ich will Dir genau die Augenblicke zeigen, in denen niemand, ausser uns, einsieht, weshalb Chaljapin zwar ein grosser Künstler ist, aber ein grösserer P o litiker gewesen wäre."

L o rd William runzelte die Stirn. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihm widersprach. Deshalb ignorierte er Mauricens Bemrkung über Chaljapin. "Natürlich war die Oper von jeher mehr Syndikat als Singhalle", sagte er, "aber bis vor kurzem ist sie nichts anderes als eine Kleiderschau gewesen. Als solche war sie ganz amüsant. Ich fürchte jedoch, sie

ist drauf und dran, ernst genommen zu werden. Ein Publikum wächst heran, das bereits den Verdacht gefasst hat, Wagner habe wirklich Musik geschrieben, nicht nur Begleitung zu Tiaren und die peinlichste Stille herrscht im Haus, während der klareren Stellen von "Bohème. Ich gehe jetzt nie mehr in die Oper."

"Na dann - Architektur. Schau Dir doch die Regentenstrasse an."

"Was schlägst Du für wiederliche Sachen vor.Immerhin - sich die Regentenstrasse anzuschauen, ist nicht schlecht, vorausgesetzt, dass man leicht betrunken ist und die Sache äusserst schnell abmacht. Ich bin stolz auf die Regentenstrasse. Sie ist eine ständige Herausforderung für jeden, der den geringsten Sinn für Anstand hat. Durch ihre aufreizende und komplizierte Pomphaftigkeit ist sie dazu angetan, jeden, der sie beschreitet, zum Anarchisten zu machen. Aber wir können nicht alle in der Regentenstrasse leben."

Er hielt inne und lehnte sich zurück, wobei er müden Blicks die Tanzenden betrachtete. Die Jazz-Band brüllte und schrie, die Luft war voll von Rauch, verzerrt schauten die Gesichter der Frauen. Er hatte das Gefühl, eine läppische Parade von Zinnsoldaten mitansehen zu müssen, in die tosend die Musik eingefallen war.Aber alle zusammen standen sie unter dem lähmenden Bann der Langeweile. Wie unerfreulich war das alles! Und doch kam man hierher. Man kam, weil man nicht denken mochte. Bei solchem Lärm konnte niemand denken.

Die Band pausierte.

"Du schleuderst einen wirklich in die neunziger Jahre zurück", sagte Maurice. "Deine Konversation heute Abend....."

"Du bist ganz im Unrecht." Er stützte sich auf seinen Ellenbogen und zündete sich eine Zigarette an. "Wenn wir in den neunziger Jahren wären, würde ich jetzt dem ganzen Lokal hier sagen, dass ich tolle Geheim-

sünden hätte, und dass diese Sünden viel toller und viel weniger geheim wären, als die Sünden anderer Leute. Tue ich das?"

"Nein, aber Du wirst es noch tun."

"Nein, ich werde nicht - ich finde sündigen en masse so deprimierend. Das ist wie gemischtes Baden. Süne sollte einzeln gepflegt werden - und Tugend in Gesellschaft. Es ist derselbe Unterschied wie zwischen Gottverehrung und Gotteslästerung. Der Fromme befindet sich am besten in grosser Menge und erhebt seine Stimme in gemeinsamem Gebet. Aber der Lästerer ist Egoist, Er braucht seine kleinen Flüche für sich allein. Er hat sich seine eigenen Perversitäten erfunden, er will allein gegen einen einsamen Himmel stehen, einsam die Faust ballen gegen den Sonnenuntergang."

"Du würdest herrlich in die neunziger Jahre gepasst haben", wiederholte Maurice eigensinnig. Moteley blinzelte zu ihm hinüber. Er w a r beschwipst. Und z u stumpfsinnig.

"Im Gegenteil - ich wäre ganz fehl am Platze gewesen. Ich w a r doch nein junger Mensch während der Neunziger, aber ich gehörte nicht zu ihnen, ich ignorierte sie. Wenn ich grüne Nelken im Hyde-Park gefunden hätte, würde ich sie wahrscheinlich für Kopfsalat gehalten haben. Ausserdem habe ich keine Verwendung für ein Zeitalter, in dem man einen schlechten Ruf erwerben konnte, nur weil man eine Blume im Knopfloch trug. Schlechter Ruf war damals ebenso grausig leicht zu bekommen, wie es heute schwer ist."

"Das finde ich nicht."

"Pass auf: Wenn in den neunziger Jahren ein Mädchen sich langweilte, konnte sie doch immer ihre Familie elektrisieren, indem sie erzählte, sie wolle nunmehr eine "moderne Frau" werden, oder sie hätte einen Roman von Grant Allen gelesen und verstanden, und sie verberge ein Paar Türkenhosen

in ihrem Schrank. Sie konnte sich darauf verlassen, dass diese Bekenntnisse zu heftigstem Widerspruch führen mussten und Widerspruch war genau das, was sie brauchte. Er machte sie zur Märtyrerin. Er malte ein Glühen auf ihre armen Wangen."

"Aber heutzutage widerspricht niemand irgendwem."

"Eben das habe ich mich während der letzten Viertelstunde auseinanderzusetzen bemüht. Resultat: Wir sind allgemein lasterhaft und daher allgemein langweilig geworden. Dazu gezwungen zu sein, alle zehn Gebote zu brechen, ist viel trostloser, als sie alle halten zu müssen - unendlich viel unamüsanter."

Er seufzte. "Und das - um zu unserm angenehmen Freund von heute abend zurückzukehren - ist die Anziehungskraft von Mr.Brian Elmo. Er ist ein zu lieber Junge und diese Species ist beinahe ausgestorben. Weil er so offenbar ehrlich ist (übrigens, Du h a s t doch meine goldene Streichholzschachtel, oder? Danke vielmals) - weil er so offenbar ehrlich ist, sehnt man sich danach, seinen ersten Fall mitzuerleben und weil er so offenbar tugendhaft ist, sehnt man sich für ihn nach "Affären". -

"Das ist eigentlich "vieux jeu", nein?" sagte Maurice boshaft. "Man zeigt dem unschuldigen jungen Menschen die Verruchtheit des Londoner Lebens?"

"Natürlich ist es ein altes Spiel. Mit anderen Worten, es hat die Prüfung der Zeit überstanden und bleibt ewig amüsant. Ich habe vor, es zu spielen."

Er luxte listig zu Maurice hinüber, der jedoch Frieden hielt. "Was Mr.Elmo nötig hätte", fügte er hinzu, - "ist ein bischen Unterricht von einer Frau wie Anne Hardcastle."

"Sie würde ihn kaum in einer Woche verderben können."

"Deine Ahnungslosigkeit, was Annes Methoden betrifft, ist beängstigend, Maurice - ich glaube, sie liebt männliche Männer, aber keiner hat sie noch wegen dergleichen angeschuldigt. Korrigiere mich, wenn ich Unrecht habe."

Maurice schmollte.

"Anne tut Wunder in weniger als einer Woche. Als die italienische Cricket-Gesellschaft auf Hardcastle wohnte, hat sie sie alle geliebt - sogar den Schiedsrichter. Ich schrieb ihr ein Gedicht darüber. Es hiess: Wanken und Sturz des römischen Schiedsrichters."

"Ja, ich erinnere mich", sagte Maurice,"es war ein sehr schlechtes Gedicht."

"Lord William sah, dass es ihm geglückt war, Mauricens Behauptung über den Haufen zu rennen und liess die Sache nun auf sich beruhen.

"Ich glaube, wir können seine Verführung ruhig Julia überlassen", sagte er. "Und hier ist Mrs.Grindhaven. Mein Knöchel macht mir arge Pein."

"Don, mein Lieber!" Eine Frau mit chinesischen Augen und flacher Figur beugte sich über ihm sie.

"Laura! Kommen Sie! Setzen Sie sich! Was war das für ein schwieriger Tango, den Sie da eben tanzten."

"Oh, das war ein g a n z einfacher Walzer", sagte sie heiser "und ich bin gekommen, um ihn mit Ihnen zu tanzen."

"Aber liebste Laura - ich habe mir den Knöchel geprellt."

"Schwindeln Sie nicht, Don, ich habe Sie doch hereinkommen sehen."

"Das ist alles seither passiert. Maurice hat mich untern Tisch getreten. Ich habe nicht gemuxt. Ich habe es schweigend ertragen, wie der Spartaner Junge und der Fuchs. Ich denke immer", fügte er hinzu,

"den Jungen hätte man psychoanalysieren sollen."

"Nichts als Lügen."

"Ich will Ihnen Maurice borgen." sagte Lord William.

"Er wird mir auch den Knöchel prellen", krächzte sie.

"Nicht, wenn Sie Ihren Tango tanzen - meine Kostbare. Dabei wird er Ihnen höchstens den Ellbogen prellen können."

Maurice erhob sich mit einem Seufzer. Mrs. Grindhaven ergriff grimmig Besitz von ihm. Als sie sicher am andern Ende des Raumes waren, streckte Lord William seine Hand nach Mauricens Champagner aus - das war alles, was von der Flasche übrig war. Das letzte Glas, dachte er, ist immer das süsseste. Und er wusste, dass er sich darin mit Maurice einig war.

VI. Kapitel.

Was meinte Julia damit, als sie in der Loge seine Hand drückte? Das war für Brian die Frage, an der sein Leben hing.

Gab es das: willenloses Händedrücken, gab es eine Art unfreiwilliger Muskelaktion, die Finger zusammenpresste, und die dasselbe Pressen jedem Gegenstand zufügte, mit dem sie in Berührung kamen?

Nein, das war Quatsch.

Aber war das denkbar: Jemand drückt eine Hand, nur eben, weil die Hand da ist und weil er unter irgendwelchen Einflüssen von aussenher steht, die garnichts mit dem Eigentümer der Hand zu tun haben?

Er roef sich die Begleitumstände zurück. Der Augenblick in dem seine Hand gedrückt worden war, war genau der gewesen, in dem Héloise Abélard in sonderbar plumper Ausdrucksweise mitgeteilt hatte - "ein kleiner Fremder" sei zu erwarten. Eine erschütternde Ankündigung - zweifels-

ohne - aber doch schwerlich dazu geeignet, überwältigend sentimentale Gefühle im Publikum zu erwecken - bei der Art, in der sie stilisiert war.

Eine dritte Möglichkeit: War es Brauch, bei hochgestellten Herrschaften wie Julia (hochgestellt in Rang und Schönheit, in Tugend, Witz, Wissen und in allen jenen köstlichen Eigenschaften, mit denen er sie bei sich bedachte) - war es Brauch bei ihnen, Hände zu drücken - aus einer Art gesellschaftlichem Herkommen? Er meinte: Angenommen eines Grafen Tochter, ein Gesandter und eine Herzogin - und - schön - und ein Filmstar - angenommen, diese alle fänden sich zusammen im Dunkel einer Loge - würden sie sich gegenseitig die Hände drücken? Er erwog diese Frage. Er konfrontierte den Gesandten und die Herzogin;Hand stahl sich zu Hand. Nein. Es schien ganz und gar nicht wahrscheinlich. So sehr er stirnrunzelte und grimassierte, er konnte seinen Gesandten nicht dazu kriegen, die Hand auf das Knie seiner Herzogin zu legen und kaum hatte er es so weit, bekam es etwas von "Alice im Wunderland". Die Szene aber, sich sich den Abend vorher im Imperial-Theater abgespielt hatte, war doch in keiner Weise märchenhaft gewesen, Sie war erschütternd real. Noch konnte er den elektrischen Schauer in seinen Fingern spüren, dort, wo sie ihn berührt hatte. Er hielt seine Hand ins Licht. Sie schien ihm sehr wunderbar jetzt. Sie gehörte zu Ihr. Nicht anders war es mit seinen Armen, seinen Beinen, seinem Herzen und seinem Kopf.

Fängst Du Fliegen?"

Brian wandte sich schuldbewusst. "Servus Walter".

"Was machst Du denn?"

"Nichts. Wieso?"

Walter schaute ihn an und lachte. Er wusste etwas Besseres, als bei diesem Thema zu bleiben. Er sagte: "Es ist arg nett von Dir, heute

morgen überhaupt mit mir zu sprechen."

"Esel."

"Solltest mir lieber Bericht erstatten. Fang nur mit der Suppe an."

Brian erzählte und Walter grübelte. Er war ängstlich und betrübt. Diese Frau - was wollte sie von seinem Freund? Er hatte Julia nie gesehen, aber schon jetzt glaubte er, aus Brians verwirrten Reden, ein gut Teil mehr über sie zu erraten als Brian selber wusste. Brian war so ein Kind, wenn Frauen im Spiel waren. Na - wenn sie ihn glücklich machte.... Aber konnte sie das? Konnte etwas richtiges werden, oder....(er musste das Wort gebrauchen) etwas "Anständiges" - bei einer Frau wie ihr?

Früher oder später musste einer von ihnen, oder mussten sie beide fallen. Das war klar. Aber wie verschieden war dies von den romantischen Dingen, die sie sich gegenseitig darüber erzählt hatten. Ein langer Sommerabend auf Cotswold Hills fiel ihm ein, da Brian ihm sein Herz über das Mädchen geöffnet hatte, das einmal zu lieben er sich wünschte. Es war eine sonderbar weitschweifige Beichte - mit Augenblicken knabenhafter Leidenschaftlichkeit, die Walter durch ihre Kraft überrascht hatten. Auf dem Rücken liegend, inmitten saftigen Kleefeldes, hatte er sein Ideal in den dämmernden Himmel gemalt, ein Ideal, wie nur Jungens es hegen können von grosser Unschuld, die zu kostbar ist für menschliches Fleisch. Walter hatte niemals versucht, dies Ideal zu zerstören. Das war einer von den Schlägen, die dem Leben vorbehalten blieben. Aber nie hatte er sich träumen lassen, dass Brian so rasch und so kindisch sich verirren würde.

Nun, dabei konnte man nichts machen. Und als die Schilderung des Dinners vorüber war, sagte er bloss"Ja. Aber kannst Du mir nicht ein

bischen mehr über Julia erzählen. Wie ist sie? Was hat sie gern?"

Brian seufzte.

"Sie sagt, sie hat gern Männer mit hellem Haar."

"Na, das hast Du Dir gemerkt, was?"

"Na, Gott sei Dank. Ich würde den ganzen Tag zwischen Nägeln auf dem Kopf stehen, wenn ich glaubte, dass ihr das Spass macht."

"Sonst noch was?"

"Ja - Vögel hat sie gern, glaube ich."

"as - zum essen?"

"Nein, zum Herumfliegen - Du Affe."

"Schön - ich habe einen Papagei unten in Portsmouth. Der fliegt wie der Teufel. Nur ist er nicht recht zierlich in seinen Sitten."

Brian blitzte ihn sehr verächtlich an. "Von Papageien war nicht die Rede. Ich sprach von Drosseln, Nachtigallen und von Lerchen."Begeistert hielt er inne.

"Und Casuaren und Wachteln und Eulen", fügte Walter hinzu. "Hättest sie lieber in den Zoo führen sollen".

Brian ignorierte ihn. "Ich finde, es ist wunderbar, an so was Freude zu haben. Ich will jetzt alles über die Vögel lesen. Ich will lernen, wann sie sich paaren und was ihre Lieder bedeuten und wohin sie im Frühling fliegen....."

"Und wohin die Fliegen im Winter gehen."

"Du bist ja verflucht komisch heute."

Er steckte die Hände in die Taschen und knüllte ein paar Papiere zusammen.

"Ich möchte ihr gerne irgend etwas schicken." sagte er beiläufig.

"Ich komme heute morgen bei Cartier vorbei".

"Du bist nicht besonders nett, Walter."

Ein Schatten flog über Walters Gesicht "Tut mir leid,B."

"Wenn Du wüsstest, wie ich mich danach sehéne, reich zu sein," sagte Brian wehleidig. "Weil sie grün liebt, möchte ich ihr alle Smaragden der Welt schenken. Weil sie Vögel liebt möchte ich ihr einen Platz kaufen, ganz draussen, und auf allen Zweigen sollten Nachtigallen sitzen und ganze Schwärme von Lerchen müssten sie begrüssen, wenn sie am Morgen aufstünde. Und weil sie helles Haar liebt, müsste eine Leibgarde von Blonden für sie da sein. Schadet nichts, wenn sie mich eifersüchtig machen."

"Das ist die Liebe. Ganz recht."

"Natürlich ist das die Liebe. L i e b e !"

Er warf die Arme in die Höhe und lachte. Das Leben, das so bedeutungslos geschienen hatte, war nun voll des erregendsten Abenteuers. So ergriffen war er, dass er, ganz gegen seine Absicht, plötzlich beim Erzählen der Handepisode war, die er eigentlich für sich hätte behalten wollen.

"Da ist noch etwas", sagte er mit einem kleinen Triumpf in der Stimme.

"Mein Gott - Du scheinst sie ja genau studiert zu haben."

"Nein - es ist etwas, was wir zusammen taten."

"Halt es heilig, Alter".

Er überhörte die scherzhafte Anzüglichkeit in Walters Bemerkung. Er berichtete ganz ernsthaft und gravitätisch.

"Also - wir sitzen in der Loge und hören auf das Stück. Und auf einmal .... ich weiss nicht, wie es passiert ist, aber unsere Hände - "

"Weiter!"

"Sie gerieten zueinander."

"Das tun Hände manchmal."

Brian schaute misstrauisch. "Und dann - drückte sie die meine - sehr stark - doch, wirklich!"

"Ich habe es ja nicht bestritten."

"Ist das alles, was Du dazu zu sagen hast?"

"Was soll ich den dazu sagen. Ich finde, Du brauchtest nicht so zu protzen damit."

Brian war schrecklich enttäuscht. "Oh - ich glaubte, Du würdest verstehen."

Er lief zum Kamin und biss sich die Lippen blutig vor Kummer. Wie könnte er Walter alles so erklären, wie er es meinte? Wie könnte er die belebte Dunkelheit dieses Theaters für ihn heraufbeschwören? Das typische Parfüm seiner Angebeteten, den matten Lichtschein auf ihren Schultern, das plötzliche Singen seines Herzens, das jene schüchterne Verbindung hergestellt hatte?

"B."

"Geh' doch weg,bitte."

"Es tut mir leid."

Schweigen. Er blickte um. Walter war noch immer da.

"B. Ich mache doch nur Unsinn - weil ...."

"Weil?"

"Ich weiss nicht. Vielleicht, weil ich es nicht gern zu ernst nehmen möchte."

"Aber es i s t ernst, sag' ich Dir."

"Wirklich?" Er legte ihm die Hand auf die Schulter und schaute ihm grade ins Gesicht. Brian blickte angstvoll, wie ein Kind, das allein im Finstern steht.

"Ich bin ein selbstsüchtiges Biest", fuhr Walter fort,"ich wollte gern mit Dir zusammenbleiben, bis das Wirkliche kommt, und dann ...."

"Aber dies ist das W i r k l i c h e !"

"Für Dich vidleicht."

"Warum sagst Du das?" Todestrauer war in seiner Stimme, "Warum..."

Die Stimme verlor sich in Nichts. Er hatte sich selbst im Spiegel bemerkt und ahtte - nicht das erhitzte Gesicht gesehen, nicht den Glanz der Jugend in seinen Augen - sondern einen ausgefransten Kragen und eine schäbige Kravatte. Dahinter war die rauhe Wand mit ein paar fleckigen Drucken, verwaschene Vorhänge und ein trüber Himmel draussen vor den Fenstern.

"Walter, mein Affe." er drehte sich zu ihm hin.

"Ja,B."

"Mache ich einen Hampelmann aus mir? Angenommen, es ist vollständig hoffnungslos. Angenommen,sie hat bloss über mich gelacht, während sie mich am Bein zog? Was dann?"

"Was dann? Ich sage Dir "was dann!"

"Also?"sagte er atemlos.

"Dann musst Du zu ihr hingehen und musst ihr die Hände um den Hals legen - so - " er begleitete seine Worte mit Bewegungen "und musst ihr die Knie gegen den Bauch stemmen - so " und er gab Brian mit den Knien einen Stoss in die Magengegend,"und dann musst Du drosseln und drosseln und d r o s s e l n - bis sie zu Deinen Füssen liegt. Dann kannst Du Deinen Hut nehmen, kannst ihr noch einen Tritt geben und kannst gehen, einen Cognak trinken."

"Au, Du tust mir weh, Du Biest!"

"Bedaure,B."

Er liess ihn los.

"Und wenn Du noch einmal respektlos über Julia sprichst, wirst Du mirs büssen."

Er wandte sich wieder zum Fenster. Der Himmel sah kalt und verloren aus. Wie Eisschollen spürte er die Scheiben gegen seine Stirne. "Mein Gott", sagte er, "ist das kalt. Die ganze Welt ist so kalt."

VII. Kapitel.

Mittlerweile hatte Julia endgültig beschlossen, dass Brian für die nächsten paar Monate ihre Zuflucht gegen die Langeweile sein sollte. Sie brauchte solch eine Zuflucht und er war das Jüngste und Frischeste, das seit langer Zeit an die Küste von Mayfair gespült worden war. Man würde äusserst amüsante Spiele mit ihm spielen können.

Es muss eingeräumt werden, dass nur wenige Mittel gegen den Stumpfsinn (körperlichen und geistigen) noch existierten, die sie nicht bereits angewandt hätte. Im Jahre vorher, z.B., waren es vor allem die neuesten Mysterien der ärztlichen Heilkunde, die sie in Atem hielten und sie hatte, gemeinsam mit ihren Freunden, Pilgerzüge nach der Harleystrasse veranstaltet, die sich oft so unterhaltend wie Premieren erwiesen hatten. Angesichts geleckter Monokelärzte war sie in die Bedeutung jenes seltsamen Instruments "Abrahamskiste" eingedrungen, welches, wie sie verstand, noch die kompliziertesten Erkrankungen des menschlichen Systems mit Hilfe elektrischer Blutreaktionen zu erkennen und zu heilen im Stande sein sollte. Ein bischen weiter strassenaufwärts hatte sie in Organotherapie experimentiert, hatte, umgeben von reichen Kretins und deren hoffnungsloser Nachkommenschaft, in Warteräumen gesessen und hatte sich mit Ziegendrüsen angefüllt (was, ehrlich gesprochen, sie um

ein wesentliches aufgepulvert hatte). Noch weiter oben hatte sie dann ein wenig in milder Psychoanalyse gemacht, aber das sagte ihr nicht viel, was sie nicht bereits gewusst hätte. Undwas die Osteopathy anging - "das alte Jungfernmärchen", so kränkte das sie, als wirklich z u z a h m. - Nach einer einzigen Behandlung gab sie es auf.

In einem andern Jahr hatte die Innenarchitektur sie in Anspruch genommen. Von ihren wohlhabenderen Bekannten liessen hinreichend viele fortwährend ihre Häuser neu herrichten; weshalb sollte sie das nicht für sie besorgen? Besass man nur Temperament und einen Blankoscheck - man konnte die zauberhaftesten Dinge zeitigen. Schlafzimmer vom zartesten Zitronengelb hatte sie geschaffen mit weisser Ledergarnitur und grünen Tischchen, auf denen ein Lippenstift gerade noch Platz fand. Esszimmer mit grünem Broakt bespannt und Treppen mit gläsernen Geländern - Badezimmer aus eitel Glitzersilber (der Tod für müde Dienstmädchen) und.....

Aber man kennt das, nicht wahr? Es ist ein wenig allzusehr en vogue heutzutage.

Dann freilich kam das grosse Jahr, da jedermann die seltsamsten Diäten innehielt, um abzunehmen. Julia hätte ganz und gar nicht abnehmen müssen, aber sie spielte das Spiel, weil alle es spielten. Bald knabberte sie Salat, bald kaute sie Bisquits, die aus einer köstlichen Mischung von Sägemehl und Pferdemehl zusammengestellt xxx erschienen. Dann und wann führte wohl ein gefrässiger Freund warme Kost für den Landaufenthalt ein - wo er oder sie dann in einer Orgie von Milch und Kartoffeln schwelgten und man probierte dies System ein Weilchen, bis es von Zitronenfrühstück, Rohgemüselunch und einem Dinner ersetzt wurde, das zu beschreiben denn doch zu deprimierend wäre.

Ça passe. Und da keiner einen Ausflug auf den Mond organisierte, gab es nichts Neues in diesem Leben. Daher die Anziehungskraft von Brian. Einen zu treffen, der wirklich durch Premieren aufzuregen war, derweil die Augen aufriss, sah er eine Dame Zigarren rauchen, der nie auch nur den Kanal,durchkreuzt hatte, der nie Blini probiert hatte, der sich vom Butler erschrecken liess, der in der "Serpentine" schwamm, der Walter Scott gelesen hatte, der Lord William für brillant hielt, der den August in London verbrachte und der wahrscheinlich glaubte, Marcel Proust sei eine Art ansteckender Ausschlag - all das war interessant bis zum Aeussersten. Daher das Telefongespräch, das wiederzugeben wir im Begriff sind.

"Bist Du das, Don?"

"Ja, Julia."

"Bitte, lade doch Brian Elme zum Lunch für heute ein."

"Das habe ich bereits getan."

"Lügner."

"Wenn Du darauf bestehst."

"Ich werde nicht kommen. Aber ich möchte, dass Du ihn ins Hayseed hinunterbestellst. Bitte."

"Sehr schön. Du willst etwas anzetteln?"

"Adieu Don. Adieu."

Obige skandalöse Unterhaltung floss wenige Tage später durch die Drähte, welche unbeteiligt über die lauten Strassen vom Berqueley-Platz zum Königin Annentor laufen. Hätte ich Zeit in dieser Erzählung, ich möchte die hübschesten Fantasien spinnen über die Reise der Worte und der Leidenschaften und der Herzschläge durch diese gleichgültigen Drähte. Angenommen, z.B., die Drähte seien mit Gefühl begabt und sie nähmen die

wechselnden Farben all der Gespräche an, die zu befördern sie berufen sind. Angenommen, sie glitzerten, während der Geschäftsmann seine Affären in der Stadt bespricht. Welch goldenes Netz müsste dann über der schwarzbemäntelten Menge hängen, die von der Lombardstrasse hinunterströmt in die grauamarmorierte Passage der Bank von England. Angenommen, schamhaftes Rot färbte sie, wenn die Damen von Mayfair ihre Geheimnisse vom dufterfüllten Zimmer in die Dämmerung raunen. Welche Menge buntflatternder Bänder würden den Himmel schmücken, der sich über die geheiligten Bezirke von Berqueley-Platz und über dem Carlos-Platz wölbt.

Da wir aber keine Zeit für solch nette Gedankensprünge haben, wollen wir das Telefon noch einmal klingeln lassen und diesmal im Büro der "Damenpost".

Brian schrieb gerade an einem Artikel. Vielleicht nennen sie ihn frech deshalb. Aber es war nun einmal seine bescheidene Art Aufmerksamkeit zu zollen, mochte auch inhaltlich alles gelogen sein.....

"Neulich", schrieb er, "saas ich in einem kleinen Café und sah Mister Augustus John vor mir sitzen, der dort mit Sir William Orpen dinierte. Sie unterhalten sich über den vollkommenen Typus des weiblichen Gesichts. Sir William pries, in seiner drollig-irischen Mundart, die alten Griechen. John dagegen neigte natürlich den Modernsten zu. Beide aber - es ist sonderbar genug - stimmten darin überein, Klassisches und Modernes vereine sich in vollkommenster Weise in den Zügen der Lady Julia Cres...."

Gerade am Ende dieser Verkündigung läutete das Telefon.

Brian runzelte die Stirn. Es war Sache des Bürojungen ans Telefon zu gehen und die Stimme des Bürojungen hatte jenen penetranten Klang, der an ein Duett zwischen der Melba und Scotti gemahnt.

Er wartete, bis das Duett zu Ende wäre. Aber nachdem der Bürojunge gefragt und gehört hatte, kam er aufgeregt lärmend zurück. Er glotzte Brian an.

"Is Lord William Moteley", sagte er in einer vollkommenen Mischung aus Sopran-und Bassstimme. "Will Sie sprechen".

Brian sprang auf. Ehrfürchtig betrachtete ihn der Bürojunge. "Schön. Das ist privat. Sie können eine Minute rausgehen".

"Wird gemacht." Diesmal behielt die Krähe die Oberhand in der Stimme des Bürojungen. Er verschwand.

"Ist das Brian?"

"Ja. Halloh" (verdammt dämliche Bemerkung das).

"Wollen wir heute zusammen lunchen?"

"Aber ja. Gern."

"Wir werden allein sein, glaube ich. Im Gaga?"

"Ganz, wie Sie meinen." (Gott war das klotzig.)

Brian lernte eine Masse aus diesem Lunch, ganz, wie Lord William es gewollt hatte. Er hätte schrecklich gerne Caviar gehabt, aber er sah auf der Karte, dass er 7 Schilling 60 pro Portion kostete, und das erschien ihm so fantastiehh, dass er garnicht daran denken mochte. Lord William durchschaute seine Ausflucht und erklärte ihm, dass es nicht nur völlig gegen den guten Geschmack sei, billige Sachen auf der Karte zu wählen, wenn andere Leute die Rechnung bezahlten, sondern zudem ein sicheres Zeichen für einen Minderwertigkeitskomplex ~~xxxxxx~~ sei. Durch diese Information ermutigt, schritt Brian dazu, Hummer-Cardinal zu bestellen, Wachtel in Aspic und Gänseleberpastete, eine Zusammenstellung, die Lord William von Herzen gut hiess, trotzdem der Anblick eines so

gesunden Appetits ihm ein bischen schwach machte.

"Sie sollten Maurice studieren", bemerkte er, "dieses Herzchen hat einen Adlerblick für kostspielige Sachen und verboten teure Zigarren erkennt er als solche beim blossen Anschauen. Aber man hat es schrecklich gern, von jungen Leuten ausgenützt zu werden, wenn man es irgendwie "machen" kann. Verstehen Sie das nicht? Wenn Sie mich auf der Stelle bäten, Ihnen 5 Pfund zu leihen, ich würde mich unendlich glücklich schätzen. Wollen Sie nicht?

"Ich brauche nichts. Danke zausendmal."

"Doch,doch, Sie brauchen. Aber das wird später kommen, denke ich. Da haben wir noch ein Vergnügen auf Lager."

Diese sonderbare Zwiesprache fand im Auto statt, während sie durch Königin-Annes-Pforte, von welcher die Zeitungen uns immer so viel vorzuplaudern wissen, nach Lord Williams Haus zurückfuhren. Sie verliessen den Wagen. "Verlassen"ist übrigens ein mildes Wort für die"Kletterei, die der Wagen seiner Lordschaft beim Aussteigen erforderte. Er hatte den Rumpf dieses Wagens eines Tages in leicht trunkenem Zustand auf ein Fetzchen Notizpapier entworfen, hatte ihn ganz ausserordentlich eng gemacht und das Dach in einer einzigen kühnen Kurve gezeichnet. Das Papierfetzchen war dann mit eilendem Boten zu den Autofabrikanten geschickt worden, die es erst ein Weilchen schmerzlich erstaunt gemustert und dann traurig den Arbeitern zur Ausführung übergeben hatten. Der Entwurf war auf's exakteste ausgeführt worden. Das Resultat war zweifellos ein Ding von grosser Schönheit. Aber schwerlich konnte man es als ein Vergnügen bezeichnen, immer, oder auch nur einmal für fünf Minuten lang, darin auszufahren. Die kürzeste Fahrt in ihm hatte, trotz seines kolossalen Chassis, Rückgratverkrümmung, wunde Knie und eine ruinierte Laune

zur Folge. Trotzdem schwor Lord William auf seinen Wagen und schliess=lich war er ja c h i k.

Nach vollendetem Abstieg traten sie ins Haus. Ein bleicher Diener näherte sich seiner Lordschaft.

"Die Maniküre wartet seit 3 Uhr, Mylord".

"Schicken Sie sie weg. Ich bin heute viel zu müde zum Manikürt=werden."

"Sehr wohl,Mylord".

"Und bringen Sie ein paar Liköre."

"Sehr wohl, Mylord."

Brian lehnte seinen Stock gegen einen Stuhl. In einem chinesischen Ständer standen mindestens 20 verschiedene Stöcke mit Elfenbein, Schild=patt, Silber, Gold, Bernstein, polierten Beinknöpfen.

"Leicht ordinär, was? Alles Geschenke von Leuten, die mich für ei=nen Gewohnheitsflagellanten halten. Nehmen Sie sich einen."

"Im Ernst?2

"Aber ja."

"Er streckte die Hand nach dem silbernen.

"Das ist der billigste", sagte Lord William. "Ueberflüssig, zu bemerken, dass er von Maurice ist". Belustigt schaute er Brian an. "Wenn ich i r g e n d jemand anderem erlaubt hätte, sich einen Stock zu neh=men - er hätte sich den goldenen gegrapscht".

"Ich bin so wohlerzogen".

"Ja. Und das ist so geschickt von Ihnen".

"Ichwwill mirs aber abgewöhnen".

"Tun Sie das ja nicht. Werden Sie lieber n o c h wohlerzogener; das lohnt sich immer für einen Mann. Für eine Frau ist es fatal. Anne

Hardcastle ist die einzige "wohlerzogene Frau", die ich kenne und ihr Haus wird kein Verwalter ohne einen Revolver oder eine Dose Gift betreten. Gehen wir hinauf."

Als sie die Kurve der Treppe genommen hatten, wandte Brian sich plötzlich aufgeregt zurück. In einem offenen Fenster ihnen gegenüber war der Kopf eines Negers erschienen. Schloss man aus dem Ausdruck seines Gesichts, so musste er in grosser Not sein. Hinter dem Kopf kam der kolossale Körper weiss gekoeidet zum Vorschein. Er kletterte durch das Fenster, beugte sichhimunter und sprang, mit angsterfüllten Blicken, den Korridor himunter.

"Was ist denn das?"

"Nur mein Diener."

"Aber - durchs Fenster?"

"Durchs Fenster. Er glaubt, die Halle sei voll von Teufeln."

In jedem anderen Augenblick würde Brian nur an die prächtige Zeitungsgeschichte gedacht haben, die das abgegeben hätte:"Seltsames Gefolge eines Peers. Toller Neger, der nur durchs Fenster aus-und eingeht". Wie die Dinge lagen, ertappte er sich aber bei der Ueberlegung, ob Lord William wohl bei Verstand sei.

"Aber - erlauben Sie das?"

"Warum nicht. Ich bete ihn an. Er betet mich an. Aber kürzlich hat er irgendetwas eingenommen, das scheint sich auf seine Nerven gelegt zu haben. Er versichert mir, dass die Halle von sämtlichen Teufeln bewohnt ist."

"Wie kommt er denn herauf?"

"Ich halte eine Leiter für ihn." Lord William zog ihn zum Fenster und zeigte ihm eine Leiter, die auf den Hof hinunterführte." Rastus wäre

ausser sich über die Aufregung, die er da verursacht hat. Ich muss Euch bekanntmachen. Er ist das Süsseste, was man sich denken kann. Und er wird sofort danach trachten, Ihnen ungezählte hypodermische Spritzen zu versetzen. Wie lustig. Aber für den Augenblick wollen wir ihn doch sich selbst überlassen."

Mit einem Seufzer der Erleichterung folgte Brian seiner Lordschaft nach oben.

"Da sind wir. All die Schönen!" Sie standen im Wandelgang. Ein langer Raum mit schwarzbemalten Wänden und silberner Decke streckte sich vor ihnen. An den Wänden hingen, erschreckend geordnet, Masken von allen Gestalten und Farben. Mit blicklosen Augen starrten sie ins Leere mit unabänderlichem Lächeln und ewigen Falten. Ein plötzlicher Windstoss fuhr durchs Fenster und eine Maske fiel auf den Boden. Brian durchschauerte es.

"Ach, du lieber Gott, Anne Hardcastle ist zersprungen, sehen Sie sich das an."

Ein bischen ängstlich, so als könnte die Maske jeden Augenblick zu sprechen anfangen, trat Brian näher. Lord William bückte sich, um die Heruntergefallene aufzuheben.

"Schaut sie nicht übel aus? Dabei ist sie porträtähnlich. Die Kuhbacken und der Triefe-Mund."

"Ist sie wirklich soschauerlich? "

"Doch, doch, das ist sie. Ich würde Sie gern ihr vorstellen. Sie würden nach Hardcastle eingeladen werden und Likör dort kriegen, der nach Leichen schmeckt."

Brian ging zur Wand hinüber. "Die ist hübsch, die mit der Blume im Mund."

"Ja, das ist eine Mörderin, die ich einmal im Old Bailey traf.

Ich glaube, wenn ich fesch wäre, misste ich der Blume irgendeine symbolische Bedeutung beilegen. Wahrscheinlich sollte ich sie "Leben" nennen."

Er ging im Zimmer herum und erklärte die Masken, eine nachder andern - die bleichen und die schönen und die grotesk verzerrten. Masken waren da - erfrorenes Geläbter aufgemalt. Masken, die sich halb zur Seite kehrten, wie aus Angst vor einer künstlichen Medusa, Masken mit albernem Schmollen und halbirren Schrägblicken, Masken - so verzerrt, dass sie aussahen, wie die Albträume eines deutschen Karrikaturisten.

"Das sind meine Lebenskritiker" fuhr er fort.""So sehe ich meine trefflichen Freunde. Die Masken hier im Zimmer sind Typen, wie sie in London herumlaufen, Typen von heute, die zu treffen Sie bald das grosse Vergnügen haben werden. Aber - manchmal bleibt es nicht bei irgendwelchen Typen."

"Was? Richtige Menschen, wie Lady Hardcastle?"

"Ganz das."

"Oh - zeigen Sie mir d i e !"

"Wieder spürte Brian den journalistischen Wert dieser grossen Entdeckung: "Lord William Moteley's seltsames Steckenpferd. Geheimmasken der Grossen und Berühmten. Lady Oxford in grünem Gips. Sie James Barrie in weissem Speckstein, Anita Loos in rosa Papiermaché...." Er seufzte bei dem Gedanken an so viel vergeudetes Zeitungsmaterial.

Lord William zögerte eine Minute. "Nur zwei Leute haben sie bisher gesehen...."sagte er. Brian wsurde einen Augenblick lang von mittelalterlichem Beben angerührt.

"Vielleicht glauben Sie, ich sollte lieber nicht...."sagte er.

"Ich w e i s s , Sie sollten nicht. Deshalb w e r d e n Sie."

Ein ziemlich hektisches Lächeln breitete sich über die kollossalen Backen. Er zog einen Schlüssel aus der Tasche, ging zur Wand hinüber,

klappte ein Teil Tapet zur Seite und stiess eine Tür auf. Dann knipste er ein Licht an, das von der Decke in einen winzigen Raum hinunterhing. "Da."

"Mein Gott" - Brian wich zurück. Das war so, als sei er plötzlich in eine Gesellschaft all seiner neuen Bekannten eingedrungen und habe sie mit tödlichen Seuchen behaftet gefunden. Im dünngrünlichen Licht unterschied er Lady Thanes Gesicht, runzlig und verwest und neben ihr, in gemeiner brutaler Verzerrung, Lady Jane. Schmälippig und faltig starrte ein Maurice vom Brettchen unterm Dach zu ihm hin und eine bleiche, ausgedörrte Tanagra Guest (die wir später treffen werden) glotzte weiss und leer vom einzigen Tisch. Andere, Männer und Frauen, deren Gesichter er nur streifte, hingen da, stumm und blicklos, aber seltsam wirklich. Am grausigsten waren die Lächler.

"Ich habe genug gesehen" sagte er.

"So herrlich und temperamentvoll!" Moteley nahm ihn beim Arm. "Schauen Sie! S c h a u e n Sie Lady Thane an!"

"Ich dachte, Sie hätten sie gern?"

"Schauen Sie die Falten an und die Doppelkinne und die Dummheit! Schauen Sie sich ihre liebliche Tochter Jane an. Mit einem gewichsten Schnurrbart wäre sie vollendet. Schauen Sie Tanagra an - Schwatz-und Klatsch-Tanagra, die glaubt, dass sie dem Leben entwischt, wenn sie jedem die Nase wegschwatzt auf Erden. Schauen Sie diesen und den und das. Und schauen Sie sich Maurice an!"

"Ich finde, Sie sind ziemlich beastisch zu Maurice", sagte Brian ruhig.

Moteley schlug entzückt die Hände zusammen, blickte ihm aber nicht ins Gesicht. "Sie bleiben sich immer treu. Immer ritterlicher

Schuljunge. Eines Tages werde ich eine Maske von Ihnen machen."

"Tun Sie das lieber nicht."

"Sie soll ganz rosa und unschuldig sein. Und blinzeln soll sie. So sehe ich Sie. So jung und frisch und so unbändig darauf aus, Leuten das Leben zu retten. Aber - sind sie nicht süss - sind sie nicht wirklich süss?"

Er eilte hin und her in dem winzigen Raum mit dem baumelnden Licht. Er neigte sich, griff nach einer Maske, koste und höhnte. In ganz betrunkenem Uebermut gab er einer schwermütigen Maske einen Nasenstüber, starrte plötzlich in ein paar sanfte Augen, herzte eine Groteske, bespöttelte eine geschwollene Backe, schimpfte gegen einen heuchlerisch verzogenen Mund; Brian beobachtete ihn voll Staunen. Er war wie ein Besessener. Auch seine Worte waren schwerlich die eines Normalen.....

"Und es stimmt! All dies stimmt! Das ist ja das fürchterlich Amüsante dabei. Dies i s t Lady Thane. Dies ist Maurice, dies i s t....." und er nannte ein Dutzend Namen und wies mit den Fingern auf die Masken, zitternd vor Entzücken.

Brian schauderte. Nichts fiel ihm ein, was er sagen könnte.

"Sie werden sehen. S i e w e r d e n s e h e n. Eines Tages werden Sie sie herausfinden. Nicht mehr ihre Masken werden Sie sehen, sondern ihre Gesichter. Ihre tierischen Gesichter und die schmutzigen Seelen. Und dann werden Sie vielleicht an dies kleine Zimmerdenken und daran, was ich Ihnen gesagt habe."

Er starrte Brian an und allmählich verwandelte sich das Starren in ein Lächeln. Es war das höflich falsche Lächeln des alten Lord William. Und als er wieder sprach, klang seine Stimme ruhig und verbindlich.

"Aber, junger Mann, ich verbiete Ihnen, hierüber irgend etwas

in Ihrem scheusslichen Blättchen zu schreiben. Abgemacht?"

"Oh, gern. Abgemacht." Er hätte alles abgemacht, um aus diesem Zimmer zu kommen. Aus dieser düstersten kleinen Schreckenskammer. Sie gingen hinunter.

"Uebrigens" sagte Motheley, während Brian sich die Handschuhe anzog, "könnten Sie nicht herunterkommen und Weekend in Hayseed verbringen?"

Brian seufzte leise. Ein Dinner und ein Lunch hatte er gerade noch darstellen können. Aber ein ganzes Weekend mit Fabeltrinkgeldern und Eisenbahnfahrten und nur zwei Anzügen....

"Sie sind noch nicht verabredet, wie?"

"Nein ....nein - nicht direkt."

"Schön. Dann kommen Sie doch. Alle werden da sein. Und Julia natürlich.

Bei Nennung dieses Namens vergass er alle Aengste.

"Tausend Dank, schrecklich gern. Es wird..." er zögerte und überlegte, ob er das Adjektiv überzeugend vorbringen könne. Dann sagte er "Himmlisch".

" " hätte ich viel lieber gehört", sagte seine Lordschaft.

Als der Wagen mit dem Gast davongebraust war, stieg Lord William in sein schmales, schwarzes Zimmer hinauf. Plötzlich fühlte er sich alt und leer. Brian war so begeistert von allem gewesen, hatte seinen Lunch mit solcher Lust verzehrt, hatte mit solchem Stolz seinen Stock davongetragen - dummer Bub. - Ach Gott, warum war man immer so müde.

Er nahm die rohe Form einer Maske in die Hände und starrte zur gegenüberliegenden Wand. Ein Lastwagen holperte über die Strasse, ein Auto ratterte, leise klangen die Schritte herauf. Er hatte nichts zu tun

bis zum Dinner. Fünf schreckliche Stunden nichts. Seine Finger tasteten sich um die Maske herum. Dann raffte er sich plötzlich auf, ging zu seinem Arbeitstisch und griff mit den Fingern in eine Schale voll feuchter rosa Tonerde. Eilig, eilig gingen die Finger. Still war es im Raum bis auf das klatschende Geräusch der Maskenmasse. Er war ganz vertieft in sein Werk. Der Tag verblasste, blau schauten die Fenster auf die Strasse hinunter und das Licht der Laternen warf einen bleichen Schein auf den polierten Fussboden. Allmählich kam Form und Leben in die Maske. Und als er sie niederlegte, starrte ein Tongesicht vom Tisch, ein Gesicht von grossem Charme, aber ein Narrengesicht, mit weichen Lippen und halbgeschlossenen Augen. Ein Gesicht, das dem Helden unserer Geschichte verteufelt ähnlichsah.

VIII.Kapitel.

Brian stand im prunkvollsten Badezimmer, das er je gesehen - zitternd vor Aufregung.

Bei jedem Schritt (oder jedem vermeintlichen Schritt) draussen auf dem Korridor wurde er ganz rot und wandte sich schnell zur Tür hin. Dann zog er sich wieder zurück und wartete, bis es still war. Schliesslich setzte er sich auf den Rand der Badewanne und wünschte sich von ganzem Herzen, nie hierher gekommen zu sein.

Die Wände waren aus winzigen Steinen zusammengesetzt, Gold und blau und silber und schwarz und sahen aus, wie ein juwelengeschmückter brawn von grosser Ausdehnung. An der Längsseite standen dutzendweise die venezianischen Gläser, sehr grosse und sehr kleine, darin Flüssigkeiten, Puder und Salze genung enthalten waren, um es einem Stinktier zu ermöglichen, unbemerkt an Herrn Coty's eigener Nase vorbeizumarschieren. In den gewürfelten Boden war die Gestalt einer stark entwickelten Ne-

gerin aus schwarzem Mosaik eingearbeitet und so realistisch ausgeführt, dass Brian zögerte, auf sie zu treten, aus Angst, sie möchte schreien.

Das Bad selbst war tief in den Fussboden eingelassen und offenbar aus einem einzigen Marmorblck gehauen. Ein faszinierendes Bad. Er hätte gern all das Zeug aus den Flaschen hineingeschüttet und in einer Duftsuppe geschwelgt. Versuchsweise griff er nach einem von den Säften und, vorsichtig, tröpfelte er davon ins Wasser. Ein wildes Brodeln und Gurgeln antwortete ihm, Dampf zischte auf. Schnell stellte er den Saft zurück und wischte sich die Stirn, von der der Angstschweiss rann.

Worüber war er eigentlich so aufgeregt? Nun, das hatte sich so begeben: In Beanconsfield angekommen, war er aufs hurtigste aus seinem III.Klasse-Coupé gesprungen, hatte das entwürdigende III.Klasse-Billet in der hohlen Hand verborgen und seinen Handkoffer einem elegant gebieterischen Chauffeur übergeben, welcher gesagt hatte: "Ist das alles, Sir?" ganz als ob er Ladungen von Kabinenkoffern im Gepäckwagen erwartet hätte.

Das war schlimm genug. Während sie auf den Landwegen dahinratterten, auf denen ganz schwach nur noch [illegible] das verschwimmende Tageslicht lag, zog Brian die Zobeldecke über die Knie und grübelte dieser schlimmen Frage nach: "Ist das alles?" Er hatte doch seinen Smoking, den Frack, eine Norfolk-Jacke mit Flanellhosen, Pyjamas, einen Schwammbeutel und die üblichen Kleinigkeiten. Was ausserdem könnte er brauchen? Erwarteten sie denn, dass er mittlich die Kleidung wechselte? Aber das war es nicht, was ihn wirklich störte. Als sie die grosse Wegschleife hinauffuhren, bereitete er ein Lächeln vor und eine beiläufige Bemerkung über die Reise, die er seinem Gastgeber zum Besten geben wollte ihm und der übrigen Gesellschaft, die selbstverständlich versammelt sein

würden, um ihn zu begrüssen. Er erinnerte sich genau, wie in den fernen Kindertagen der ganze Haushalt in die Halle getrieben wurde, wenn es galt, eine reisende Tante zu empfangen. Brian selbst war gewöhnlich an die Ecke geschickt worden, um zu winken, das Mädchen sass wartend hinter der Küchentür, bereit, auf den Besucher loszuspringen und sein Gepäck auf den Speicher zu schaffen, während die Mutter immer wenigstens 20 Minuten vor der Ankunft des Wagens bereits in der Mitte der Halle tronte, eine Hand ausgestreckt und die andere fest um den Schilling geschlossen, den sie unabänderlich dem Chauffeur als Trinkgeld gab.

Irgend etwas dieser Art hatte er erwartet, wenn schon, natürlich, in grösserem Massstabe. Aber nichts dergleichen hatte stattgefunden. N i c h t s . Er war ausgestiegen und ein Butler hatte ihn in leerer Halle begrüsst. "Seine Lordschaft und die anderen Herrschaften sind im Augenblick nicht zu Hause."

"Nicht zu Hause?"

"Jawohl. Darf ich das Zimmer zeigen?"

Und das war alles, was geschehen war. Es war an sich nicht weiter erschreckend, aber für Brian war es erschreckend bis in's Äusserste. Da war er nun in einem fremden Hause, umgeben von einer Unmasse zweifellos feindlicher Dienstboten - ganz allein. Sie brauchten ihn doch nicht. Er kannte keinen ihrer Freunde. Er würde sich nur lächerlich machen. Und er kannte sich hier nicht aus. Wenn er es versuchte, über alle diese Gänge und Treppen hinunterzugelangen, würde er wahrscheinlich in die Dienstbotenbezirke hineingeraten. Und was sollte er d a n n sagen? "Guten Abend. Ich bin auf Logiebesuch gekommen?" Oder: "Oh - ich glaubte, dies sei das Wohnzimmer?" Oder bloss: "Tag". Nie war das Leben so tük-

kisch und so voller Fallen gewesen.

Und so blieb er in seinem Zimmer. Einmal hatte er es verlassen, um zu einem cul de sac zu kommen, ein Unternehmen, von dem er sich aber schleunigst wieder zurückgezogen hatte. Gelegentlich hatte er den Kopf aus der Tür gesteckt, aber dann war ein Diener auf dem Korridor vorbeigegangen und er hatte schleunigst seinen Kopf in Sicherheit gebracht. Was s o l l t e der Diener von ihm denken, der er seinen Kopf herausstreckte und einzog wie ein Kaninchen. Was s o l l t e der Mann sich denken?

Wie lange er dort blieb, wusste er nicht. Wahrscheinlich waren es nicht mehr als 20 Minuten, aber ihm kamen sie wie eine Ewigkeit vor. Er hätte gern ein frisches Taschentuch gehabt, aber um dazu zu gelangen, hätte er seinen Handkoffer auspacken müssen und das war, wie er sich unentwegt vorsagte, des Dieners Sache. Es wäre zu grausig, wenn der Diener ihn beim Aufschnallen seines Koffers überraschte. Sicher würde er glauben, er (Brian), habe beabsichtigt, selbst sein Zeug auszupacken. Und was würden sie dann sagen in den Dienstbotenbezirken?

Aber seine Sorgen hatten nun fast ihr Ende erreicht. Denn der Klang von Stimmen klang aus der Halle herauf, schrill, schnatternd, abgerissen, wie viele Vogelstimmen vom Wind durch den offenen Torweg getragen.

"Wo ist er?" Er konnte Lord Williams Stimme unterscheiden. Das Schnattern wurde lauter. Brian presste nervös die Finger zusammen. Sie sollten ihn hier nicht finden, so mitten im Zimmer stend, fast im Dunkeln. Was könnte er zu tun vorgeben? Er rannte ins Badezimmer, drehte das Licht an und, fast gleichzeitig, den Wasserhahn und begann sich die Hände zu waschen. Gerade zur rechten Zeit. Denn die Tür, sprang auf und herein brauste Motheley, gefolgt von Lady Jane (Julias Schwester),

Maurice und Tanagra Guest. Es genügt für den Augenblick, mitzuteilen, dass Tanagra gross und rothaarig war und von amerikanischer Herkunft; dass sie zudem eine von jenen Parasiten des modernen London war, die sich durch Schmeicheln und Unterhaltendsein einen prächtigen, aber etwas unsicheren Lebensunterhalt verdienen.

Was Lady Jane anging, so würde es die Sache kaum berühren, wenn man sagte, sie sei unweiblich. Sie war etwa so weiblich, wie General Pershing in seiner Jugend, dem sie auch tatsächlich recht ähnlich sah. Aber Brian hatte nicht die Zeit, dies flachbrüstige, monokelbewaffnete Wesen anzustarren, denn Lord William sagte: "Brian - werden Sie uns je verzeihen können, wir haben das Dorf aufkaufen müssen, wissen Sie?"

"Gern, ich bin gerade erst gekommen. Tag, Maurice."

Gott sei Dank, Julia war nicht hier.

"Haben Sie Tee genommen?"

Er schüttelte den Kopf.

"Die sind wirkluchskandalös. Maurice, der Butler muss gehen. Brian hungert. Niemand begrüsst ihn. Niemand gibt ihm Tee. Niemand tut i r g e n d e t w a s , Er m u s s gehen!"

"Geben Sie mir einen Kuss, Liebling." Das war Tanagras Stimme, gurrend und sanft.

In Todesangst schaute Brian zu Lord William hin. Gehörte das auch zum Spiel?

Lord William puffte ihn entzückt. "L o s ! Tanagra bietet Ihnen einen Kuss an."

Schön, schön. Wenn sie einen Kuss haben wollte, verdammt, dann sollte sie einen kriegen. Er schlang seine Arme um sie, küsste sie auf den

Mund und presste sein Gesicht an das ihre, bis sie einen kleinen hohen Schrei ausstieß. Stemlos befreite sie sich.

"Wirklich, diese J u n g e n s !"

"Du h a s t drum gebeten, Liebling", gurgelte Maurice.

Brian war schwindlig zu Mute. Die waren irre. Er xxx war irre. Alles warvirre.

Sie zog die Brauen in die Höhe. "Und sicher werde ich noch=mal drum bitten" worauf sie in hohem Bogen eine der Flaschen vom Regal nahm und ihren Inhalt in die Badewanne schüttete, wo er als=bald davonfloss. "Nur um Ihnen zu zeigen", fügte sie mit einem Blick auf Lord William hinzu, "dass ich mich zu Hause fühle."

Brian dachte flüchtig, dass, wenn dies alles war, was man tun musste, um xixxxxxxxxxx zu zeigen, dass man sich zu Hause fühlte, das Leben äusserst einfach war. Er würde hinausgehen und Flaschen voller Brandy in den Garten giessen, oder einige Schachteln Zigaret=ten ins Feuer werfen.

Tanagra schlenderte zu Tür.

"Er weckt solche Muttergefühle in mir", sagte sie.

"Wie unnatürlich, meine Liebe", tadelte Motheley.

Janes Bassstimme brach herein.

"I c h habe nie Muttergefühle gehabt. Wenn mir's aber ein=mal zustiesse, würde ich zum Arzt gehen."

Maurice tänzelte zu ihm hin.

"Sind sie nicht widerwärtig? Gehen wir und spielen wir allein."

Aber Lord William verhinderte das:

"Du kannst ihn doch jetzt nicht weglocken. Er hat seine Bade=

salze noch nicht gewählt."

Noch mehr Badesalze. Ein fürchterlicher Verdacht bemächtigte sich Brians. Sie wollten ihn doch etwa nicht j e t z t ins Bad stecken?

Er wurde zinnoberrot. "Wirklich - ich brauche keine mehr".

"Aber, mein Engel....."Tanagra stand gerade vor ihm. "Sie m ü s s e n . Das hier", sie wies auf die Flaschenreihe "sind bloss gewöhnliche Badesalze. Sie sollen eine besondere Sorte kriegen.'

Brian wurde nur noch aufgeregter. Was, um Gotteswillen, würden sie ihm geben? Er war ziemlich sicher, dass etwas Gefährliches bevorstand. War Gift im Spiel ?

"Sie brauchen es nicht benutzen, wenn Sie nicht mögen", flüsterte Maurice, "tun Sie nur so."

Brian nickte dankbar. "Jedenfalls", sagte er, "möchte ich schrecklich gern mal dran riechen....."

Lord William strahlte.

"Das ist mein Lieblingsspiel", sagte er. "Kommt alle mit".

Fort gings aus dem Zimmer, noch eine Treppe hinauf, Lord William an der Spitze. Tanagra keuchte an seinem Arm, Lady Jane wandte sich achselzuckend auf ihren flachen Absätzen und verschwand.

Am Ende eines langen Ganges hielten sie vor einem Schrank. Lord William zog einen Schlüssel aus der Tasche.

"Ich muss auf all das Zeug aufpassen", erklärte er, "wegen der Dienerschaft./ Einmal hatte ich ein Hausmädchen mit solch einer Leidenschaft für chypre, dass wir alle umsanken, wenn sie den Gang herunterkam." Er stiess die Türe auf.

"Oh!"

ENDE

Drei Nasen, zwei männliche und eine weibliche, wurden vorgestreckt.

"Alles auf einmal" sagte Tanagra. "Ich spüre nicht das geringste Muttergefühl augenblicklich."

Lord William nahm Flasche nach Flasche heraus.

"Dies ist wunderbar", sagte er. "Tabac Blonde. Von Caron. Die Caron-Parfüms sind voll von Zweideutigkeiten."

"Was ist das, was so nach Tod riecht?"

"Tanagra, Sie sind zu aufregend."

"Heute Nacht werde ich mich damit bedecken."

Sie nahm die schlanke, schwarze Flasche und drückte sie an die Brust.

"Ich finde, man sollte ihn auf "nur-Eau-de-Cologne-Diät" setzen," sagte Maurice, der sich die Taschen mit "Paris" von Coty gefüllt hatte.

Brian fühlte sich hier auf sicherem Grund. Er konnte sich erinnern, dass kühle Hände seine Stirn mit Eau de Cologne betupft hatten, als er noch ein kleiner Junge war.

"Ich hätte gern ein bischen Eau de cologne", sagte er.

Lord William zischte. "Unsinn. Wenn Sie das haben wollen, werden Sie in die Dorfapotheke gehen müssen". Plötzlich tanzte er. "Hier ist etwas U n e r h ö r t e s: Au fil de l'eau."

Tanagra zitterte von Kopf bis Fuss.

"Dies hier ist b e s s e r als der Tod", sagte sie.

Brian betrachtete sie. Sie hatte den Stöpsel von ihrer schwarzen Flasche genommen und sog mit geschlossenen Augen und halboffenem Mund den Duft ein, der ihr entströmte, schwer und süss.

Sie schien in Trance fallen zu wollen. Der Körper war ganz erschlafft.

Und dann riss eine Hand die Flasche fort. Augenblicklich öffnete sie die Augen.

"Na, also, - Tanagra....", Lord William hatte plötzlich etwas Hartes in der Stimme, was Brian in Erstaunen versetzte. Sie errötete leicht und sah einen Augenblick böse aus. Dann lächelte sie wieder.

"Schön - was sollen wir ihm geben."

Er schaute immer noch zu ihr hin, etwas wie Hohn im Blick. Dann lächelte auch er. Aber der kurze Zwischenfall hatte sich für immer in Brians Gedächtnis eingegraben. Er war voll einer sonderbaren Erregung.

"Ich glaube "Nuit de Noel" wird das rechte sein". sagte Lord William. "Es wird immer von den besten argentinischen Korrespondenten benutzt". Und er zerrieb ein bischen davon auf Brians Hand.

"Ist es nicht himmlisch?"

"Fein", sagte Brian, "wie Toffee-Kakes."

Alle kreischten sie durcheinander. "Herrlich!" "Kostbar!" "Ist er nicht hinreissend!"

"Ooh", eine andere Flaschw wurde heruntergeholt - ein delikates Ding, wie gefrorenes gelbes Glas. "Dies macht einen garantiert alles vergessen , was Väterchen einen lehrte."

"Was ist es denn?"

"Hat keinen Namen. Es wurde eigens für mich geschaffen, an meinem 25 Geburtstag."

"Lass mich riechen."

Maurice nahm die Flasche und zog den Stöpsel ab.

Maurice nahm die Flasche und zog den Stöpsel ab.

„Reines Chloroform."

"So etwas Idiotisches habe ich noch nie gehört. Riechen S i e".

Die Flasche wurde Brian unter die Nase gehalten. Das Parfüm hatte einen bitteren Beigeruch, der die Neigung, in Ohnmacht zu fallen in ihm weckte.

"Ziemlich stark", sagte er.

"Gehört Ihnen."

"Vielen, vielen Dank!" Vorsichtig griff er nach der Flasche. Alle schauten sie zu ihm hin, um zu sehen, was er nun unternehmen würde. Er wusste garnicht, was er tun sollte und sagte:

"Kann ich das passende Badesalz dazu haben?"

"Ich w u s s t e , der Junge hat's in sich!" schrie Lord William.

Maurice blies verächtlich die Luft durch die Nase.

"Und ich halte zu meiner Eau de Cologne - Theorie."

"Schweig!" Lord William schraubte an einer kollossalen Flasche voll grünem Badesalz. "Es ist nichts da, was genau zu Ihrem Parfüm passt, aber das hier geht vielleicht. Versuchen Sie's."

Brian merkte, dass er erkranken würde, wenn er noch irgend etwas röche. Aber pflichtschuldigst neigte er das Haupt.

"S c h n ü f f e l n Sie doch nicht so daran herum", sagte Tanagra."Lassen Sie sehen". Sie schnüffelte ihrerseits. "Nein. Das riecht grauenhaft natürlich."

Lord William , der nur zu sehr nach einer Ausflucht suchte, um seine Lieblingsexperimente weiterzuführen, stellte die

Flasche zurück.

"Ich finde", sagte Tanagra,"dass es etwas Süsses und Feines sein muss. Flieder, z.B."

Brian niekte gierig. "Ich liebe Flieder. Flieder ist meine Lieblingsblume."

"Ich dachte, ausschliesslich Schauspielerinnen hätten Lieblingsblumen", kicherte Maurice.

"Dafür kann ich nichts." Brians Ton war ein bischen gereizt.

Tränen stiegen in Mauricens Augen. "Ich habe Sie doch nicht beleidigt - um Gotteswillen?"

"Nein, reden Sie keinen Unsinn."

Lord William rumorte immer noch am Schrank herum. Leicht ausser Atem brachte er eine Purpurflasche zum Vorschein.

"Da haben wir's." "Le Temps des Lilas". Er begann sie aufzuschrauben. Tanagra stand an die Mauer gelehnt. Sie sang:

"Le Temps des Lilas
Et le temps des roses
Ne reviendra plus...."

Die Stimme klang rein, seltsam kindisch und süss. Brian schaute sie in plötzlicher Bewunderung an. "Ich habe nicht gedacht, dass Sie so singen können."

Sie lachte ihm zu. Ganz einfach war sie auf einmal.

"Es gibt viel, was Sie nicht wissen."

Wieder war da eine Flasche unter seiner Nase. Aber diesmal trank er gierig den Duft dieses vornehmsten und anmutigsten Parfüms, das alle Lichter und Schatten des frühen Frühlings zu bergen

scheint. Es fiel ihm ein, wie Walter und er einmal gespart hatten, um über Sonntag nach Cambridge zu fahren und wie sie die ganze Nacht in einem Bett bei Grantchester am Ufer geschlafen hatten, unter den königlichen Zweigen eines riesenhaften Fliederbusches, der die Nacht mit seinem sehnsüchtigen Parfüm erfüllte.

"Ich liebe das", sagte er ruhig.

"Ausgezeichnet. Wir stellen es beiseite und lassen es Ihnen in's Zimmer bringen. Aber vergessen Sie dieses nicht."

Er streckte ihm die gelbe Flasche hin und schloss die Schranktür. Nun dampfte der ganze Korridor von den verwirrendsten Gerüchen.

"Wenn jetzt bloss", sagte Tanagra, "irgend jemand H i m m l i s c h e s daherkäme. So jemand mit dicken Stiefeln und dem Herzen auf dem rechten Fleck." Aber der einzige, der kam, war der Diener. Er teilte seiner Lordschaft mit, dass in der venezianischen Halle die Cocktails aufgetragen seien.

IX.Kapitel.

Das Dinner war vorbei und soweit es Brian anging, war es ein grosser Erfolg gewesen. Niemand hatte Parfüms in die Suppe gegossen, für den Augenblick schienen die Cocktail-Ströme besänftigend zu wirken und sein Hemd, dessentwegen er schwerwiegende Zweifel genährt hatte, tat männlich seine Pflicht.

Ziehen wir uns also in den Salon zurück, wo die Damen, zu denen nun noch ein ästhetizistisches Wesen mit Namen Gloria Woodroffe aus Chelsea zu rechnen ist, über den besten Weg den Männern Geld abzunehmen verhandeln - Minimum an Pein, Maximum an

Gewinn.

"Ich habe eine wunderbare Methode", sagte Tanagra. "Ich bin grässlich nett zu Ausländern. Ich trage Unmengen und Unmengen von Sonnenschein in ihr Leben. Und dann bitten sie mich, mit ihnen hinüberzukommen."

"Aber Du gehst doch nie."

"Nie. Das ist es ja gerade. Ich sage ihnen, dass ich noch einige wenige Monate in England bleiben muss und sie fahren voraus, nicht ohne einen Scheck für meine Reiseunkosten zurückzulassen. Dann entwickle ichappendicitis."

"Aber Liebling, das lohnt sich doch kaum. Das Reisegeld nach Paris oder sogar nach Rom...."

"Paris!" Verächtlich rümpfte Tanagra die Nase. D a s "Hinüber" meine ich natürlich nicht. Amerika! Indien! oder s o w a s!"

"Oh, das ist w u n d e r b a r."

"Einmal war da ein himmlischer Inder, den ich unendlich damit zu amüsieren pflegte, dass ich des Kuckuk's Ruf nach seinem Jungen nachahmte. Er sagte, dass er unmöglich ohne mich leben könnte. Das Reisegeld nach Indien, inclusive Extrasuite, ist eine ganze Masse."

"Ich wollte, das wäre mir eingefallen," sagte Julia.

"Nächste Saison, Liebling," brummte Lady Jane.

"Dann", fuhr Tanagra fort, "kamen eine Menge Amerikaner. Sie ahtten Sonnenschein anscheinend äusserst nötig. Da war ein lieber, alter amerikanischer Millionär, der englische Volkswissenschaft studierte. Ich las ungezählte amerikanische Farmer-

Songs, übersetzte sie in's Englische und sagte sie nach dem Dinner für ihn auf. Er meinte, ich hätte eine einzigartige Bildung und er hatte recht damit. Für ihn hatte ich dreimal appendicitis.

"Man sollte in China jemanden für Dich ausfindig machen", sagte Julia.

"Mein Ehrgeiz ist Australien. Das Reisegeld nach Australien beträgt, wenn mans ordentlich machen will, beinahe 300 Pfund. Einmal habe ich einen Australier entzückt, indem ich Kamgaroo-Spiele mit seinen Kindern spielte. Er hätte rasend gern mitgemacht. Aber dann kam heraus, dass er verrückt war und sein Wärter glaubte, ich würde einen schlimmen Einfluss auf ihn ausüben."

"Ich werde sie nie in Schach halten können, die Männer", sagte Gloria, die ihre Sorgen und Zweifel an diesem Abend bereits geäussert hatte.

Lady Jane dehnte sich träge. "Wie kommen Sie auf so etwas, Liebling?" Gloria schüttelte den Kopf - die Frage überhörend. "Daher bin ich auch so arm."

"Meine Liebe, wir alle kennen Ihre Methode - warum also schwindeln?"

"Meine Methode? Ich habe keine."

"Wenn hilflose Börsenmakler zwingen, die Aeolian-Halle zu mieten, während man, von 6 Trommeln begleitet, Karrikaturen zeichnet, keine Methode ist, dann weiss ich nicht w a s es ist."

"Sie können das nicht verstehen, Jane, meine Liebe."

"Die Börsenmakler können es nicht verstehen. Deshalb ist es ja so grausam."

Tanagra sass zurückgelehnt. Sie hatte ein ganz frommes Gesicht.

"Gloria hat mich auf eine Idee gebracht", sagte sie.

Lady Jane schaukelte.

"Unglücksfall?"

"Religion."

Gloria wandte sich in Abscheu. Die übrigen neigten sich vor.

"Bestimmt steckt kollossales Geld in der Religion", sagte Tanagra. "Warum sollte es sonst so viele religiöse Vereinigungen in Amerika gaben? Jede Religionsorganisation ist eine Art Versicherungsgesellschaft. Eine gewöhnliche Versicherungsgesellschaft ist gut gegen auf-Erden-verbrannt-werden, eine religiöse gegen-in-der-Hölle-verbrannt-werden."

An dieser Stelle kamen die Herren ins Zimmer und die Diskussion zerflatterte.

Brian dachte, jetzt würde er mit Julia sprechen dürfen. Sie schien sich den ganzen Tag versteckt zu haben und, abgesehen von einigen charmanten, aber unverbindlichen Worten beim Dinner, hatte sie nichts zu ihm gesagt, während des ganzen Abends.

Aber nein. Es war nicht möglich. Julia bediente sich der altbewährten Ausrede vom Kopfweh und zog sich zurück. Auch

Auch Brian ging früh, denn er war nicht in der Laune, den Lärmenden Scharaden, die zu organisieren Lord William mit einemmal beschlossen hatte, beizuwohnen.

Während er zu Bett ging, schwor er sich, sie am nächsten Tag zu erwischen. Aber hat es je ein so schwieriges Haus gegeb, um jemanden darin zu erwischen?

Als der nächste Tag graute, wurde alles noch enervierender als es war.

Mit dem Frühstück fing es an. "Frühstück" bedeutete Verschiedenes für die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft. Für Julia bestand es in ein wenig heissem Wasser und zwei Aspirintabletten um 11 Uhr. Für Lady Jane hiess es Porridge und Unmengen von Eiern mit Speck im Speisesaal um ½ 9 Uhr verzehrt, wobei eine Horde Hunde sie umsprang, die rätselhafter Weise alsbald dort erschienen, wo Lady Jane sich sehen liess. Gloria ass Aepfel (ziemlich sauere) im Bett sitzend in einem Morgenkleid von heller Orange-Farbe. Tanagra trank grässlich viel starken Tee, in der Meinung, dies sei gut für die Nerven.

Für Lord William aber war Frühstück eine Zeremonie von besonderem Charme. Z.B. gab es ihm Gelegenheit, einige seiner herrlichen Schlafröcke auszuspielen, die dutzendweise in einem Extra-Schrank hingen; auch vergnügte er sich tückisch damit, diejenigen Gäste zu betrachten, die er überredet hatte mit ihm zu frühstücken. Ihre vor-dem-Lunch-Gesichter standen in solch seltsamem Gegensatz zu ihrem Aussehen am Abend zu vor. Und da niemand Lust zum Sprechen hatte, konnte er ungestört schwätzen und fürchterliche

Behauptungen aufzustellen, ohne Widerspruch befürchten zu müssen.

Drum klingelte er um 10 Uhr, nachdem er sich in einen hellgrünen Schlafrock mit langen, goldenen Quasten geworfen hatte, nach Rastus (dem Negerdiener, dessen Bekanntschaft wir bereits gemacht haben) und teilte ihm mit, er wünsche die Anwesenheit von Mr. Elmo und Mr. Cheyne. Sein Hauptgrund, diese beiden gleichzeitig sehen zu wollen, bestand darin, dass es Maurice ärgern würde, der es äusserst schwierig nannte, vor ½ 12 Uhr menschenmöglich auszuschauen.

Brian hatte bis ½ 10 Uhr geschlafen. Dann war er aufgewacht, waraus dem Bett gesprungen und hatte sich überlegt, ob die andern wohl alle schon gefrühstückt hätten. Die vollständige Stille im Hause beruhigte ihn und er beschloss, da es noch Zeit sei, ein kaltes Bad zu nehmen. Als er gerade hineinsteigen wollte, fiel ihm sein Badesalz ein. Ach, er verstand die Handhabung dieses Luxusartikels nicht recht, schüttete eifrig eine Menge davon in's Bad, kletterte in die Wanne und liess sich behaglich in's Wasser fallen. Der Schreck, mit dem er hastig dem Bad wieder entstieg, war nicht allein durch die Kälte desselben zu erklären. Ihm war zumute, als habe er sich auf spitze Steine gesetzt und als er sich bückte, um zu sehen, was es war, bemerkte er, dass das Badesalz garnicht zergangen war, sondern ihn vom Boden der Wanne her anfunkelte. Daraufhin begnügte er sich mit einer kalten Dusche.

Gerade hatte er sich abgetrocknet, als Rastus mit seiner Meldung eintraf. Brian machte sich auf den Weg. Würde Julia dort sein? Vielleicht. Wenn ja, was sollte sie von seinem schäbigen

alten Schlafrock denken? Ach Gott! Ziemlich übellaunig kam er in Lord Williams kleinem, grünen "Ruheraum" an und seine Laune verschlechterte sich noch, als er niemanden, alsLord William und Maurice dort traf.

Seine Lordschaft jedoch war entzückt und überhäufte ihn mit Grape-Fruit, foie gras, Schokolade und Sole, als ob er am Verhungern wäre. Denn für Lord William war es eine der grössten Vergnügungen im Leben, Maurice zu quälen und er weidete sich begeistert an dessen verletzter Eitelkeit. Denn, trotzdem dieser sich rasiert und gesalbt und wohl gebürstert hatte, sah er bleich und verwüstet aus, während Brian - unrasiert und ungesalbt- den Anblick blühendster Jugend bot.

"Wie m a c h t er es nur?" bohrte Lord William.

"Was?"

"So ärgerlich frisch auszuschauen. Du und ich, z.B. sehen wieder aus wie das, was die Katze auf der Wiese lässt." Er seufzte künstlich. "Aber ich glaube, es ist die reine Jugend."

Worauf Maurice noch mehr Gänseleberpastete auf seinen Toast tat und gereizt die Nase rümpfte.

Aber Brian hatte keinen Spass an diesen Komplimenten. Er dachte an Julia. Und später am Tag, als sie endlich zusammentrafen,war es wieder unmöglich mit ihr allein zu sprechen, so restlos fehlte diesem sonderbaren Haus jede Traulichkeit. Irgendwer spielte z.B. immer Klavier. Maurice begnügte sich gewöhnlich mit jenen schlichten Melodieen von Irving Berlin, die Lord William richtig als so"jungfräulich und englisch" bezeichnete, während Gloria zu den verschiedensten Tageszeiten ans Klavier eilte,

und ihm Töne entlockte, die nach ihrer Angabe von Stravinsky waren.

Gelegentlich gab es auch eine Art organisierter Vergnügungen. Lord William schlug vor, die Ställe zu besuchen und, nachdem man sich vielfach eingehüllt hatte, versammelte sich die Gesellschaft, stieg in den Wagen und stob die Strassen hinunter auf eine Gruppe rotbedachter Gebäude zu, die im Tal lag. Aber zu Brians grossem Bedauern wurden die Ställe niemals erreicht. Denn auf halbem Wege befanden sich die Treibhäuser und kaum war man ihrer ansichtig geworden, klopfte man aufgeregt an die Fenster, während die Wagen langsamer zu Tal fuhren; unddann zogen sie alle über den schmalen Kiesweg, um diese anziehenderen Räumlichkeiten zu besichtigen. Durch lange Glasgänge hatten sie zu wandern, geläufig schwätzend, dampfenden Atems, mit glänzenden Stirnen, aus Hitze in grössere Hitze; sie befingerten die feuchten und gesprenkelten Orchideen und die düsteren Fleischfresser mit den roten Adern, den haarigen Kaktus und die übelriechenden Lilien, welche mit gelben Lippen auf die Oberfläche lauwarmer Teiche ragten. Alle kamen sie mit einem kleinen Andenken dort wieder heraus und dann gab es ein neues Indiewagenklettern, in denen sie zurückgeschüttelt wurden zu lodernden Feuern und gefrorenen Cocktails.

Cocktails waren ewig. Das Klappern des Eises im "Shaker" fing an in Brians Nerven ein schaurig eintöniges Echo zu erwecken. Immer, wenn eine Pause in Scherz und Spiel eintrat, schlug jemand einen Cocktail vor und alles strömte zum Seitentisch in der Halle. Wie das auf die anderen wirkte, wusste er nicht. Aber ihn

schien es geradewegs zum Irrsin zu bringen.

Brian begann darüber nachzudenken, ob alle Gesellschaften sowie diese waren. Als Junge hatte er gelegentlich die Ferien im Landhaus eines Schulfreundes zugebracht, aber erkonnte sich an nichts erinnern, was die geringste Aehnlichkeit mit "Hayseed" gehabt hätte. Erstens einmal hatten die Leute dort immer alte Kleider getragen, während hier der Tag eine unausgesetzte Kleider-schau darstellte. Tanagra hatte ihren Anzug dreimal gewechselt seit dem Frühstück und Lord William war bereits wie für die Bound-Strasse geschmückt. - Schüchtern hatte Brian gehofft, dass der Gastgeber eine kleine Jagd in Vorschlag bringen würde, aber diese Hoffnung ging rasch in Trümmer. Jedermann schien fest entschlossen, die Existenz der Natur zu ignorieren - die Wiesen und die Wälder, die Vögel und sogar die Luft.

Immer noch wich Julia ihm aus.

Den ganzen Tag lang hatte er diebisch zu ihr hingeschaut, er hatte versucht, ihren Blick zu erwischen, offenes Geständnis oder geheimes Einverständnis in ihm zu lesen. Er hatte ihr auf der Treppe aufgelauert, ja sogar im Gang vor ihrer Tür hatte er eine Stellung bezogen; aber fortwährend kamen Diener und Mädchen dort vorüber, die in"Hayseed" überall und immer herumschwärmten und vertrieben ihn. Freilich war sie charmant zu ihm gewesen, hatte mit ihm gelacht,war ihm sogar durchs Haar gefahren angesichts der ganzen Gesellschaft; aber der rechte persönliche Kontakt war das nicht gewesen. Sie reagierte auf nichts.

Der Tag schritt vor und Brian fing an zu verzweifeln.Sein Kopf war heiss von den ewigen Cocktails, von den Treibhausbesuchen

und vom Klaviergeklimper. Die Knabenleidenschaft, die Julia zunächst in ihm erweckt hatte, wurde tiefer, ein Feuer entzündete sich, dessen Herr er nicht mehr war. Er wünschte sich so, sie hier wegzunehmen, hinaus, in die frische Luft. Damals wusste er noch nicht, wie sehr er die Atmosphäre dieses Ortes hasste. Noch war er getäuscht und geblendet durch die nicht endende Luxusparade. Und doch ertappte er sich auf Träumen von Werben und Freien, die ganz, ganz anders waren, als alles, was man in solcher Umgebung sich vorstellen konnte - eine Liebe, frei und windumweht, mit Hügeln im Hintergrund, wie nur die Jugend sie erklimmen kann, und unter einem Himmel, den nur die Jugend so leuchtend malen konnte. Halb fasziniert, halb erschreckt und s o rührend trieb er mit der verrückten Bande dahin, die ihn an sich gezogen hatte, aber immer als einzelner, immer als einer, der noch glaubte, dass das Treiben ein Ende finden würde, dass der Hafen vielleicht erreichbar sei.

"Denn des Knaben Wille ist der Winde Wille
Und der Jugend Denken ist langes Denken."

Und dann, nachdem Dinner, am Abend dieses Tages, während eines tosenden Dilettantentheaters flüsterte sie ihm zu:

"Kommen Sie heute abend ein bischen plaudern zu mir, wenn die andern schlafen, wollen Sie?"

Es war ein Uhr. Die Gästemenagerie hatte sich in die Einzelkäfige zurückgezogen. Brian stand horchend hinter seiner Tür. Wenn er seinem Mut nicht mit meheren Whisky-Soda's aufgeholfen hätte, würde er nicht gewagt haben, sein Zimmer zu verlassen.

Und sogar jetzt noch hatte er Angst. Eine grässliche Angst, die er sich nicht erklären konnte. Sie hatte ihn doch aufgefordert zu kommen um zu "plaudern". S i e selber hatte ihn aufgefordert. Wenn sie ihn nicht wollte, wozu ihn dann einladen? Eine plötzliche Wutwelle war in ihm. Er lief den langen Korridor hinunter und klopfte kühn an ihre Tür.

"Herein."

Sie stand am Fenster und wartete. Wie klar geschnitten ihr Gesicht war, wie eine Gemme. In ihrem roten Kleid erschien sie wie ein Purpurstreifen gegen das Gold des Vorhangs.

Sein Herz schlug so laut, dass er fürchtete, sie könne es hören.

"War das Ernst, dass ich Sie besuchen darf?"

"Natürlich, dummes Kind.Kommen Sie, setzen Sie sich."

Er setzte sich auf die Sofakante.

"Sie sind schrecklich jung. Nicht?"

Schweigend schaute er sie an. Dann schüttelte er den Kopf.

"Ich komme mir sehr alt vor heute Nacht."

"Wirklich? Warum?"

"Weil ich Sie gesehen habe."

Sie lachte - ihr müdes Gelächter, das so grossen Zauber für ihn besass. Und dann stahl wieder ihre Hand sich zu der seinen, ruhte auf ihr, drückte sie.

"Das haben Sie schon einmal getan" flüsterte er.

"Wirklich?"

"Ja. Im Theater. Ich habe immer darüber nachgedacht, ob es

- ob es etwas bedeutet hat."

"Was könnte denn das bedeuten?"

"Das wüsste ich eben so gerne."

"Warum wüssten Sie das so gerne?"

"Weil"- er sprach sehr langsam mit einer kleinen Heiserkeit in der Stimme, "weil Sie so schön sind, wie ich noch nie etwas gesehen habe."

Sie legte den Kopf zurück. Warum entzückten sie diese Worte immer wieder so? Warum war ihr immer, wenn sie diese Worte hörte, als ginge unter leiser Musik der Vorhang auf und als sei sie die Heldin auf dieser hellsten Bühne, dieser Bühne des eigenen Wesens, auf der die Kerzen an der geheimsten Eitelkeit entzündet sind?

"Weiter", sagte sie und dann:"weiter, mein Liebling."

"Ja", sagte er ernsthaft, "ich muss weiter reden. Unbedingt muss ich jetzt weiter reden. Unbedingt muss ich jetzt zu Ihnen sprechen. Wenn ich jetzt nicht spräche, müsste ich sterben."

Da war auch nicht ein Schatten von Ironie in seinen Worten.

Er faltete die Hände wie im Gebet.

"Ich muss Ihnen etwas sagen, was ich nie im Leben einer Frau gesagt habe. Etwas, was ich im Leben nie wiederzu einer Frau sagen werde. Es ist ziemlich hoffnungslos, davon zu sprechen.Ich weiss das. Aber ich kanns nicht helfen. Ich muss Dir sagen, dass ich Dich liebe."

Ganz langsam kam ihre Hand zu seiner. Er ergriff sie. Er schaute Julia nicht an. Er schaute in die glühende Asche.

"Du bedeutest das Leben für mich", sagte er weiter.

"Doch, das ist wahr. Und..."

"Und?"

Er wandte sich ihr zu. Sein Gesicht schien plötzlich gealtert, hart vor Schmerz.

"Ist es nicht alles grauenhaft?"

"Brian!"

"Sehen Sie - für Sie ist das eine so alte Geschichte."

Sie schloss die Augen. Dieses Kind wurde klug, das war ihr nicht recht. Sie stiess einen effektvollen Seufzer aus und wandte den Kopf weg.

"Ich glaube es wenigstens...." er stockte. Eine brennende Kohle fiel mit komischem Zischen hinunter auf den Rost. "Ist es nicht so?"

Schwaches Kopfschütteln.

Er umklammerte ihre Hand. Oh, diese Hand, dieser Arm, dieser Körper.....?Du hast das alles schon gehört, nicht wahr?" Er beugte sich zu ihr hin. "All das ist alt für Sie - alt."

Sie runzelte die Stirn. Mechanisch schlossen sich ihre Finger um das alte Brokatkissen neben ihr. Alt. Warum hatte er das Wort gesagt? Oh, sie war eine Närrin, sich mit ihm zu plagen. Ungeduldig richtete sie sich auf und blickte in das flackernde zündelnde Feuer.

"Das ist äusserst schmeichelhaft."

"Seien Sie nicht böse, lieber Liebling, um Gotteswillen!"

"Böse?" Sie lachte. "Bin ich böse?"

Es war köstlich, die Pein zu beobachten, die dieser plötzliche Tonwechsel ihm bedeutete.

"Ich bin so dumm. Aber ich habe Angst vor alledem."

"Wirklich?"

Oh, über die Kälte in ihrer Stimme. Er wandte sich weg und starrte auf den Teppich. Vielle, viele seidene Figuren waren auf dem Teppich. Rosen und verschlungene Blumen und rote Kreise. Rote Kreise und verschlungene Blumen und Rosen. Komisch. Verflucht komisch. Seine Stirn hob sich von selbst und unbewusst verzog sich sein Mund zu einem Lächeln - dann fühlte er, dass er sich theatralisch und albern benahm. Er stand auf un lief zum Fenster.

"Verzeihen Sie, ich bin ein Idiot."

"Brian. Kommen Sie her." Da war etwas von echter Bitte in ihrer Stimme.

Er kam und setzte sich wieder zu ihr.

Sie legte ihre Hand auf die seine und schaute ihm ins Gesicht. Er konnte ihr Gesicht nicht enträtseln.

"Ich wollte, ich wüsste. Ich wollte, ich könnte mich ganz sicher fühlen." Sie hielt inne. "Ich wollte, ich könnte fühlen. Aber ich kann nicht. Oder, wenn ichs kann, dann weiss ichs nicht. Aber liebe mich weiter,bitte. Bitte, höre nicht auf, mich zu liebe

Er küsste ihre Hand, und, als er den Kopf hob, schimmerte ihr Gelenk wie von Tränen.

X. Kapitel.

Während die Wochen dahingingen und die Dezembernebel in Januarnebel sich verwandelten, sorgte Walter sich mehr und mehr um seinen Freund. Brian veränderte sich schneller, als er es jemals für möglich gehalten hätte.

Das war ein blasser Brian, der ihm tagtäglich "Guten Morgen" wünschte, ein Brian mit dunklen Ringen um die Augen und mit einer müden, gleichgültigen Stimme. Das war ein Brian, der gar kein Interesse für sein altes Leben mehr zu haben schien, der sich um Mrs.Pleats Eigenheiten nicht kümmerte, sie nicht mehr durch familiäre Scherze erheiterte. Nur abends, wenn er auf einen Sprung nach Hause kam, um sich zum Dinner umzukleiden, nachdem er bei einem seiner neuen Freunde einen Cocktail getrunken hatte, war wieder ein bischen Röte in seinen Wangen - aber eine hektische Röte, die mehr mit dem Fieber, als mit der Gesundheit zu tun hatte.

Er hatte ganz und gar den Kopf verloren. Den lieben langen Tag schellte das Telefon. Nie kam er vor Morgengrauen nach Haus. Und den letzten Pfennig seines spärlichen Kapitals hatte er in Kleidungsstücken angelegt, hatte sogar noch mehr bestellt, als er jemals würde bezahlen können. Walter für sein Teil hätte sich in solcher Lage nicht gegrämt, er war restlos zufrieden, solange er noch eine halbe Krone in der Tasche hatte. Aber Brian sah das alles so gar nicht ähnlich, dem Brian, der immer stolz darauf gewesen war, niemandem einen Penny zu schulden, und der nie danach gefragt hatte, was er für Kleider trug.

Aber, in einer kalten Januar-Nacht, als Brian sich zuguterletzt bereit erklärt hatte, mit ihm zu essen (Brian, der Abend um Abend mit ihm gegessen hatte), beschloss er, seine düsteren Gedanken nicht laut werden zu lassen und so zu tun, als sei alles beim Alten.

Sie assen,wie gwöhnlich, in einem kleinen Restaurant in Scho, dessen Chef sich genial darauf verstand, Scholle à la sole zuzubereiten und Kaninchen à la Huhn; wildfuturistische Zeichnungen schmückten die kaum beleuchteten Wände und standen in sonderbarem Widerspruch zu den sanften, schüchternen Fremden + Spanier meistenteils - die sich unter sie kauerten. - Sobald sie sassen, rief Brian den Kellner - einen alten Freund. "Das Tuch ist schmutzig", sagte er. "Bringen Sie ein anderes, bitte."

Der Kellner schaute ihn an, wie ein Hund, den man ungerecht geschlagen hat. Aner er zog das Tischtuch weg.

Walter beobachtete Brian unter niedergeschlagenen Lidern. Er sah müde und verdriesslich aus. Diese Tischtuchepisode war typisch für sein neues Wesen. Nie vorher hatte er sich hier über etwas beklagt. Walter seufzte. Er war unruhig und besorgt, nicht um seinet- sondern um Brians willen. Er konnte es nicht mitansehen, wenn Brian unglücklich war. Aber schliesslich....

"Eine Flasche vom Alten?" sagte er.

Diese Bemekung nun beantwortete Brian gewöhnlich durch ein Nicken und durch eine halbe Krone, die, mit Walters halber Krone gepaart, der strahlenden Kellnerin in die Hand gedrückt wurde, welche alsbald auf die Strasse schoss und mit einer Flasche schlichten, guten, spanischen Weines zurückkehrte. Aber der Gedanke an solchen Wein empörte Brian heute Abend. Er runzelte die Stirn und sagte:

"Ich möchte einen Brandy haben"

Walter äusserte sich nicht zu dieser revolutionären Forderung. Er bestellte nur eine halbe Flasche "vom Alten" und einen

Brandy.

Dann kam der Kellner heran. Die beiden Freunde wussten alles über diesen Kellner. Sie wussten, dass er sparte, um nach Spanien zurückzugehen und dass er, wenn alles klappte, in zehn Jahren so weit sein würde. Sie kannten ihn als vollendeten Lügner und als treuen Freund, der es ihnen erlaubte, so manches Dinner schuldig zu bleiben, ohne Sicherheiten und nur darauf bauend, dass sie ihn, vielleicht einmal, bezahlen würden.

Aber heute entliess Brian ihn kurz - er kam sich so schäbig undbbeschämt vor. Walters munteres Wesen enervierte ihn. Er ahnte ja nichts von den Anstrengungen die es Walter kostete und dachte nicht daran, dass dies alles nur für ihn geschah, damit er sich ausspräche und wieder der alte "B" würde. Er dachte ganz und gar nicht an Walter und Walter dachte doch nur und ausschliesslich an ihn. Er zog sein Taschentuch hervor. Ein leiser Duft von Sandelholz - Echo aus Hayseed - flatterte über den Tisch.

"Da scheint jemand irgendwo hineingetreten zu sein", sagte Walter aufgeräumt, nahm sich Süsskorn und fixierte streng eine unschuldige Dame ihm gegenüber.

Brian errötete schuldbewusst und stopfte sein Tuch in die Tasche.

"Was meinst Du?" fragte er.

"Nur diesen fauligen Gestank. Aber jetzt ist es weg."

"Ich habe nichts bemerkt", sagte Brian und begann in seinem "Steak Barcelona" herumzustochern.

"Die Steaks in Hayseed sind sicher fein", sagte Walter, ohne mit der Wimper zu zucken.

"Sicher",sagte Brian ohne mit der Wimper zu zucken."Ich habe den Butler nicht gefragt."

"Das war klug." Walters Augen flackerten. "Aber", fügte er hinzu, "wahrscheinlich lebt der Butler doch von Fettammern und Caviar. Nein, ernsthaft, ich habe das irgendwo gelesen."

Brian kaute feierlich weiter. Er war in jener greulichen Verfassung, in der man eigentlich lachen möchte; da man aber gerade erst pikiert auf einen Würde-Piedestal gestiegen ist, darf man nun nicht so bald hinunter.

"Welche Sorte Bitter pflegt seine Lordschaft zu trinken?" fragte Walter, der in diesem Stil endlos weitergemacht hätte.

"Oh, alle möglichen. Gemischt."

"Dacht ich mir's doch. Davon hat er seinen Teint."

"Du kannst garnicht über Teint reden, mit Deinem Runkelrübengesicht" (unfreundliches Wort für Walter's gesunde Röte.).

"Gott sei Dank. Das bedeutet so viel wie Kredit". Er schaute Brian mit äusserstem Ernst in's Gesicht. "Seine Lordschaft kann wohl so viel Geld auf Kredit haben, alser will?"

"Woher soll ich das wissen?"

"Ich meine", und hier goss Walter noch ein Glas Rotwein hinunter", ich meine, er könnte ohne weiteres in die Dorfkneipe gehen und eine ganze Kiste Guiness auf Pump bestellen?"

"Du bist kein b i s c h e n komisch!"

Walter ignorierte ihn. "D a s ist kein Mann!" rief er, "d a s ist ein Freund, gar kein Wunder, dass Du ihn so gern hast.

"Hör auf, zum Donnerwetter!"

Aber diesmal war etwas so bös Enerviertes in Brians Stimme, dass man den Rest der Mahlzeit schweigend verzehrte.

Das Dinner - das grässlich stumme Dinner war zu Ende. Brian war beschämt, Walter scheusslich zu Mute. Die Strassen von Picadilly, diese dunklen, lärmenden Torwege des Abenteuers waren garnicht intressant und ganz und gar nicht vielversprechend heute. Früher einmal hatten die beiden Freunde diese Strassen "Theater des armen Mannes" getauft. Warm von Wein waren sie da hinausgegangen, wenn die Laternen flackerten wie Rampenlichter auf einer endlosen Bühne, und sie wussten, dass sie sich den Schauplatz aussuchen konnten, wie sie ihn wollten und dass der Vorhang sich heben und senken würde, wie sie es wollten. Die Bilder, die sie heraufbeschwören konnten, um sich zu ergötzen, waren zahllos. Der Klang des Leierkastens auf winddurchwehter Strasse war so aufregend, wie alle Orchester der Welt; die grellen Lichter am Wafenhaus glitzerten feiner und schöner, als das Leuchten und Prunken der vornehmsten Revue; und, wenn sie einmal, im Vorübergehen, von ungefähr, aber sehr willkommen, in das Leben ganz fremder Männer und noch fremderer Frauen schauten, dann sahen sie ein Drama, viel ergreifender, als je eines in eines Dramatikers Hirn entstand.

Aber heute - nein, der Vorhang wollte sich nicht heben, das Schauspiel nicht beginnen. Die Strassen blieben Strassen. Das Leben war keine Bühne und die Männer und Frauen da waren nicht Schauspieler für sie. Leben war Leben und Menschen waren Menschen und wenn man diesen Schluss einmal gezogen hatte, dann steht es schlimm.

Es gab nur noch eins, dachte Walter, das helfen konnte, Brian aus der trübseligen Stimmung herauszulocken, in der auch er sich befand, undas war: in eine Schenke gehen und trinken. Gefährliche Medizin, aber nicht die schlimmste.

Gerade kamen sie an der kleinen Bar vorüber, die an der Ecke Bryanston-Strasse und Newquebec-Strasse gelegen ist. Freundliches Licht drang heraus. Eine Menge Soldaten in scharlachroten Mänteln, Chauffeure mit roten Nasen, füllten das Lokal und dann und wann eine magere Prostituierte mit geflickten Strümpfen und ein paar Herumtreiber.

"Komm, B.. Wollen wir hier drin einen trinken?"

Brian nahm Walters Hand von seinem Arm. "In dem Dreckloka1", sagte er böse, "ist es schon so weit mit Dir?"

Aber kaum hatte er das gesagt, hätte er sich die Zunge abbeissen mögen. Denn,abgesehen von der absoluten Albernheit seiner Frage und ihrer dummen Gemeinheit, wusste er, dass er da etwas getroffen hatte, was Walter heilig war. Es mag ein bischen komisch aussehen, dies heilig halten einer schmutzigen Kneipe und, in Amerika, wo man dergleichen Orte "Saloon's" nennt und wo Bier unter dem Namen Likör parodiert wird, würde solche Heilighaltung als ein Zeichen des vollständigen Wahnsinns und der schlimmen Perversität des Durchschnittsengländers genommen werden. Aber für Walter bedeutete eine Kneipe: England. Das England von Chaucer und Johnson und Dickens. Er kannte die Geschichte und die Sitten dieser Plätze, ihre Menschlichkeit, ihre kleinen Tragödien, den lauten Humor ihrer Wirte. Er wusste, wo das Bier gut war und wo schlecht und die temperamentvollen Eigenheiten der Barmädchen bar =

gen keine Rätsel für ihn. Er kannte auch die komischen und geheimen Bars in den Seitenstrassen, wo man lange nach Polizeistunde noch trinken konnte und wo man mit den merkwürdigsten Gesellen ins Gespräch kam, bis in die frühen Morgenstunden hinein. Mit Betrunkenen verstand er es herrlich. Aber er selbst war selten betrunken.

Es hatte ziemlich lange gedauert, bis Brian mit ihm in eine Bar gegangen war. Denn für Brian war, noch in der ersten Zeit ihrer Freundschaft, eine Bar nichts, als eine schmutzige Angelegenheit mit einer Theke, die von abgestandenen Getränken nass war, mit einem Fussboden voller Sägespäne und mit äusserst unappetitlichen Leuten. Er fühlte sich unbehaglich in solcher Umgebung.

Aber allmählich hatte er sich überreden lassen, hatte nach und nach gelernt, all das zu würdigen und anzuerkennen, was für Walter so verlockend war. Sogar den Geruch, der stark und warm war wie Stallgeruch und die Farben, die roten Mäntel der Soldaten, das helle Haar der Barmädchen, das reiche Braun des Holzes und die bunten Etiketts auf den Flaschen, sogar all dies fing an, ihm irgendetwas zu bedeuten.

Niemals hätte er diese Niederlage vor Walter eingestanden. Immer noch gab er vor, eine Kneipe nur mit Widerwillen zu betreten, immer noch spielte er den Unwissenden, was Sitten und Gebräuche dort anging. Aber dergleichen Spiele gehören eben zum Charme der Freundschaft. Sie gehören zu jener Streittechnik, die die wahre Grundlage für gute Kameradschaft ist.

Wenn also Walter sagte: "Wollen wir einen trinken gehen?", dann hatte Brian zu antworten: "Trinken? Was? und dann hatte einer

den andern zu schupsen, es war gleich, wer es tat. Oder, wenn Walter sagte "wann machen sie auf?", dann antwortete Brian "Sie? Was meinst Du mit sie?" Aber im Grunde war er sehr angetan von dieser Redeweise, von dieser internationalen Sprache der Trinker.

Es gab viele Landkneipen, in denen sie glorreiche Stunden verbracht hatten. Niemals würde er einen Abend im späten Mai vergessen, an dem sie auf einem einsamen Weg an der Südküste gegen das Meer hinuntergebummelt waren. Salzgeruch lag in der Luft und mischte sich mit dem üppigen Duft des Schwarzdorns, Nebel hing über den Wiesen, wo ein paar Kühe das feuchte Gras käuten. Aber plötzlich, hinter einer Wegbiegung, lag eine kleine, weisse Wirtschaft vor ihnen, offen die Tür, vor der eine Lampe goldene Lichter auf den Weg warf. Und dann hatte es viele, viele "drinks" gegeben in dieser Wirtschaft, kühle und helle und dunkle, erst in der niedrigen Bar mit den feierlichen Zinnkrügen und dann im Garten, wo der Lavendel steif und zierlich gegen die zerfallene Mauer stand. Still war die Luft, aber ganz erfüllt von der Süsse der Nachtigallenstimmen, die hinreissend und endlos durch die Nacht klangen. Nein, meine Lieben, betrunken waren sie nicht. Man wird nicht betrunken in solcher Umgebung.

Aber heute war alles anders. Er wollte nicht Bier trinken. Champagner wollte er haben. Er wollte nicht in schlechter Tabakluft sitzen. Armut, die vorher so natürlich und so liebenswürdig gewesen war, schien auf einmal fremd und hassenswert.

"Komm", sagte Walter, "in einer Viertelstunde schliessen sie."

Brian stand auf der Strasse - unentschlossen. Von drinnen klang Gläserklappern und Liedergeplärr.

"Der Lord Mayor von London

Der Lord Mayor von London"

Grob schüttelte Brian Walters Arm ab. "Geh allein", sagte er. Und weg war er, am andern Ende der Strasse, wie ein Verfolgter.

Er hätte heulen mögen über seine eigene Scheusslichkeit. Er hätte hinknieen mögen und um Verzeihung bitten. Er wäre so gern zurückgegangen und hätte gesagt "es tut mir leid. Ich war ein Vieh. Ein richtiges Vieh." Aber er konnte nicht. Seine Füsse trugen ihn, fast gegen seinen Willen, die menschenleeren Strasse hinunter und hinauf, die schweigende Treppe in seine Wohnung und zu seinem Pult, wo die kleine Fotografie von Julia stand, die er aus einer Zeitung ausgeschnitten hatte. Und irgendetwas zwang ihn, dieses Bild an die Lippen zu heben und gierig zu küssen, um nicht fühlen zu müssen, wie unglücklich und einsam einer ist, der einen Freund für eine Geliebte verraten hat.

XI. Kapitel.

Klatschschreiber sollten nie und nimmer ihre Opfer in Fleisch und Blut kennen lernen.

Brian fing an, das Leben immer komplizierter zu finden, seitdem er in die weitere Aristokratie eingeführt worden war. Wenn er z.B. mit Lady Monk zusammentraf, die er in der "Damenpost" so ofg als "munter" bezeichnet hatte, dann war es schmerzlich und peinlich, zu entdecken, dass sie in Wirklichkeit von rheumatischer Arthritis geschlagen und von so gelbsüchtiger Veranlagung war, dass ihren Lieblingsgegenstand im Gespräch der drohende Zusammenbruch des britischen Reichs bildete, ein Thema, welches sie stundenlang mit phantastischem Appetit behandelte.

Noch peinlicher war es, auf Lady Monks Sohn zu stossen, denselben, über dessen Heldenhaftigkeit im Base Ball zu Yale seine Leser auf dem Laufenden zu erhalten, er nicht verfehlt hatte. Denn Patrick Monk erwies sich als so kurzsichtig, dass seine grossen und plumpen Füsse fortgesetzt über die Randsteine des Strassenpflasters stolperten. So entschloss Brian sich, sobald dieser junge Mann in seine Universität zurückgekehrt sein würde, in der "Damenpost" seinen Uebergang vom Base Ball zur Wissenschaft zu buchen. Was aber die Dowager Lady Macrael betraf, der er das Wagestück anvertraut hatte, alte schottische Melodien in Jazz umzuwandeln - damit war es Kuche. Denn dieses langweiligste Geschöpf war nicht nur fast taub, sondern sie besass zudem eine so heftige Abneigung gegen moderne Bräuche, dass das Leben auf Schloss Macrael sich in schier mittelalterlichen Formen abspielte. Noch wenn sie allein

speiste, mussten Dudelsäcke für sie erklingen. Noch am bitterlichsten Wintermorgen mussten die Familiengebete in der eiskalten Kapelle celebriert werden. Und wenn die bescheidenste und verborgenste Küchenmagd die Monotonie des Daseins dadurch zu heben gedachte, dass sie sich ihr Haar schnitt - hinaus aus Schloss Macraei wurde sie gejagt, mit dem ersten Fährboot, dass den verrufenen See kreuzte. Brian dankte dem Himmel, dass dieses fürchterliche Weib es unter ihrer Würde gefunden hatte,bei einem Pressebüro zu abonnieren.

Man könnte annehmen, dass seine Aufgabe leichter werden würde, je mehr er Leute kennen lernte. Das absolute Gegenteil war der Fall. Denn sobald er jemanden getroffen hatte, musste er aufhören, über ihn zu schreiben, wenn er nicht entdeckt werden wollte. War er z.B. der einzige Zeuge einer schweren Trunkenheit der alten Lady Gaveston auf einem von Lord Williams Festen - er konnte ihre Ladyschaft kaum eine Weinkennerin nennen, ohne ernste Gefahr zu laufen. Die Berichte über Lord Williams Tun und Treiben waren lange schon eingestellt worden und was Lady Julia anging, so hätte er nicht um noch so viel Geld ein Wort über sie verlauten lassen, es sei denn in Form eines Sonettes an eine anonyme Gottheit.

Er sah sich also gezwungen, seine Mitteilungen von viel weiter her zu holen, bis die Klatschspalten der "Damenpost schliesslich aussahen wie eine Seite aus dem Wide World Magazine. Einige Wochen lang begnügte er sich damit, die Eigenheiten von Kolonialen Gouverneursgattinen zu vermelden - ihren Lieblingsblumen beizu =

legen, zu erzählen, wie sehr sie sich nach dem Anblick englischer Rosen sehnten, von Gesellschaften zu sprechen, die sie niemals gegeben hatten und von Ausflügen, die sie niemals unternehmen. Wenn er z.B. schrieb, die Gattin des australischen Gouvermers habe ein Känguruh geschossen, durfte er sich für wenigstens drei Monate völlig sicher fühlen, sogar falls die Gattin des australischen Gouverneurs die seltene Ehre zurückzuweisen wünschte.

Nachdem er die Kolonien erschöpft hatte, wandte er sich den grössen Sportsexpeditionen zu. Irgendwelche Mitglieder der Aristokratie waren stets gefällig genug, zu den Wilden abzureisen, um harmlose Tiere zu erschiessen und sobald sie London verlassen hatten, war es Brians Sache, ihre Reise zu beschreiben. Er entdeckte den Laden, in dem Lady Stillhaven ihre Ausrüstung erworben hatte und schrieb einen netten kleinen Aufsatz über sie, betitelt: "In Crèpe de chine auf die Caribou-Jagd". Auch stellte er sich vor, dass eine Dame mit so zartem Teint nicht ganz und gar auf ihre Toilette-Artikel verzichten können und verwandte einen angenehmen Morgen auf einen Leitartikel, der "Puder und Panther" überschrieben war. Er begann etwa folgendermassen:

"Alle englischen Damen werden mit Interesse davon Kenntnis nehmen, dass Lady Stillhaven (deren Expedition nach Zentral-Afrika die Gesellschaft so sehr in Atem hält) nicht verfehlt hat, ihrer Reiseausrüstung eine Auswahl Coty Parfüms und Puder beizugeben. Strenge Männer mögen über solche Dinge in solch ernstem un und praktischen Unternehmen spotten, aber so manche Dame wird Lady Stillhavens Handlungsweise als fein und nobel entzücken. Denn warum sollte eine Frau, während sie der Gefahr ins Auge blickt,

nicht so hübsch aussehen, wie irgend möglich?

Ist es nicht ganz so, wie es sein muss? Und wird nicht in jeder Frau (wenn sie diesen Namen verdient) sich etwas regen bei dieser Vorstellung : Eine tapfere kleine Dame pudert sich das Näschen im Angesicht von wilden Panthern." etc. etc.

Mittlerweile wurde Mrs. Gossett von Tag zu Tag aufgeregter. Ihrem Adlerauge war die Veränderung an ihm nicht entgangen. Sein zerstreutes Wesen am Morgen, seine neuen Anzüge, seine gelegentlichen Telefongespräche mit den vornehmen Herrschaften seiner neuen Bekanntschaft. Und Mrs. Gossett war gest entschlossen. mit von der Partie zu sein.

Mehrere Motive trieben sie hiezu an. Fürs erste war sie tiefer denn je von seiner Erscheinung angezogen. Sie dachte sich Entschuldigungen aus, um in sein Zimmer kommen zu können, um ihn verstohlen zu betrachten und das frische Gold seines Haares zu bewundern, wobei sie freilich lächerliche Schlüsse aus der Blässe seiner Wangen zog. Zweitens war er ihr einziger männlicher Bekannter, einer, der sie so oder so, immerhin mit einem Strom von Bemerkungen versah, über die sie chockiert sein konnte. Chokkiert zu sein, war ihr eine ganz grosse Freude und Brian verschaffte ihr durch Redewendungen oder durch gelegentliches, freilich etwas müdes Augenzwinkern, diese Sensation. Im Grunde ihres Herzens wusste sie genau, dass seine Bemerkungen vollkommen unschuldig gemeint waren, aber sie weigerte sich, einer so deprimierenden Vorstellung Raum zu geben.

Und drittens war Mrs. Gossett ein Snob. Sie konnte auch

kaum etwas anderes sein. Wenn man ein Leben lang, über die Photographien von Peersgattinnen gebeugt, höfliche Unwahrheiten unter die albernen Gesichter der britischen Aristokratie geschrieben hat, Romantik in ihr Leben wob, ihnen schmeichelte, vor ihnen kroch, ihnen eine Ehre zusprach, wo ihnen nur kleine, preziöse Ehrenbezeugungen gebührten - wie kann man sddann vermeiden, von diesem lächerlichen Uebel, Snobismus, ergriffen zu werden? Sie w a r ein Snob und sie gab es zu, wenn schon nicht vor andern, so doch vor sich selbst.

In Brian sahsie daher eine herrliche Stufenleiter zum Höherklimmen. Und wenn sie, vermöge seltsamer und ihr allein bekannter Machenschaften zwei Einladungskarten zu einem sehr vornehmen Tanz im Haus einer sehr"exklusiven" Herzogin erhielt, beschloss sie alsbald, Brian müsse ihr Partner sein.

"Ich glaube, ich m u s s hingehen", sagte sie nachmittags in blasiertem Tone zu ihm. "Es ist langweilig, aber man muss doch mitmachen, Finden Sie nicht?"

Brian fand, man musste.

Dann fing sie ihn, schnell und mit erschreckender Plötzlichkeit. Ein Entrinnen gab es nicht. Er musste mit ihr zum Tanze gehen. Dass er es musste, lastete schwer auf ihm, aber wir möchten damit den Leser nicht deprimieren. Gehen wir darüber hinweg in ein "smartes" Restaurant zweiten Ranges, wo wir die beiden vor der Tanzunterhaltung beim Dinner beobachten können. Er im neuen Smoking, sie in lachsfarbener Garnitur, geputzt mit Spitzen von archaischem Muster, das Haupt gekrönt von einer Frisur, über die niemand hinwegblicken konnte.

"Ein Cocktail gefällig?"

Mrs. Gossett biss sich auf die Lippen, schwieg und schaute aufs Tischtuch nieder. Dann, mit einem plötzlichen mädelhaften Schulterzucken: "Würden Sie es schrecklich finden?"

"Aber nein."

"Ich möchte w a h n s i n n i g g-ern. Wir wollen über garnichts nachdenken - heute Abend, ja?"

Ihre Augen beschrieben eilends zwei vollständige Kreise, während sie gleichzeitig mit ihren langen,dünnen Fingern auf den Tisch trommelte und mit Zitterstimme etwas dazu summte, was entfernt an "Annie Laurie" erinnerte.

Brian rief den Kellner. "Welche Sorte mögen Sie gern?" sagte er.

"Irgend einen guten, starken." Der Ansatz zu einem Gegacker wurde aus Mrs.Gossetts Kehle vernommen. Aber dann besann sie sich auf die Anwesenheit des Kellners und war wieder Herzogin. "Ich weiss wirklich nicht". Ungnädig blickte sie über die Schulter zu einem Banklehrling hinüber, der sein Steak mit mehr Appetit als Grazie verschlang. Der Anblick dieser Persönlichkeit veranlasste sie zu der frostigen Bemerkung: "Seltsame Leute trifft man heutzutage überall,nicht wahr?" worauf sie nachlässig ihren Kaninchenmantel über die linke Schulter zog.

Brian war sich bewusst, dass unter diesen Umständen jedes starke Reizmittel mehr wäre, als Mrs.Gossett vertragen könnte. Und so bestellte er zwei Martinis dry.

"Wie himmlisch",sagte Mrs.Gossett. Dann schmolz sie plötzlich und wandte sich an den Kellner: "Meinen mit einer Kirsche."

"Gewiss, Madame."

"Die Kirsche ist das Netteste daran, finde ich", bekannte sie Brian, als die Cocktails gebracht wurden. "Ist das schlimm von mir?" Ihr Kopf lag ganz auf einer Seite, während sie diese Frage stellte.

"Es ist sehr weiblich", antwortete Brian auf Befehl.

Mrs.Gossetts Augen verengten sich zu Schlitzen und sie hielt den Kopf sehr hoch. Ein leises Lächeln, das sie für zynisch hielt, umspielte ihre dünnen Lippen.

"Was wissen Sie von den Frauen?" sagte sie. Und, plötzlich von der Gewagtheit ihrer Frage überwältigt, senkte sie die Augen und begann hastig ihre Suppe zu trinken, wobei sie ein Brödchen auf so unendlich feine Weise zerbröselte, dass es grösstenteils auf den Borden fiel.

Während Brian sich eine Antwort ausdachte, konnte er nicht umhin, die Galavorstellung zu bemerken, die Mrs.Gossett mit ihren Händen gab. Bald stellte sie einen Ellenbogen auf den Tisch und spreizte die Finger fächerartig unterm Kinn, bald glättete sie ihr Haar mit ungezählten Spiralenbewegungen. Plötzlich begriff er den Sinn dieses Manövers.

M r s . G o s s e t t h a t t e s i c h m a n i k ü r e n l a s s e n ! Sie war festlos und wild manikürt. Die Hände waren mit flüssigem Puder bedeckt, der, ein bischen unregelmässig, in der Nähe der Nägel aufhörte. Letztere waren grausam zugespitzt, krallenförmig, könnte man sagen und mit einem tiefen, fleckigen Rubinrot gefärbt, das den Eindruck erweckte, als sei Mrs.Gossett unvorsichtig mit roter Tinte umgegangen.

Sie musste seine forschenden Blicke bemerkt haben, denn, während die Suppe abgetragen wurde, beugte siesich vor und sagte:

"Glauben Sie an die Handwahrsagerei? I c h schon."

Sie lehnte sich wieder zurück und streckte beide Hände vor sich auf's Tischtuch, wie blubefleckte Symbole. Brian machte eine Bewegung, als wolle er eine Hand nehmen.

Mrs. Gossett schnellte die Hände in Scherzentsetzen zurück und hielt sie hinter den Rücken. "Ich k a n n Sie das nicht sehen lassen", sagte sie, "ich kann das doch nicht." Und sie schaute in lustiger Herausforderung zu ihm hin. Als sie aber sah, dass die Herausforderung nicht wirkte, gab sie schüchtern nach. "Na - vielleicht....." Die Hände wurden wieder hervorgezogen und unter vielen kleinen Zuckungen zur Einsichtnahme ausgebreitet.

Brian studierte recht hoffnungslos die feuchten Handflächen vor sich. "Aber", sagte er "ich verstehe wirklich garnichts davon."

Der Kopf wurde wieder auf die Seite gelegt und ein gut Teil Weisseserschien im Auge.

"Sie Böser."

"Bin ich wirklich nicht."

"Doch, das sind Sie. Ich sehe es an Ihren Augen." Plötzlich biss Mrs.Gossett sich heftig auf die Lippen. "Jetzt habe ich aber etwas S c h r e ck l i c h e s gesagt."

"Gar nicht."

"Doch, doch, ich weiss."

"Also wirklich nicht."

"Ich merke es nie, wenn ich so was sage. Es ist zu peinlich.

Aber wenn schon, wir haben doch ausgemacht, heute über garnichts nachzudenken?" Mit einer tollen Bewegung warf sie den Kopf zurück. Eine lose Locke mausgrauen Haares fiel sanft über ihr linkes Ohr.

Ihre Handflächen lagen immer noch ausgebreitet.

"Wir sollten jetzt lieber unsern Sole aufessen, finden Sie nicht? sagte Brian.

Mrs.Gossett schüttelte den Kopf.

Er fing an, erbittert zu werden.

"Aber wenn ich Ihnen sage - ich verstehe nichts von diesen Sachen."

Wieder verengte sie ihre Augen zu Schlitzen. "Sie machen sich selbst etwas vor, wissen Sie das?" und mit feierlichem Ernst fügte sie hinzu "i c h w e i s s e s." Sie fuhr fort, ihn anzusehen. Dann rollten die Augen wieder im Kreise und der Mund verzog sich zu scheuem Lächeln. "Wollen wir ein andermal darüber sprechen, ja?"

Und sie begann von ihrem Sole zu picken. Mrs.Gossett schien es für unfein zu halten, irgendein Gericht wirklich aufzuessen. Sie nahm ihre Portion, was es auch sein mochte, liess sie von einer Seite des Tellers auf die andere gleiten, spielte mit ihr, wie die Katze mit der Maus, stiess wie beiläufig mit der Gabel nach ihr und transportierte noch beiläufiger kleine Stücke davon in ihren Mund, wo sie geistesabwesend unf hinter gezierten Lippen zerkaut wurden, bis sie schliesslich zusehends dahinschwanden. Dieselbe Prozedur wurde mit dem Brot vorgenommen. Die Kirschenfinger gruben sich ins Zentrum des knusprigen Brötchens,

brachten eine Portion weisser Krume zum Vorschein und kneteten sie auf dem Tischtuch zu einem widerlichen Knödel. Dann wurde eine minimale Menge Kruste zwischen Purpurdaumen und Purpurzeigefinger geklemmt und mit einer gewissen Nachdenklichkeit zwischen die unregelmässigen Zähne verstaut.

"Sie haben nichts gegessen," sagte Brian gegen Ende der Mahlzeit.

"Es hat h i m m l i s c h geschmeckt!"

"Ganz nettes Lokal,nicht?"

"Sehr, sehr nett. Viel netter, als das Savoy oder das Berkeley, oder das...." ihr Gedächtnis liess sie im Stich "oder all die andern dummen Lokale."

"Nicht wahr?"

"Man wird dieser Lokale so überdrüssig". Sie war wieder ganz Herzogin, trotz einer verdächtigen Röte auf den Backenknochen.

"Schrecklich überdrüssig."

"Immer dieselben Leute. Immer die selben Sachen. Hier dagegen...." sie machte eine schwungvolle Armbewegung, wobei sie den Rest des Brötchens auf den Boden fegte. Diese Bewegung umschloss den Banklehrling, dessen Steak nunmehr restlos vertilgt war, einige genusssüchtige Provinzler, müde Kellner und die welken Aspidistras in den Töpfen.

Und dann begann Mrs.Gossett unterm Tisch herumzutasten. Brian beobachtete sie mit einiger Neugier. Schliesslich brachte sie eine grosse Krokodiltasche zum Vorschein, die sie auf den

Tisch legte. Drolliger Weise wirkte sie nun wie ein weiblicher Professor, der sich anschickt, physikalische Versuche anzustellen. Mrs.Gossett begann sich "zurechtzumachen".

Sie tat dies mit sorgsam abgewogener Schelmerei. Als Erstes führte sie einen Lippenstift in Karottenformat mit grimmiger Akkuratesse über die Lippen. Dann wischte sie sich mit riesiger, scheuerlappenähnlicher Quaste die Nasengegend, wo Spuren zurückblieben wie Schnee auf einem zertrampelten Eden. Zum Schluss kam ein nigelnagelneues Töpfchen Rouge zum Vorschein und davon wurde überall dort aufgetragen, wo es nicht hingehörte.

Brian starrte mit einer Empfindung, die an Grauen grenzte, auf die Metamorphose, die sich vor seinen Augen vollzog. Am Ende der Prozedur sah Mrs.Gossett weiss wie ein Clown aus. Hätte sie als komische Nummer im Zirkus auftreten sollen, sie hätte sich nicht effektvoller zurechtputzen können. Irgend etwas musste geschehen. So neigte er sich dann vor und sagte, mit soviel Zärtlichkeit in der Stimme, als er aufbringen konnte:

"Vorher waren Sie mir n o c h lieber."

Mrs.Gossett senkte die Augen.

"Schamen Sie", fügte er hinzu, "S i e brauchen all so was nicht."

Sie legte den Kopf auf die Seite.

"Wahrscheinlich",redete er verzweifelt weiter, "bin ich zualtmodisch."

Ihre Augen flatterten wieder auf. Ein LAcheln, das sie

beinsich "strahlend" nannte, breitete sich über die grossen, bemalten Lippen. Plötzlich sprang sie auf, warf den Mantel um sich und verschwand.

Nach einigen Minuten war sie wieder da und Brian stellte mit einem Seufzer der Erleichterung fest, dass ihr Gesicht ins Normale zurückgekehrt war. "Wie wundernett von Ihnen", sagte er. "Wollen wir gehen?"

Sie hatten ihr Ziel erreicht. Zwei grosse Türen nahmen sie trennend auf. Brian tauschte seinen Hut gegen einen Schein und wartete an der Treppe auf sie.

Aber kaum sahcer sie sank ihm das Herz. Sie war so fehl am Platze hier. Inmitten all dieser köstlichen schimmernden Wesen stand sie da wie eine lächerliche alte Hexe. Zwischen diesen schlichten Köpfen mit dem geschnittenen Haar wirkte ihr zerzauster Kopf barbarisch. Von den einfachen reizenden Kleidern ringsum stach ihre bauschige Lachsrobe unangenehm ab. Und gegen den blassen Elfenbeinteint ihrer Umgebung war ihre Hauttönung von einer Farbe, für die das Wort "handfest" beileibe nicht hinreichte.

Er zwang sich zu einem Lächeln und reichte ihr den Arm. Für den Augenblickwar sie Herzogin und dafür musste man noch dankbar sein, da es ihr Gehaben milderte. Sie wies mit dem nicht ganz sauberen Fächer auf die herrlichen Orchideen, die verschwenderisch in roter und weisser Fülle auf der Höhe der Treppe arrangiert waren.

"Ganz hübsch, nicht?" sagte sie, als ob sie im Augenblick

gerade ein paar Gerahien bemerkt hätte.

"Wunderbar", sagte Brian.

"Oh", sagte er zu sich selbst "ich brauche Orchideen. Ich brauche Orchideen. Ich will das da nicht an meinem Arm - ich will Julia - Julia - Julia."

Ein grässlicher Gedanke durchfuhr ihn. Wenn nun Julia heute abend hier wäre? Was, um Gotteswillen, sollte sie denken? Bei diesem Gedanken trat ihm der Angstschweiss auf die Stirn. Esel, der er war! Warum war er darauf nicht früher gekommen. Alle konnten sie hier sein. Julia und Lord William und Maurice und Tanagra und Lady Thane. Alle konnten sie ihn tanzen sehen mit dieser, dieser....."

Blass und den Tränen nahe schaute er wieder auf Mrs. Gossett. Im Licht dieser Aufregung erschien sie ihm buchstäblich unanständig. Er fühlte, dass es nicht nett von ihm war, so zudenken. Er war sich bewusst, dass es snobistisch und verächtlich war, aber er konnte es nicht ändern.

Er glaubte spöttische Blicke auf sich und seine Begleiterin geheftet zu sehen. Er glaubte, geflüsterte Bemerkungen über das rosa Kleid und den scheusslichen Fächer zu hören. Er wusste, oder er glaubte zu wissen, dass sie beide eine Sensation bildeten, die nicht beneidenswerete Sensation, die man unfreiwillig hervorruft, wenn man aus dem Rahmen fällt. In den Erdboden hätte er sinken mögen und Mrs.Gossett hätte er aufs Dach schaffen mögen und sie dort in der Dunkelheit festhalten, dort unter den Sternen - bis alle, alle weggegangen sein würden. Aber dergleichen Pläne waren unausführbar. Denn schon befanden sie sich

am Eingang zum Ballraum und Mrs.Gossett spitzte dem Orchester die Ohren entgegen, wie ein Kriegsgaul der Trompete. Sie vergass die Herzogginnenallüren. Sie war nun ganz scheue, junge Debütantin. Schwer liess sie den Fächer vom Handgelenk baumeln. Dann legte sie einen Naphtalinduftenden Handschuh auf Brians Schultern und blickte ihm in die Augen.

Ein Stöhnen unterdrückend, schickte er sich an, zu tanzen.

"Ist es nicht himmlisch?"

"Zauberhaft."

Es war schlimmer, als er es hatte kommen sehen. Denn sie tanzte so, wie man es ausschliesslich bei jenen Damen findet, die in den Nebendarbietungen der Folies Bergères nächtlicher Weise die erstaunliche Elastizität des weiblichen Unterleibes für amerikanische Geschäftsleute demonstrieren. Sie krümmte sich hier und schwenkte sich dort. Sie neigte und wandte und drehte sich, bis Brian sie nur mit grossen Schwierigkeiten noch steuern konnte. Und von Zeit zu Zeit schmiss sie den Kopf nach hinten und schenkte ihm einen Blick, unter dessen plötzlicher Gewalt er in arger Verwirrung die Augen senken musste.

Als der erste Tanz vorüber war, begann Brian zur Tür zu streben.

"Aber - oh - wir dürfen doch keinen versäumen!"

Er flatterte nur noch schwach."Nein, freilich nicht."

Sie schlug in die Hände und steckte sie dann kätzchenhaft hinter den Rücken, beschämt von der Aufmerksamkeit, die sie auf sich gezogen hatte.

"Hat er gedacht, ich sei müde?" flüsterte sie, auf einem

Bein sich wiegend.

"Sind Sie auch bestimmt nicht müde?" fragte er gierig.

Energisch schüttelte sie den Kopf von einer Seite auf die andere. "Kein b i s c h e n."

Und dann fing die Band wieder an zu spielen und wieder vollführten sie ihren Kreistrott um den Raum.

Brian war dicht am Verzweifeln. Irgend etwas musste geschehen. Er f ü h l t e, dass Julia hier war. Sie durfte ihn unter gar keinen Umständen mit Mrs.Gossett sehen. Aber wie könnte er seine Identität leugnen? Sollte er sonderbare Faxen machen, damit niemand ihn erkennen konnte? Sollte er versuchen, recht gönnerhaft aufzutreten, damit man glaubte, er sei der Besitzer dieses Hauses und es sei seine Pflicht, mit der Köchin zu tanzen? Oder sollte er gar danach trachten, Mrs.Gossett geschickt an den Saalseiten entlangzuwirbeln, sein Gesicht aber verstockt gegen die Wand zu kehren und sich nur flugs einmal umzudrehen, wenn es unbedingt nötig war?

All diese Pläne versuchte er abwechselnd auszuführen, aber nur zu bald musste er sie als hoffnungslos aufgeben.

"Z u reizend", flüsterte sie nach jedem Tanz und blieb hartnäckig im Zentrum des Saales stehen.

Das Greulichste von allem aber war, dass Mrs.Gossett offensichtlich von der Fröhlichkeit rundherum angesteckt zu werden begann. Ihre Wangen röteten sich, ihr Geschwätz wurde hoch und schrill, und eine Haarlocke, die sich aus dem Hauptgebilde ihrer Coiffure losgelöst hatte, hing ihr sinnlos ins Auge. Sie ent-

fernte sie mit einer launigen Bewegung unter mädelhaften klei nen Verwünschungen. Einmal sagte sie sogar: "verdammt!" - al= lerdings sehr leise - aber dann verbarg sie, überwältigt von der Gottverlassenheit ihres Benehmens ein schrlachrotes,kokettes Gesicht in den Aufschlägen von Brians Smoking-Jacke.

Unter solchen Umständen blieb nur ein Weg: verstecken. Nachmm dem dritten Tanz etwa sagte Brian:

"Aber jetzt wollen wir etwas trinken gehen,ja?"

Sie schlug riesige Puppenaugen zu ihm auf.

"Schon?"

"Oh - ich meine nur, irgendetwas Harmloses trinken."

Sie spitzte die Lippen und lächelte dämlich. Was in al= ler Welt sie damit sagen wollte, ahnte Brian nicht. Er kümmerte sich auch nicht darum. Er war in Todesangst entdeckt zu werden, das war ihm genug. Er nahm sie beim Arm und steuerte sie fie= berhaft durch die Menge, die Treppen hinauf und in eine Galerie, wo auf einem langen Tisch eine Menge der typischen Speisen und drinks aufgebaut waren, mehr im Sinne der Wohltätigkeit, als in dem des guten Geschmacks.

"Ich finde immer, diese Pausen sinddas Netteste am Tan= zen", sagte er, sobald er sie sicher hinter einem Disraelibusch verborgen hatte.

"Ja - freilich - " und ihre Augen drehten sich zur Decke. "Das hängt davon ab, nicht wahr?"

"Hängt wovon ab?", erkundigte sich Brian.

"Wirklich, Mr.Elme." Und mit scherzhafter Nervosität tändelte sie mit ihren Handschuhen.

Brian zwang sich zu einem Grinsen. Nie hätte er gedacht, dass Lächeln so anstrengend sein könnte. Mrs.Gossett zuzulächeln, kostete so viel Kraft, wie schwere Gewichte heben. Er fühlte förmlich, wie sich ihm um Augen und Mund die Erschöpfungsfältchen legten.

"Ich kann nicht finden, dass es von irgendetwas abhängt" sagte er albern. Sie schüttelte den Kopf als Antwort und hob die Limonade an die Lippen.

Einen Augenblick lang war Stille. Verstohlen hielt Brian seine Wache. Es war erst kurz nach 11 Uhr. Er konnte unmöglich vor 1 Uhr aufbrechen wollen. Noch zwei Stunden hiervon. Weinen hätte er mögen. Wenn es sich bloss darum gehandelt hätte, mit Mrs.Gossett beisammen zu sein - es wäre ihm noch recht gewesen. Aber dieses schreckliche Verstecken und Hervorlugen, dieses greuliche Verborgenbleibenmüssen - ihm schauderte.

"Kalt?" gurrte eine süssliche Stimme.

Er schaute sie an.

"Ja - ziemlich."

"Mir ist herrlich warm", seufzte sie, den Kopf hübsch im Nacken.

Das stimmt sicher, dachte Brian. Sie war puterrot.

Plötzlich neigte Mrs.Gossett, nicht in mädchenhafter Scheu, nein in wickelkindhafter Albernheit, sich vorwärts und hielt ihm ein verdrücktes Taschentuch unter die Nase.

"Riechen Sie", sagte sie, "das muss j e d e m warm machen".

"Ja" stammelte er - "doch,doch".

Wie f i n d e n Sie es", jubelte sie.

"Ich bin ganz Ihrer Ansicht" sagte er verzweifelt.

"Aber ich habe doch nicht so was ähnliches gesagt".

"Aehnlich, wie was?"

"Na, wie - wie - w-w-w-wie (mein Gott,dachte Brian,jetzt fängt sie an zu stottern - das ist das Letzte.)

"Wie was?" wiederholte er.

"Es war die A r t , w i e Sie's gesagt haben",murmelte sie, ach, so jungfräulich.

"Ich glaube nicht, dass ich es in besonderer Art gesagt habe."

Sie wandte den Kopf und verdrehte den Hals dabei, wie ein akrobatischer Schwan.

"Ach, Sie sind ein Lump!"

"Aber wirklich nicht, Mrs.Gossett,"

"Macht nichts", ihre Laune wechselte, plötzlich, wie sie gekommen war. "Ich vergebe Ihnen". Sie sprang auf und fiel fast über den Korbstuhl, auf dem sie gesessen hatte, "und, um Ihnen zu zeigen, dass ich Ihnen vergebe, will ich wieder mit Ihnen tanzen."

Und schon lief sie, fröhlich die Hand in der Hüfte und mit baumelndem Fächer den langen Gang hinunter und dem Ballsaal zu.

Brian folgte wie ein Verurteilter. Da gab es kein Entrinnen.

Von allen Seiten lockten reizende Mädchen, Mädchen mit denen er hätte vergnügt sein mögen, Mädchen, mit denen er gern bis zur Bewusstlosgkeit getanzt hätte. Und irgendwo war viel-

leicht diese eine - Auserwählte, Ersehnte.....

Plötzlich wandte Mrs.Gossett sich hastig. "Ach - "

"Ja?"

Sie hob den Arm, um zu zeigen, besann sich aber auf ihre Feinheit und liess ihn wieder sinken.

"Das ist doch Ihre Freundin? Natürlich ist sie's."

Brians Herz tobte, "Wer?"

Ein schlaues Lächeln breitete sich über ihr Gesicht und schamhaft guckte sie auf ihre leichtbeschmutzten Schlapp= schuhe.Aber als Brian dorthin schaute, wohin sie gedeutet, sah er - Julia.

Er starrte zu ihr hin, den Mund halb offen, er verfärbte sich. Sie war in Weiss, ihre Diamantschuhe glitzerten,trotzdem sie doch still stand. An ihrer Seite ein junger Mensch - we= der auffallend noch anziehend.

Sie hatte ihn gesehen. Da kam der junge Mann schon auf ihn zu, während sie wartete. Brian stand wie festgewurzelt. Er wollte fliehen, er wollte bleiben, er wollte -.mein Gott...

"Lady Julia wollte gern wissen, ob Sie's wären."

"Ja - natürlich."

"Möchten Sie nicht erhüberkommen""

Brian sah zu Mrs.Gossett hin, die eine Pose grossstie= liger Nonchalance angenommen hatte.

"Es tut mir schrecklich leid - aber...."

Der Junge grinste. "Schön - ich werde also eine Minute hierbleiben."

"Oh, das ist nett...." Gott sei Dank - er hätte diesen

Burschen umarmen mögen. "Ihren Namen bitte?"

"Molineux."

Selbander gingen sie zu Mrs.Gossett.

"Darf ich Ihnen einen sehr lieben Freund von mir vorstellen? Mr.Molineux. Er sehnt sich danach, Sie kennen zu lernen.

Mrs.Gossett stammelte nur noch unartikuliert. Die Luft war so voll von Romantik. Bald fand sie, sie müsse nun böse sein wegen Brians Ausreisserei - bald dachte sie, dies sei eine himmlische Gelegenheit, Sachen zu sagen, die "falsch verstanden" werden konnten. Dann wieder hatte sie alle Geschütze weiblicher Eroberungskunst für die Unterwerfung Molineux aufzufahren. Glücklicherweise siegte die letzte Erwägung. So biss sie sich denn auf die Lippen, winkte mit dem Fächer und zeigte dieser neuen Errungenschaft einen Blick voll konzentrierter Lockung.

Hierauf tasteten sie blutroten Fingernägel sich seinen Arm hinauf und mit einem Schleuderblick auf Brian äusserte sie dies eine Wort "später?" dann zog sie Mr.Molineux mit sich fort.

Weshalb kann man niemals geradewegs in die Romantik springen? Weshalb sind da immer so viele Antichambres, in denen man sich die Füsse in den Leib steht, müde und kalt und dumm. Weshalb konnte er Julia denn nicht einfach in die Arme nehmen und sie hinaustragen in die Nacht und ihr den Mund mit Küssen schliessen, bis sie das sagte, wonach er sich so sehr sehnte.

Stattdessen war der Anfang wieder so prosaisch.

"Liebling, w e r i s t Ihre kleine Freundin?"

Unerklärlicherweise fühlte Brian plötzlich das Bedürfnis, Mrs.Gossett in Schutz zu nehmen.

"Das ist die Herzogin von Pentecost", sagte er. "Mit andern Worten Mrs.Gossett."

"Warum haben Sie mich nicht mit ihr bekannt gemacht?"

"Hören Sie, Julia. Ich weiss, sie sieht komisch aus, aber sie ist meine Redaktrice. Es ist tötlich - aber man kann nichts dagegen tun."

"Kleiner Ritter."

Brian schluckte einen Knödel himunter, antwortete aber nicht. Julia beobachtete ihn. Sie war vergnügter, als sie's sogar vor sich selbst zugegeben hätte, ihn hier gefunden zu haben. Aber noch wollte sie es nicht zeigen.

"Ich bin wirklich widerlich", sagte sie rasch. "Komm, setzen wir uns irgendwohin."

An die zehn Minuten vergingen, ehe sie einen Platz fanden - eine halbdunkle Ecke, nicht weit vom Ballsaal, in die die Klänge der Band nur ganz vereinzelt drangen. Aber wieder konnten sie nicht sprechen, wie sie es wünschten. Denn kaum hatten sie sich niedergelassen wackelte die spanische Wand und ein Kopf erschien. Molineux' Kopf.

"Bedauere, wenn ich störe", sagte er, "aber ich möchte mir meinen Heiligenschein abholen." Brians Gesicht verfinsterte sich tief. "Sie haben sie noch nicht zurückgebracht?"

"Nein, raten Sie, mit wem sie jetzt tanzt?"

"Mit wem?"

"Mit Maurice."

Er hätte schreien mögen vor Freude. - Julia lugte hinterm Wandschirm vor.

"Es stimmt", sagte sie. "Da,schauen Sie."

Er schaute. Von ihrem Platz aus konnten sie in die offene Tür des Ballsaales sehen und in diesem Augenblick drehten sich die verschlungenen Figuren von Maurice und Mrs.Gossett in ihr Blickfeld. Ein Tango wurde getanzt und Mrs.Gossett holte das Menschenmöglichste an Drehungen, Picouretten und Verrenkungen heraus. Dann klammerte sie sich an Maurice wie ein erregter Blutegel. Was Maurice anging, so war es nur zu offensichtlich, dass er aufs Äusserste beunruhigt war. Er hielt seinen Kopf so weit von dem ihren entfernt, als es irgend schicklich und angängig war und schaute wild im Saal herum mit starren, schreckgeweiteten Augen. Das war das Unerklärlichste,was ihm bis dato im Leben passiert war.

Brian fühlte sich in Eintracht mit aller Welt.

"Die sind für ein Stündchen aufgehoben",sagte er.

"Mein Engel", sagte Julia leise zu Molineux,"Sie können Ihren Heiligenschein haben."

Und sie waren wieder allein.

Julia sank auf das Sofa, über dem einige verschlungene Orchideen lagen.

"Haben Sie solche Sachen gern?"

"Jetzt, wo Sie da sind!"

"Ja - aber vergessen Sie mich einmal - sind Sie gern so schrecklich smart, so mit Goldschnitt - Sie wissen schon....."

"Es ist ziemlich neu für mich."

"Würden Sie es gern immer so haben?"

Mutig schaute er ihr ins Gesicht: "Ist das ein Anerbieten?" Sie schwieg einen Augenblick lang. Dann...."Wie Sie sich verändert haben...."

"Wieso?"

"Vor ein paar Monaten würden Sie noch garnicht verstanden haben, was so eine Bemerkung, wie die eben, heissen sollte." Sie neigte sich vor. "Du musst Dich nicht so verändern, mein Lieber."

Er schaute auf seine Fingernägel.

"Einmal muss ich doch erwachsen werden."

"Physisch ja. Aber nicht s o . "

"Sie finden, ich solle immer noch Blödsinn reden und linkisch sein und nicht wissen, wie Cavuar essen, mit dem Löffel oder mit der Gabel?"

"Sie essen ihn mit dem Messer, mein Freund, aber das gehört nicht hierher."

Sie wunderte sich selbst darüber, wie schwer es war, diese Konversation in Gang zu halten.

"Einfach sein, ist eine ziemlich alberne Rolle," sagte er und ein kleiner Aerger klang aus seiner Stimme.

"Nein, gar nicht. Eine wunderbare Rolle. Und Siehhaben sie immer vorzüglich gespielt."

"Wirklich?" frage er begierig - es war herrlich, von jemandem analysiert zu werden, den man liebte.

Sie nickte. "Als Sie das erstemal zu mir kamen - mein

Gott, Jahrhunderte ist das her - waren Sie noch ein richtiges Kind. Ich fand es fast verkehrt,dass man Ihnen das Zigaretten=rauchen erlaubte und Cocktails...."

Er lachte glücklich. "Sie haben mir den ersten Cock=tail meines Lebens gegeben."

"Ich weiss. Das war brutal."

"Jetzt übertreiben Sie ein bischen - Julia."

Sie kräuselte die Lippen. "Vielleicht./ Aber wenn etwas schon zerstört werden muss, macht es einem doch gerade kein besonderes Vergnügen, derjenige zu sein, der zerstört."

Er war zu verwirrt um zu antworten, und sie selbst war sehr verwirrt. Sie hatte sich eingebildet, mütterliche Gefühle, Beschützerwünsche, die früher oder später in allen Büchern al=ler populären Romanschreiber auftauchen müssen, seien aus=schliesslich und allein für eben diese Geschichten erfunden worden. Es war mehr als langweilig, plötzlich selbst so etwas zu fühlen, aber sie konnte es nicht ändern. Und nachdem sie nun schon einmal soviel gesagt hatte, konnte sie auch nicht mehr zurück. Sie fuhr fort:

"Also - ich sehe Sie schrecklich ungern hier. Ich will nicht, dass Sie bald eben so sprechen, wie alle die andern. Manchmal höre ich Sie Sachen sagen, wie "himmlisch" und "z u anbetungswürdig" - und immer läuft mir dann ein kalter Schau=der den Rücken entlang. Das s i n d nicht Sie. Das haben Sie von Don gelernt, oder von Maurice, oder von irgendwem. Und es hat gar keinen Sinn für Sie."

"Aber das sind doch Ihre Freunde."

"Ja. Und schauen Sie sie an." Sie lachte rasch, um die Bitterkeit in ihrer Stimme zu verschleiern. "Früher fanden Sie die Dinge "fein" oder "sauber", sogar "zünftig" habe ich Sie schon sagen hören. Warum sagen Sie das nicht mehr?"

"Wahrscheinlich, weil ich aufgehört habe, ein goldiger kleiner Schulbub zu sein."

"Das ist ja der Jammer!"

Böse schaute er sie an. "Ich glaube, Sie machen sich lustig über mich."

Sie schloss halb die Augen. "Das ist das Letzte, was ich tue. Das Allerletzte."

"Ich will meinen alten Smoking wieder anziehen, wenn Sie wollen, mit den geflickten Hosen."

"Nein - um Gotteswillen - soweit brauchen Sie es nicht zu treiben". Wider ihren Willen lachte sie.

"Danke, dass Sie zuguterletzt noch gelacht haben."

Ihre Augen verschleierten sich ein wenig. "Sie sind ein Kind, mein Lieber."

"Das bin ich nicht". Er dehnte heroisch die Schultern. "Ich bin ein äusserst smarter junger Stadtmensch. Ich frühstücke dry Martinis und Süsskorn. Ich werde einen brillanten Roman schreiben und tausende und abertausende von Pfund damit verdienen und Dir werde ich Armbänder schenken, die so ultramodern sind, dass Du sie höchstens zweimal wirst tragen können."

"Ja?"

"Ja. Und jetzt wollen wir tanzen. Wie gute alte Blindschleichen. Stunden und Stundenlang. Oh, Julia, i s t das nicht

z ü n f t i g !" Sie reichte ihm ihren Arm. "Jetzt hat er es doch noch gesagt."

XII. Kapitel.

Brians Erziehung machte die eiligsten Fortschritte. 14 Tage später ging er auf eine Gesellschaft der berühmten Tanagra guest. Heute noch spricht man von dieser Gesellschaft.

Tanagra war ebensosehr Kriegsprodukt, wie Poincaré selbst und es gibt Leute, die behaupten, ein ebenso bedauerliches. Von Beruf war sie, angeblich, Miniaturmalerin. Beinahe jeden in London hatte sie en miniature porträtiert und es hiess von ihr, sie könne die grösstmögliche Frau in kleinstmöglichem Raum unterbringen, ungefähr so, wie die Tierbändiger ihre Elefanten dazu vermögen, durch Papierreifen zu springen. Ihre Erscheinung - sechs Fuss hoch, dünn, mit Etonkopf und grosser Hornbrille, war mysteriös genug. Nicht so mysteriös freilich, wie ihre Vergangenheit. Es war allgemein üblich, über ihren Ursprung nachzugrübeln. Einige behaupteten, sie habe als Mädchen in einem Damenmodegeschäft in Boston begonnen, andere meinten, eine Kaugummifabrik habe sie damals angestellt. Tatsächlich war sie Zeichenlehrerin an einer kleinen Schule in New Jersey gewesen, und von dort war sie infolge einer leichten Uneinigkeit, das Aktzeichnen betreffend, abgereist. Was alles ihr während des Krieges passierte, das weiss kein Mensch.

Irgendwo hatte sie eine Mutter, aber die hatte sie jahrelang nicht gesehen. Freilich schadete das nichts. Denn Mütter galten in ihrem Freundeskreis nicht mehr als "chic".

Alles, was man wollte, waren "Feste" undvon Tanagra erwartete man, dass sie welche veranstaltete.

Und genau das tat sie. Sie machte ein Gewerbe aus dem Festegeben. Wer die Feste bezahlte, steht dahin. Irgendwer zahlte. Soviel ist gewiss - schliesslich konnte man das riesige Atelier in Chelsea nicht mit Osterlilien füllen, Kisten voll Champagner und Kübel voll Kaviar dort aufstellen, ausschliesslich aus dem Reingewinn der Miniaturmalerei.

Aber was schadete das? Tanagras Feste waren immer äusserst lustig. Jedermann spielte seine Nummer viel besser in Tanagras Haus, als irgendwo anders. Evan Spade, z.B., schwor, er könnte Beatrice Lily einzig und allein nur auf Tanagras Sofa nach machen - und war diese Nummer heutzutage nicht genug,ein Fest erfolgreich zu machen? Ausserdem durfte hier Mrs.Grindhaver ruhig Polka auf einen echten Walzer tanzen, Paare durften einzeln in den Hintergrund verschwinden, Lady Jane durfte ihre Zigarrenasche jedermann auf den Rücken streuen. Tanagra hatte die beiden einzigen Haupttugenden, die der wahre Festgeber haben muss: sie kannte die Bedeutung des Halbdunkels.Und die Bedeutung des Wortes "Hock-Cup"(?) kannte sie n i c h t .

Das diesmalige Fest enthielt einen neuen Einfall und Brian, in seiner neuen Eigenschaft als strahlender junger Gent, war dazu eingeladen worden. Alle Gäste sollten sich als Kinder verkleiden und nicht nur verkleiden, auch verstellen. Lord Williams Idee, in tapsige, lispelnde,kindische Worte gefasst, erschien zu gut, um ausser Acht gelassen zu werden. Ausserdem ging Julia hin. Sie hatte gesagt: "Sie müssen hingehen - Sienwerden

hinreissend aussehen im kurzen Kleidchen", worauf er den Kopf sehr hoch getragen hatte.

Seine Einladung war auf Kinderschulpapier geschrieben, mit rosa wolligen Lämmchen am Seitenkopf und lautete folgendermassen:

"Lieber Brian - bitte willst Du zu meiner Gesellschaft am 14.kommen? Deine liebe Tanagra."

Und in der rechten Untenecke stand:

"Bitte sag Deiner Amme, dass Sie Dich um 4 Uhr a.m.abholt."

Hat die Gesellschaft dergleichen von jeher veranstaltet? Er fragte sich das, als er in kurzen Hosen, Socken, eng anliegender Matrosenjacke und Matrosenmütze zum Aufbruch bereit war.Kleideten Gladstone, der Earl von Beaconsfield und die selige Herzogin von Argill sich auch so - erlustierten sie sich auch in so kläglichen, kleinen Kleidungsstücken? oder war er da zwischen eine ganz ausgefallene Sorte von Leuten geraten? Die Frage beantwortete sich selbst - kaum dass sie ihm in den Sinn gekommen war. Schande über ihn, dass er es übernommen hatte an seinen neuen Freunden zu zweifeln. Julia! Lord William! Maurice! Wie konnten sie "audgefallen" sein? Eine Schande war das!

Er sollte Maurice abholen, der darauf bestanden hatte, dass sie zusammen auf diese Gesellschaft kämen. Er war ein bischen nervös dieser Abmachung wegen, denn Maurice konnte ihn nur zu augenscheinlich nicht mehr recht leiden. Aber mit jemand zusammen musste er schliesslich gehen.

Als er um 3/4 11, eine Viertelstunde zu früh, in Mau-

ricens Atelier ankam, teilte ein mürrischer Hausmeister ihm mit, Mr.Cheyne hätte leider für ein paar Minuten ausgehen müssen, würde aber um 11 Uhr zurück sein. Brian war ganz froh darüber, denn er war früher nie im Atelier gewesen und hoffte, es würde ihm dies und das über seinen Eigentümer sagen können. Es konnte - aber auf eine Art, wie er es kaum erwartet hatte.

Die erste Entdeckung kam rasch. Er suchte nach einer Zigarette. Auf einem bemalten Tisch in der Nähe des Kamins lag ein Kästchen aus Papiermaché. Er öffnete es - fuhr aber alsbald erstaunt zurück. Ein Papierstreifen war über die Zigaretten gelegt - darauf stand in grossen, viereckigen Buchstaben das Wort

" D I E B ! "

Das war ja spassig. Und recht ungemütlich dazu. Er fühlte, wie er rot wurde, so, als sei diese Anklage für ihn allein bestimmt gewesen. Kein Zweifel, dass Maurice dies geschrieben hatte. Dieses "Dieb" war seine Handschrift. Wie schuldbewusst schloss er die Büchse und liess sich auf der äussersten Kante des Sofas nieder.

Dann dachte er - "das ist lächerlich. Es muss irgendein absurder Scherz sein". Betont selbstbewusst erhob er sich vom Sofa, pgeifend, die Hände in den Hosentaschen. Wieder näherte er sich dem Kästchen und streckte versuchsweise die Finger danach aus. Dieb! Nein. Besser liess man das. Vielleicht waren es gant besondere Zigaretten. Vielleicht waren sie mit exotischen Droguen durchsetzt. Irgendeinen Grund musste er doch haben.

Er beschloss, sich nach einem drink umzutun. In einem Wandschrank nahe der Tür entdeckte er einen Tantalusbecher und eine Sodawasserflasche. Sicher würde Maurice nichts dagegen haben. Er näherte sich dem Schrank und hob die Karaffe vom Brett. Ein zweiter Papierstreifen flatterte auf den Boden, er stellte die Karaffe hin, als wenn sie ihn gebissen hätte, dann bückte er sich, neugierig, was er diesmal finden würde. Eine neue Warnung!

"D U D E N K S T , I C H W E I S S E S N I C H T ?
N I C H T W A H R ! "

Brian starrte mit weitaufgerissenen Augen auf das Papier. Wer dachte, dass wer nicht wüsste? Und was war es, was er nicht wusste? Sollte es heissen, dass Maurice einen sechsten Sinn besass, der ihm automazisch anzeigte, wenn jemand an seinen Whisky ging? Sollte es heissen....Er fing an sichzu ärgern. Wenn man ihn, wohin er sich wandte, schweigend der Kleptomanie zeihen wollte, dann ging er lieber hinaus. Aber die Neugierde stach und stachelte. Vielleicht gab es noch mehr Papierstreifen hier. Es müsste immerhin komisch sein, sie zu kennen. Würde der Schwamm im Badezimmer das Wort "Häuber" quäken, wenn man ihn zusammendrückte? Würde die Badewanne mit der Inschrift "Du,Gott, siehst mich" versehen sein? Er lief quer durch's Zimmer bis zur Schlafzimmertür, öffnete sie und guckte hinein. Ein äusserst merkwürdiger Anblick wurde ihm da zuteil. Ueberall, die ganzen Wände entlang, hingen Zettel und Streifen, grosse und kleine, mit Warnungen und Botschaften bedeckt. Er vergass, dass ihm dies als unanständige Neugier ausgelegt werden könnte und trat

ein. Auf dem ersten Zettel las er:

"W A S S I N D 10 S C H I L L I N G E ?"

Ihm schwindelte leicht. Wenn Maurice nicht wusste, was 10 Schillinge waren, wer sollte es dann wissen? Unter diese Frage warvdas Gesicht eines Mannes gezeichnet, hohnlachend, eine lange Nase drehend, dorthin, wo 10 Silbermünzen dargestellt waren.

Immer komischer wurde es. Der nächste Zettel,trug nur das Wort

"D O C H"

Neben dieses Wort hatte Maurice eine abgezehrte Frau gezeichnet, die einen langen Finger mit grüner Spitze an die Lippen hob.

Er wandte sich zum nächsten Streifen.

"Z E H N S C H I L L I N G E W O C H E N T L I C H
M A C H T F U E R S J A H R . . . ."

Was machte es fürs Jahr? Der nächste Streifen sagte es ihm.

"S E C H S U N D Z W A N Z I G P F U N D ."

Unter diesen 26 Pfund waren rührende Szenen angebracht, welche die Kaufkraft dieser Summe demonstrieren sollten. Die erste stellte einen rosafarbenen Jüngling mit breiten Hüften dar, der am Sandstrand des Lido hingestreckt lag. Die zweite zeigte 2 ~~kleine~~ Kisten Champagner, die dritte 2 Anzüge, einen blauen und einen schwarzen. Die vierte sollte wohl so etwas sein, wie ein abgemagerter Eiffelturm, der steif gegen einen rosigen Himmel steht.

Brian begann, klar zu sehen. Diese Skizzen stellten Mau-

ricens Methode vor, seine Verschwendungssucht zu zügeln. Er hatte nie leichtsinnig gewirkt und unter diesen Umständen neigte Brian dazu, es zu verstehen. Jeden Morgen unter dem Schatten dieser künstlerischen Sparsamkeitsverherrlichung aufzuwachen - das müsste hinreichen, um den Stärksten vom Geldausgeben abzuhalten. Da waren noch viele Mitteilungen, auf die Brian einen neugierigen Blick warf:

"Bismarck ARBEITETE BIS ZUM MORGENGRAUEN."

"WARUM NICHT IM AUTOBUS?"

"LASS DEM MAGEN SEINE RUHE! WIR ESSEN VIEL ZU VIEL!"

"M U S S T D U E S H A B E N ?"

Hätte er alle die Befehle in sich aufnehmen können, sein Gehirn wäre in hoffnungslose Verwirrung geraten. Davor wurde er jedoch durch den Klang von Schritten auf der Treppe bewahrt. Gerade noch hatte er Zeit, sich aus dem Zimmer zu schleichen, die Tür zu schliessen und sich auf's Sofa zu setzen. Dann trat Maurice ein, im engen Matrosenanzug, Eimer und Schäufelchen in den Händen.

"Tut mir schrecklich leid, dass ich zu spät komme - ich musste alle Kinder meiner Bekanntschaft aufwecken, um mir das da zu borgen. Wollen wir gehen?"

Und so eilig wirbelte er Brian hinaus aus dem Zimmer, dass uns keine Zeit bleibt, die Bedeutung all der seltsamen Zettelwarnungen an den Wänden zu ergründen. Vielleicht finden wir sie gegen Ende des Buches.

XIII. Kapitel.

Das Fest hatte seinen Höhepunkt erreicht und, als typisches Gesellschaftsphänomen der Nachkriegsperiode, ist es wert, dass wir uns ein wenig damit abgeben.

Das grosse Atelier war angefüllt mit Männern und Frauen aller Formen und Altersstufen - und alle als Kinder maskiert. In der rauchverdickten Luft konnte man die Gestalten kolossaler Frauen in Hängekleidchen unterscheiden, alte Männer mit Paddelhöschen und Fischnetzen, intellektuelle, bleichgesichtige junge Mädchen mit Lätzchen um den Hals, hier und dort einen jungen Mann in langen Hosen. Im übrigen gab es Unmengen von Matrosenanzügen, weissen Hühnchen und Jersey-Joppen. Diese irre Mengen nun foxtrottete und foxtrottete im Zimmer herum zu den Klängen einer Neger-Jazzband, deren Mitglieder Uniform in kurze Hosen, blaue Hemden und weisse Strohhüte gekleidet waren. Jedermann im Raum spielte seine (oder ihre) Rolle-(Tanagra - die wie ein ängstliches Gespenst hin und wieder eilte - sah streng darauf) sodass alles in allem den Eindruck eines Kinderfestes hervorrief, was von Aubrey Beardsley entworfen, von Benda ausgeführt und in einem der obskuren Cafes der Rue de Lappe abgehalten wurden. Wenn Sie die Rue de Lappe kennen, werden Sie nichts Neues erfahren auf diesem Fest, wenn nicht, dann vermeiden Sie es lieber, überhaupt hinzugehen.

Man vernahm, z.B., Dinge dieser Art:

1.Frau (53 Jahre alt):"Wie alt bist denn Du?"

2.Frau (48 Jahre alt)"Sieben Jahre".

Mider junger Mann: "Is bin acht."

An diesem Punkt machte ein grauhaariger, katzenartiger Mann sich auf und sagt: "Ich bin neun". Und alle quietschen sie, schlucken mehr Champagner, stossen sich mit spitzen Ellenbogen und tanzen zusammen hinweg, durch die taumelige Menge.

Oder folgendes passiert:

1.Frau(gegen 61 Jahre alt): "mein Papi is sehr reich."

2.Frau (dünnes Ding,20jährig):"Mein Papi is viel reicher."

Alter Mann: "Aber m e i n Papi macht Pappe. Ha,ha,ha, hi,hi,hi,hi."

Und wieder kreischen sie und zünden sich Zigaretten an mit nervös zitternden Fingern und ziehen den Bauch ein, so gierig, wie Erstickende die frische Luft.

Nun war auch die Band vom obherrschenden Infantilismus angesteckt worden. Tiefe Zitterstimmen drangen durchs Getöse. Der Jazz-Song handelt vom kleinen Jacky Hinkl.
Im Kampf gegen Saxophon und Trompeten vernimmt man:

"Kleiner Jack Hin-Hin-Hinkl
Sitzt in einem Win-Win-Winkl.
Er ist Plumpudding und Kuchen.
Steckt hinein Dau-Dau-Daumen
Und zieht raus Pflau-Pflau-Pflaumen
Sagt, lieb Bubi, Bubi, will versuchen."

Vom allgemeinen ins Besondere: Brian sass mit Julia in einer Ecke. Der Champagner hatte sein Bewusstsein schon ein wenig getrübt, er f ü h l t e sich wirklich wie ein Kind. Und mit seinen roten Backen und dem verwirrten Haar sah er wirklich

aus, wie ein Riesenbub. Er sagte zu ihr:

"Möchtest Du gern ein Baby mit mir sein?"

"Bin ich doch!"

"Willst Du mit mir spielen?"

"Ja."

"Wollen wir das Postbotenklopfe-Spiel spielen?"

"Was ist denn das für ein Spiel?"

"Soll ich Dir's zeigen"(unglaubliches Wagnis!)

"Pst.Nicht hier!" Ihre Finger flatterten zum Mund.

Eine hübsche Bewegung, auch wenn sie gespielt war. Für ihn war sie, wie die Erinnerung an eine weisse Blume, nach der man gehascht hat, als man noch unschuldig war.

"Wir müssen ein Haus im Wald bauen",sagte er.

"Was für ein Haus?"

"Ein schönes Haus, mit einer grünen Tür und so niedrig, dass man sich bücken muss, um durchzukommen. Und Pfirsiche müssen an den Fenstern wachsen zu allen Jahreszeiten."

Sie nickte.

"Und", fuhr er eifrig fort, "und mit einem grossen,grossen Graben gegen die Bären."

Sie spitzte die Lippen. "Gegen die Teddybären auch?"

"Nein, die kriegen eine kleine Brücke, wo sie drüber laufen dürfen."

"Aber wenn diesandern Bären sie nun auch benutzen?"

"Das tun sie nicht. Wir stellen ein Schild auf, darauf steht "nur für Teddy's".

"Aber wenn sie nicht lesen können."

"Alle Bären können lesen. Und die dies nicht können, tun

wenigstens so. Das ist gerade so gut."

"Wie tief soll der Graben sein?"

"Oh, schrecklich tief."

"So tief wie das Zimmer,"

"Tiefer!"

"So tief,wie der Grand Canyon?"

"Na - er machte eine ernste Pause - "vielleicht nicht ganz so tief. Wir müssen nicht protzig werden, weisst Du?"

"Ja, ich weiss. Wird er denn die Krokodile abwehren"?

"Ja. Und die Boa Constrictors auch."

Eine kindliche Sorgenfalte verfinsterte ihre Stirn. "Welche Art Boa Constrictors?"

"Die, mit den grossen,blauen Schwänzen."

"Hui - kannst Du die abwehren?"

"Für Dich schon."

Sie lachte lustig. Der Tanz ging weiter - aber die Melodie war weg - nur ein albernes Getöne war geblieben, was einem die Füsse bewegte, wie ~~xxx~~ eine Amme, die mit Babys Zehen spielt.

"Und ein Boot baue ich Dir",flüsterte er.

"Was für ein Boot?"

"Ein grosses Boot mit einem jadegrünen Segel und dann segeln wir auf dem See."

Sie presste seinen Arm dichter an sich. "Wohin segeln wir dann?"

"Zu einer Insel mit goldgelber Küste und mit Sand aus lauter Diamantenstaub. Und da finden wir Perlen in

blauen Muscheln."

"Grosse Perlen?"

"Grosse und kleine. Und mittlere auch."

"Wie gross sind denn die mittleren?"

"Er nahm ihren kleinen Finger und küsste die Fingerspitze. "So gross", sagte er.

"Würdest Du mir die Perlen schenken?"

"Ja. Alle. Ich würde sie Dir an einer Schnur um den Hals hängen. Und dann würde ich mich vor Dich hinsetzen und würde Dich anschauen. Den ganzen Morgen und den ganzen Nachmittag und den ganzen Abend und die ganze Nacht. Bei Zwielicht und bei Sonnenlicht und bei Mondlicht. Manchmal würden Deine Perlen weiss aussehen und manchmal rot wie Blut,in der Sonne, und manchmal grün - wenn ein Nebel überm Mond liegt,"

"Warum soll denn ein Nebel,überm Mondliegen?"

Er flüsterte sehr leise: "Damit ich Dich küssen kann und die Boa Constrictors es nicht sehen."

"Dieschlafen doch alle."

"Nein.Die schlafen doch nur Dienstags."

"Woher weisst Du?"

"D a s weiss doch jeder."

"Aber wenn die Krokodile es sehen?"

"Die schauen bei so was nicht zu."

"Warum nicht?"

"Weil sie Krokodile sind und kalt und glitschig. Krokodile küssen sich nie."

"Wirklich nie?"

"Nein. Manchmal versuchen sie es, aber ihre Ledergesichter reiben sich so aneinander und die Zähne sind so gefährlich."

"Liebling! Gott sei's gedankt, dass Du kein Krokodil bist."

Er presste ihre Hand so sehr, dass sie sich auf die Lippen beissen musste."

"Mach mich nicht närrisch!"sagte er.

Die Musik verstummte abrupt mit jenem sonderbaren und halberstickten Husten, der so typisch ist für moderne Musik und für modernes Leben. Julia war anderweitig in Anspruch genommen. Sie flüsterte ihm zu, in ein paar Minuten wollte sie wieder mit ihm tanzen. Widerwillig liess er die gehen und stand in seinem Winkel auf Wache.

Als er so stand, merkte er, wie eine Frau ihn derart durchdringend anschaute, dass er in Verlegenheit geraten wäre, hätte er nicht so viel Champagner getrunken. Aber sogar jetzt noch schauderte er leise, als ob ein kalter Wind ihn angeweht hätte. Die Frau stand auf der andern Seite des Zimmers im kurzen, blaukarrierten Kleidchen und hatte Bänder im Haar. Das Gesicht erschien ihm vague bekannt und, während er sich umwandte, um ihrem Starren zu entgehen, versuchte er, sich zu entsinnen, wer sie war. Diese Schwierigkeit behob Lord William für ihn, der plötzlich an seiner Seite war und grabesfinster bemerkte:

"Verkaufe niemals Deine Tugend für ein Zigarettenetui."

"Ich weiss nicht, was Sie meinen."

"Doch, Sie wissen.Und sie schaut sie immer noch an."

"Was - das blaue Geschöpf mit dem Ostereikopf?"

"Ja.Anne Hardcastle."

"Mein Gott - d a s ist Lady Hardcastle?"

Er sah sie sich noch einmal an. Eine närrische Scheu befiel ihn. Für die Betroffenen haben alle Nymphomanen etwas Ungemütliches. Und Lady Hardcastle war, nach Ruf, Theorie und Praxis, eine perfekte Nymphomanin. Nicht einmal die sieben Wundärzte, die zu den verschiedenen Zeiten die Falten von ihrem Gesicht entfernt hatten, indem sie die Backen straff ten und den Hals so zurecht schnitten, dass er schliesslich wie ein lebendiger Mtaglio aussah, hatten den gierigen Jägerblick ihrer Augen entfernen können. Brian erwiderte ihr Starren unverfroren. Zu seinem Entsetzen aber kam sie herüber, begrüsste Lord William und sagte: "Mit d e m kleinen Jungen möchte ich pielen."

"Liebling, wir wundern uns alle, weshalb Du das nicht längst getan hast."

Sie schubste ihn zur Seite. "Dich brauch is nis." sagte sie.

Ziemlich flau von der ewigen Babysprache machte Lord William die beiden kurz miteinander bekannt und zog sich zurück.

"Duten Abend,Wie deht's?"

Brian stutzte, dann fiel ihm das Spiel wieder ein.

"Ich hab ein Wehweh",sagte er ernsthaft.

"Wo hast Du denn Dein Wehweh?"

"Bauch".

"Oh - hast Coctails gegessen. S c h l i m m !"
Und sie klapste ihn mit einer ihrer mageren Klauen.

Brian hätte gern gekichert. Die Frau sah z u ulkig aus. Ihr Gesicht zeigte, wie wir schon wissen, die unverkennbare Glätte der "gelifteten" Haut. Aber heute hatte sie es ǵrnn noch schmurrig verzogen, um ihm das Aussehen eines perversen Kindes zu verleihen. Dadurch waren alle Runzeln an falschen Plötzen. Die Haut um ihre Augen war ziemlich glatt. Aber um den schmollenden Mund zog sich ein befremdliches Netzwerk von Linien. Das Kinn war kurz abgeputzt - wie geschnitten (was übrigens buchstäblich der Fall war). Aber der Hals schien irgendwie falsch aufgesetzt zu sein.

"Findest Du, dass is ssön bin?"

"Ich finde, Du bist wunderssön."

"Bin is das allerssönste Kind?"

Das war zu viel. Brian sagte: "Ich kann jetzt leider nicht mehr mitspielen."

Sie erlaubte ihrem Gesicht, sich zu entspannen und lächelte. Nun sah sie wieder schmuck und jung aus.

"Wollen wir tanzen, Bubi? Die Hauptsache im Leben ist, nie länger als eine Minute innezuhalten."

"Furchtbar gern."

Riesenrekord für Anne. Sie hatte ganze zwei Minuten mit ihm gesprochen, bevor sie eine ihrer "Hauptsachen im Leben" einflocht. Später, wenndas Leben selbst sie näher zuein-

ander gebracht hat, wird Brian mehr als ihm gut ist davon zu hören kriegen. Sie waren ihr philosophisches Putzlager, die Bänder, mit denen sie ihre albernsten Gedanken verbrämte.

Aber Brian wusste das nicht. Und so sagte er bloss, ja, er wolle furchtbar gerne mit ihr tanzen.

Sie tanzten. Und diese Neuigkeit, dass diese beiden zusammen tanzten, hatte sich in Windeseile verbreitet, noch ehe sie eine Minute zusammen waren. Es galt als feines Gesellschaftsspiel für Regentage, auf ein Stückchen Papier die Namen von Annes Liebhabern zu schreiben, so viele, als einem in einer Viertelstunde einfielen. Man brauchte einen Haufen Notizpapier, aber dafür amüsierte man sich immer.

Und nun war Brian der neueste Kandidat. "Es i s t eine Schande", sagte Mrs.Grindhaven, während sie um Lord William her u m tanzte, mehr als m i t ihm, "der nette Junge. Warum haben Sie sie überhaupt mit ihm sprechen lassen"?

"Naturgewalten kann ich nicht aufhalten", sagte er, die Augen halb geschlossen und mit schmerzenden Schultern. Sie schwenkte ihn so unsanft umher.

"Etwas N a t ü r l i c h e s ist doch kaum in dieser Verbindung!"

Er öffnete die Augen weit. "V e r b i n d u n g ? Sprechen Sie weiter!"

In einem anderen Teil des Zimmers murrte Lady Jane darüber zu Tanagra.

"Sie hätte ein Mann werden müssen", sagte sie.

WUnd was hätten Sie sich davon versprochen?" erwiderte Tanagra, wobei sie 6 neuen Ankömmlingen zulächelte und sich doch ganz auf Jane zu konzentrieren suchte.

"Jedenfalls wären eine Menge Unannehmlichkeiten verhütet worden."

"Ja. Aber ich freue mich gräßlich, dass sie sich mein Fest ausgesucht hat, um ihn kennen zu lernen. Annes Enthusiasmus ist so ansteckend. Die andern werden ihrem Beispiel bald folgen." - Und, ob die andern Annes Beispiel nun folgten oder nicht, sie zeigten sich hysterisch erheitert durch sie und ihren neuen Spielgefährten. Und wirklich gab es ein igen, kläglichen Grund zur Erheiterung. Brian hatte offensichtlich zu viel getrunken. Erwar ausser sich, so weit von Julia wegzzu sein, konnte aber nicht entspringen. Julia selbst war verschwunden und Anne weigerte sich, ihn gehen zu lassen. Sie presste sich an seinen Arm wie ein Blutegel, starrte ihm in die Augen und quatschte unentwegt den läppischsten Babyunsinn. Plötzlich kam er schmerzhaft zu sich. Was wollte diese Frau? Und wenn sie d as waollte, was würde sie tun, wenn sie es nicht kriegte?

Dannfühlte er eine Hand auf seiner Schulter und sah Julia an seiner Seite. Sie hatte die Situation voll und ganz begriffen und blickte Anne mit einem höhnisch amüsierten Lächeln an. Brian seufzte erleichtert und befreite seinen Arm aus Annes Schraubstock.

"Tut mir so leid, Lady Hardcastle - aber für diesen

Tanz bin ich vergeben."

Sie hielt immer noch seine Hand fest.

"Bubi nis weglaufen. Will doch mit Bubi pielen.Bubi is mein neues Pielzeug."

Hoffnungslos schaute Brian zu Julia hin. Die zog ihn weiter und achtete nicht auf Anne.

"Aber is w i l l mit ihm pielen!" Anne schrie kläglich. Ihre Aehnlichkeit mit einem verdorbenen Kind war ganz unverkennbar jetzt. Julia flüsterte Brian zu "sie ist unmöglich" dann, laut:"brian, mein Lieber, gib Deinen Bi-Ba-Bo dem kleinen Mädchen, damit sie still ist."

Damit sie still ist! Wenn das möglich gewesen wäre. Der kleine Auftritt hatte Zuschauer angezogen. Ueber die Schulter bemerkte er Maurice und Tanagra, die mit schlecht verhehltem Entzücken alles mitansahen. Mit letzter Anstrengung versuchte er, sie durch ihre phantastischen Lieblingskindergesten zu beruhigen.

Er streckte ihr den Bi-Ba-Bo hin und sagte mit hoher Stimme "Das ist für Dir". Und dann legte er seinen Arm um Julia und schaute sich nach einer Lücke um, durch die er mit ihr fliehen könnte. Aber ein schrilles Geschrei brach los, ehe es so weit war. "Sie hat mein Pielzeug! Sie hat mein Pielzeug!"

Brian, plötzlich ernüchtert durch die böse Schärfe in ihrer Stimme, stand noch dort, die lächerliche Puppe mit den Händen hoch haltend. Und in diesem erstarrten Augenblick prägten sich Anne Hardcastles Gesicht und all die Gesichter rundum für immer in sein Gedächtnis. Das war wie eine obszöne

Parodie von Reynold's "Himmlischen Sängerchor", Annes Züge waren zur Groteske verzogen, die ihm um so scheusslicher anmutete, als sie, wie übermalt, immer noch das unschuldig Kindliche zur Schau trugen. Maurice, geschminkt und schmollend, starrte mit Augen, die er in gemacht jugendlicher Ahnunslosigkeit weit aufgerissen hatte und die doch müde und umschattet schauten und älter, als er war. Und Tanagra! Auch sie hatte sich ein Kinderlächeln zugelegt. Ihre knallroten Lippen hingen närrisch herunter. Eintönig und verrückt schnalzte sie mit der Zunge.

Da erkannte er mit einem Schauder, was sich vollzog. S i e w u r d e n w i r k l i c h z u K i n d e r n. Aus dem Spiel war Wirklichkeit geworden. Eine krumme und üble Wirklichkeit.... Aber es war offensichtlich, dass sie alle erwachsene Zurückhaltung vergessen hatten; die alten Leidenschaften krochen hervor unter der Maske der Unschuld. Er fröstelte und Julia fröstelte neben ihm. Dann begann die Jass-Band wieder zu toben und der Raum machte sich auf zu neuem, wirbelnden Leben. Sie tanzten davon. Sie tanzten langsam, mit erstarrten Gesichtern.

Kein Wort sprachen sie - bis sie, an der Treppe schon, sich flüsternd eine gute Nacht wünschten.

XIV. Kapitel.

Die dunkle Geschichte dieser Nacht muss fortgesetzt werden. Wenn Brian, viel später, auf sie zurückblickte, wollte sie ihm als bedeutungsvoller erscheinen, als alle übrigen

Nächte seines Lebens.

Zitternd in der frühen Morgenkälte kam er daheim in der Seymour-Strasse an. Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, lehnte er sein Gesicht gegen die Wand, kühlte seine heisse Stirn, schloss die Augen, die vor Müdigkeit schmerzten. Das unfreundliche Schweigen des Treppenhauses kontrastierte mit dem klingenden Aufruhr in seinem Hirn. Dort lärmte noch immer das Fest. Noch immer echote es deutlich von quietschenden Jazzweisen, Gesichter fuhren daher wie Blätter im Wirbelwind - ein endloser Strom. Lichter flammten auf, mitleidlos grell. Wenn nur jemand diese Lichter ausmachen wollte, damit er seinen Frieden hätte. Zitternd suchten seine Hände an der Wand nach einem Schalter. Sie fanden nichts. Er öffnete die Augen, sah nur die Dunkelheit und hiess sich selbst einen Verrückten.

Mit einem Ruck raffte er sich zusammen. Er war nüchtern jetzt und langsam ging er nach oben. Aus dem Wohnzimmer floss Licht durch eine Türspalte nach aussen. Walter musste noch auf sein. Gott sei dafür gedankt. Wenn er Walter jemals gebraucht hatte, so war es jetzt. Niemanden anderen. Keine schmachtenden Liebchen, keine lauten Scherzbolde, keine verdrehten Hanswurste, niemanden, nur seinen Freund. Er wünschte sich, seinen Arm in den Walters zu legen und sich zurückzulehnen auf das schäbige Sofa und garnichts zu sagen. Und dan einzuschlafen.

Aber würde er das tun dürfen? Er hatte kaum mit Walter gesprochen, 14 Tage lang. Und wenn, dann war es mit Streit

geendet. Was war eigentlich los? Würden sie nie wieder so zusammen sein können, wie früher? Könnten sie nicht jetzt alles gut machen?

Er öffnete die Türe. Walter stand am Kamin und stopfte sich gerade die Pfeife. Er wandte Brian den Rücken zu.

"Servus Walter."

"Servus."

Er wandte sich nicht, um ihn zu begrüssen. Brian runzelte die Stirn. Er streifte den Mantel ab und stand nun da im zerknitterten Maskenkostüm mit nackten Beinen. Er ging zum Kamin und wärmte sich. - Schweigen -

"Wie viel Uhr ist es?"

Walter schaute auf seine Armbanduhr.

"Erst 4 Uhr. Früh für Dich."

Er drehte sich um, bemerkte Brians Kleidung: "Was, zum Teufel...."

"Ich war auf einem Fest."

"Reichlich komisches Fest scheint das gewesen zu sein."

"Alle waren so angezogen."

"Müss ja süss ausgeschaut haben."

Brian ballte die Fäuste. Weshalb sprachen sie so zueinander, so eisig, aus so hochmütiger Ferne? Weshalb konnten sie nicht zusammenkommen? Weshalb konnte er nichtsagen: Ich weiss, es ist viel dummes Zeug passiert in der letzten Zeit - aber es war nicht ernst gemeint - und jedenfalls, was hat denn das mit Dir zu tun, alter Affe?" Aber er konnte das nicht sagen. Statt dessen sagte er: "Und was hast Du gemacht?

"Mich betrunken."

"Allein?"

"Nein, mit paar Jungens."

"Wie aufregend."

"Furchtbar. Hab mich mit einem Schutzmann gebalgt."

"Das war elegant."

"Beängstigend."

Er ging zum Schrank, holte Whisky heraus und goss ihn unverdünnt hinunter.

"Willst Du denn garnicht aufhören zu trinken?"

"Freiwillig nicht. Es ist so gut gegen die Einsamkeit."

"ist das ein versteckter Hieb auf mich?"

Walter klopfte seine Pfeife am Kamin aus.

"Nicht so besonders versteckt. Wir sehen uns ja nicht gerade irrsinnig viel jetzt. Oder?"

"Ist das meine Schuld?"

"Offen gesagt, ja." Er schaute Brian an, als ob der ein Fremder wäre. "Du reservierst zämlich späte Stunden für mich - in letzter Zeit."

"Das kann ich nicht ändern."

"Wirklich nicht?"

Aergerlich fuhr Brian ihn an. "Wenn Du hier predigen willst...."

Walter lachte. "Predigen, ist das komisch! Ausgerechnet Dir!"

"Dann lass es also!" - Walter sah in von der Seite an. "Hast den Leuten heut nacht wohl viel Licht ins Leben

getragen mit diesen Hosen."

Brian antwortete nicht.

"Wollten sie Dich nicht gleich adoptieren? Sicher doch."

"S e i d o c h s t i l l."

"Ich möchte bloss noch was über dieses herrliche Fest wissen?"

Brian setzte sich und fing an, sich die Schuhe auszuziehen.

Interessiert Dich doch garnicht."

"Ist das ganz sicher?"

Zornig warf er die Schuhe in die Ecke. "Ja, das ist sicher."

"Was Deine Gesundheit und Deine Laune ruiniert, muss doch wohl interessant sein. Sonst wäre es das nicht wert."

"W a s ?"

"Du hast's gehört."

"Wenn ich's recht verstanden habe - dann bist Du ein Idiot."

"Oh nein,das bin ich garnicht. D u r u i n i e r s t Deine Gesundheit und Deine Laune. Du bist plötzlich von einer Bande - nn - ich will sie nicht näher charakterisieren - aufgefischt worden. Hast einen gesellschaftlichen Erfolg gehabt, so eine Art gesellschaftlichen Erfolg...."

"Weiter."

Aus beiden Stimmen klang eine gefährliche Ruhe.

"Ich sage, "so eine Art von gesellschaftlichem Erfolg",

denn mit 7 Pfund die Woche, keinen Freunden, undnach so wenig Anzügen - muss Dein Erfolg ja - sagen wir - von besonderer Art sein."

Kalt schaute Brian ihn an. "Ich weiss nicht, was Du meinst", sagte er, "aber es klingt vertrackt beleidigend."

"Es ist doch nicht beleidigend, wenn ich Dir sage, dass Du erfolgreich bist, nur weil Du ihr "Sport" bist für den Augenblick, und weil die meisten von diesen Damen gerne etwas mit Dir anfangen möchten."

"Du bist ja teuflisch helle."

"Ich bin sechs Jahre älter als Du. Ich habe sowas schon gesehen. Es hat mich immer belustigt, bis es Dir zustossen musste. Ich habe andere Jungens"aufgefischt-werden" sehen, nur weil sie gut aussahen undamüsant waren - aufgefischt, aus der Gosse."

"Willst Du sagen, dass man mich aus der Gosse geholt hat?"

"Nein, aber Du stellst Dich verdammt auf eine Stufe mit Leuten, die von dort kommen. Ich könnte Dir Liftboys aus zweitklassigen Hotels zeigen, die im Embassy mit Deinen Freunden tanzen. Wahrscheinlich würde ich das auch machen, wenn ich ein Liftboy wäre, aber so..... Ich könnte Dir üble Schweine aus Ballettschulen zeigen, die jetzt Wohnungen in der Half Moon-Strasse haben. Wieso? Wieso? Ja, Du weisst, wieso."

"Wirklich?"

"Ja."

Brian ging auf ihn zu. "Willst Du vielleicht sagen.."

Walter streckte die Arme aus. Er wollte Brian die Hände auf die Schulter legen, aber der stiess ihn wütend zurück. Er sagte:

"Brian - alter Esel - ich kenne Dich und ich vermute ja auch garnichts. Aber andere Leute werden vermuten."

"Oh - haben D e i n e Freunde darüber geplaudert?!"

Eine Schärfe war in Brians Stimme, die er sofort bedauerte.

Walter schlug die Augen nieder. "Meine Freunde sind nicht viel. Ich weiss das. Danke. Aber sie sind besser, als Deine."

"Findest Du?"

"Finden." Er fuhr auf. "Finden. Deine Freunde mögen brillant sein und charmant und Gott weiss was sonst, aber sie sind verflucht wenig gut für Dich. Wenn Du nicht so ein kindischer Bursche wärest, würdest Du das sehen. Du würdest sehen, dass Du in die verfaulteste Bande von London geraten bist und so gründlich, wie ein kleiner, verlorener Bub in einem amerikanischen Gesellschaftsfilm. Tanagra Guest. Wie kriegt d i e ihr Geld? Solche Feste gibt man nicht aus dem Ertrag von Miniaturen. Sie lebt davon, dass sie hübsche, kleine Dinners für die Leute arrangiert und dann brav aus dem Haus geht. Wie? Stimmt das, ja?"

"Das ist dreckig. D r e c k i g ist das."

Walter hielt Brians Handgelenk umklammert, wie in eine Schraubstock.

"Und Lord Williams, Dein anderer grosser Freund, das ist der Edelmann par excellence. Er ist selber schon so ausgetrocknet, dass er Dich braucht, nur weil Du jung und lebendig und gesund bist. Aber bald wirst Du ihm nicht mehr von Nutzen sein."

"So lass mich doch los, zum Teufel."

Er umklammerte ihn fester. "Jetzt sind wir einmal so weit - jetzt wollen wir es schon ganz machen. Schau Dir maurice Cheyne an. Schicke Manieren. Vollendete Anzüge und tanzt, wie eine guttrainierte Schlange. Tag und Nacht. Würde Dich für einen sixpence ruinieren und noch eine gute Geschichte daraus machen."

Brian sträubte sich wild.."Darüber wirst Du noch einmal unglücklich sein",zischte er.

"Unglücklicher als ich bin kann ich kaum werden. Schau Dir diese irre Jane an - die Schwester *e i n e r* lieblichen Dame. Findest Du, dass das eine normale Frau ist? In einer zivilisierten Gesellschaft würde man die in dicke Hosen stecken und abschliessen. Schau Dir das Leben an, dass sie führen. Das ist kein Leben, das ist eine aufpeitschende Parodie davon. Nie sind sie anders, als berauscht - so oder so. Nervenbündel sind sie alle. Und Du, Du bist auch nur mehr ein Nervenbündel - blass und sprunghaft und unmöglich...."

"Mein Leben gehört mir. *W i l l s t D u m i c h j e t z t g e h e n l a s s e n ?*"

"Nur noch eins. Julia. Ja, das wird Dir weh tun. Aber ich frage nichts danach. Wenn jemals eine es nicht wert war,

dass Du auch nur für twopence Zärtlichkeit an sie vergeudest, dann ist sie es."

Mit Anspannung aller Kraft befreite Brian sich jetzt.

"Du gehst, weiss Gott, zu weit."

Walter kam nahe zu ihm hin. "Sie macht sich nicht mehr aus Dir, als aus einer neuen Flasche Parfüm. Weil sie schön ist, glaubt sie, kann sie"Affairen" haben mit Gott und der Welt. Sie ist genau so faulig wie die andern, noch fauliger, weil sie auch Dich noch damit ansteckt....."

Da schlug Brian ihn ins Gesicht, schluchzend vor Wut.

Walter taumelte zurück. Er schickte sich an, zurückzuschlagen, aber dann nahm er sich zusammen. Ein unendlich trauriger Ausdruck trat auf sein Gesicht. Er wandte sich zur Türe und ging hinaus - ohne noch ein Wort zu sagen.

Sicher ist es ganz verkehrt, wenn ein junger Mann weint. Weinen sollte, übereinstimmend mit den psychologischen Gesetzen, die das männliche Geschlecht zu unserer Führung erkoren haben - ausschliesslich den Frauen und Kindern zustehen.

Und doch gibt es Augenblicke, in denen junge Männer weinen - in denen der Tränenstrom, von dem sie doch geglaubt haben, dass er seit den Tagen der Kindheit versiegt sei, plötzlich, in schmerzlicher Anspannung, sich selbst einen Weg zur Oberfläche erzwingt. Brian erging es so. In dieser Nacht hatte er wieder geweint. Vom Kopf bis zu den Füssen war er vom Schluchzen geschüttelt worden. Ihm war, als müsste er

in seinem eigenen Leid ertrinken, er litt unsäglich - er biss sich die Lippen wund, während der Atem keuchend und stossweise kam und sein Gesicht zur Schmerzensmaske sich verzog.

"Alles ist falsch. Alles falsch", schluchzte er. "So darf's nicht weitergehen. Alles falsch,"

Allmählich erschöpfte der Strom sich selbst. Wie zerschlagen lag er in seinem Bett, zu müde um sich zu bewegen, zu erschöpft, um sich auch nur die Tränen wegzuwischen, diemimmer noch, warm und salzig, über Wangen und Mund rannen. Aber atmen konnte er doch jetzt wenigstens ohne diese schreckliche Anstrengung. Er seufzte tief auf und schloss die Augen.

Wie er eingeschlafen war, wusste er nicht. Als er die Augen öffnete, dämmerte es schon und er konnte Mrs.Pleat draussen in der kleinen Küche hantieren hören.

Er fühlte sich so unausgeruht und matt. Warum? Plötzlich fiel ihm alles wieder ein, Er sah an sich hinunter. Immer noch hatte er diese Kleider am Leibe. Eilends sprang er auf und begann sich auszuziehen. Mrs.Pleat brauchte ihn nicht so zu sehen. Gerade war er in seinen Pyjama geschlüpft und war zitternd wieder ins Bett gesprungen, als Mrs.Pleat ins Zimmer trat. Sie musterte Brian, wässerigen Blicks.

"Nicht gut geschlafen?"

Brian stellte sich schlaftrunken."Ach - nicht gerade schlecht."

"Der ist garnicht nach Haus gekommen."

"Wer?"

"Mr.Walter."

"Nicht nach Haus gekommen?"

"Nein. Das heisst, wenn er nicht ganz früh wieder gegangen ist und sein Bett selbst gemacht hat; aber das sieht ihm doch nicht ähnlich."

Sie betrachtete ihn eingehend.

Brian grübelte wild. Sie sollte nicht merken, dass etwas paaiert war.

Nach einer Pause sagte er: "Jetzt komm ich drauf. Ich glaube, er wollte bei Freunden bleiben."

"Hoh".

Grimmig presste sie die Lippen aufeinander. D a s glaubte s i e nicht. S i e merkte, dass da irgendwas nicht stimmte. Na, es ging sie ja nichts an. Sie toste zum Fenster und schloss es, das Gesicht in tiefe Schwermut gehüllt. "Dienstag ist" sagte sie.

"Dienstag ist" - und Walter war für immer gegangen. Es ahtte wohl so sein müssen. Nach den Geschehnissen dieser Nacht wäre wohl die stärkste Freundschaft in Trümmer gebrochen. Zu seinem Glück machte er es sich nicht gleich klar, was es bedeutete, wenn eine solche Freundschaft brach. Er machte sich nicht klar, dass das Zimmer unter ihm nun leer stand, dass er vielleicht nie wieder seine "Morgen-Schimpfe" bekommen würde, nie mehr ein Wesen daheim finden, das ihn am Abend willkommen hiess. - Wie allen, die am Kreuzweg stehen, schienen ihm die ersten Schritte auf der

neuen Weg kaum verschieden von denen, die er bisher getan. Erst bei der LÄnge des Weges erkannt man die Bedeutung.

Aber dieser kleine, immer wiederkehrende Satz: "Dienstag ist", tat heute so weh, so weh, als sei er ein Stich ins Herz.

Er drehte das Gesicht zur Wand.

"Ja", sagte er. "Dienstag ist."

XV. Kapitel.

Der Dienstag ging vorüber und der Mittwoch; Donnerstag, Freitag und Samstag ebenso und immer noch war Brian im Bett. Zwei Tage lang hatte er in hohem Fieber gelegen, das den Raum mit wirren Figuren bevölkert hatte, und rote Schatten an die Decke malte. Niemand leistete ihm Gesellschaf ausgenommen ein nÄrrischer, alter Arzt, der Plattitüden über "Kerzen an beiden Enden brennen" Äusserte, und simple Medizinen verschrieb, die Mrs.Pleat mit schmddeligen Fingern reichte.

Dann, am Freitag wurden Besuche zugelassen. Als erste kam Mrs.Gossett, die so aufgeregt war durch die Vorstellung in einem Herrenschlafzimmer zu sein, dass ihr die Augen fast aus dem Kopfe rollten und ihre Sprache etwas Zittriges, Unartikuliertes bekam, während sie sich am Äussersten Ende des Zimmers niederliess und den Blick starr auf die Mitte der gegenüberliegenden Wand heftete, um ja nicht etwas zu

sehen, was z u .....

"Oh - wollen Sie nicht hier bleiben und mich chapro=nieren?" hatte sie ausgerufen, als Mrs.Pleat sich anschickte, zu gehen.

Mrs.Pleat betrachtete sie einen Augenblick lang mit finsterem Misstrauen. "Ich bin keine Kinderfrau." war ihre ganze Antwort. Worauf Mrs.Gossett für 20 zitternde Minuten mit Brian allein war.

Und dann kamen die andern alle, überschwemmten Die Wohnung, füllten sie mit Duft und Geschnatter, bis er sich schliesslich wünschte, wieder ernsthaft krank zu sein, nur um sie nicht mehr zu sehen. Lord William brachte Unmengen von Rosen, die er der betäubten Mrs.Pleat in die Arme drückte und eine befremdliche Höllenmaschine, die Oxygen für die Luft fabrizieren sollte, de facto aber nur alle Sicherungen durchbrannte und Maurice ein wenig elektrisierte - zum hel=len Entzücken seiner Lordschaft. Auch Tanagra kam,mit Len=theric-Parfüm, und Mrs.Grindhaven mit Michael Arlen's ge=sammelten Werken (als deren Heldinnen sie sich allzugern selbst vorstellte) und Lady Jane mit einem Paar grüner Pyjamas. Und zum Abschied beteuerten sie alle, wie zauber=haft er aussehe, so blass und krank in seinem kleinen Zimmer. Sie äusserten auch noch andere Dinge, das Zimmer selber betreffend, aber die waren nicht so freundlich.

Endlich Julia.

Sie war gerade aus ihrem Wagen gestiegen, als Mrs. Pleat aus der Tür trat, um nach Hause zu gehen. Und Mrs. Pleat war von der Eleganz und Lieblichkeit des Bildes so

verwirrt gewesen, dass sie nur irgendwas von 2.Stock gemurmelt hatte und davon stob. Julia war hinaufgegangen, hatte Brians Karte an der Tür gefunden und war leise eingetreten, ganz allein.

Das also war Brians Zimmer. Mit einem Blick nahm sie es in sich auf - den abgetretenen Teppich, die billigen Stühle mit den lumpigen Baumwollkissen - und wieder kam dieses sonderbar mütterliche Beschützergefühl über sie, eines der wenigen Gefühle, in denen das Leben sich mit den Geschichten deckt. Sie ging durchs Zimmer bis zum Kamin und dort sah sie etwas, das die Muttergefühle rasch in etwas anderes verwandelte. Sie sah ihre eigene Photografie, aus dem "Sketch" ausgeschnitten und in einem Rahmen, der ihn gewiss einen halben Wochenlohn gekostet hatte.

"Wer ist da?" fragte eine müde Stimme aus dem anliegenden Zimmer.

"Raten!"

"Julia!"

Man hörte, wie er im Bett in die Höhe sprang.

"Pst", flüsterte sie, "nicht aufstehen!"

"Mir geht es gut. Wirklich. Oh - meine Liebe!"

Ihre Hand lag auf seiner Stirn. Sie stand über ihm und schaute in seine nach oben gewandten Augen, die gross und hell waren nach einem Tag voller Schlaf. Dann beugte siesich nieder, berührte mit ihrem Gesicht sein helles, zerzaustes Haar und rieb leichtdie Wange dagegen. So hatte sie in den bunten Kindertagen die Wange gegen den seidigen Schopf ihres angebe-

teten Gollywog gerieben.

"So heisse Hände", flüsterte sie.

Die Hände umklammerten die ihren.

"Komm, leg Dich zurück."

Sie schüttelte das Kissen für ihn zurecht.

Er tat, wie ihm geheissen war. "Jetzt bin ich im Himmel."

Sie küsste ihn leicht, streichelte ihre Lippen mit den seinen, da legte sich sein nackter Arm um ihren Hals, zog ihr Gesicht dichter zu seinem herunter und hielt es dort fest, während er die Augen schloss.

"Wollen wir immer so bleiben?" Seine Stimme war nur noch ein schläfriges Murmeln.

"Wenn Du es gern möchtetst - "

"Mir wird dann ein riesiger Bart wachsen."

"Und mein Haar wird mir über den Rücken hinunterfallen.

"Und unsere Nägel sind wie Adlerklauen."

"Und all unsere Familienscherze sind verbraucht."

"Aber das schadet nichts. Ich halte Dich doch fest."

"Dann und wann müssen wir etwas essen."

"Oh - das geht rasch - in Röhrchen."

"Und irgendwer muss doch Deinen Rücken mit Metylalkohol einreiben."

"Das kannst Du dann machen. Und wenn wir sterben, in sechzig Jahren vielleicht, dann wollen wir es zusammentun. Du wachst eines Morgens auf und sagst: "Ich glaube, heute möch-

te ich sterben." Und ich sage: "Schön.Wenn Du drauf bestehst" - und wenn der grosse Augenblick kommt, dann gebe ich Dir einen fürchterlichen Kuss durch meinen Bart. Dann sage ich:"Auf eins musst Du einen tiefen Atemzug tun. Und auf zwei musst Du den Atem wieder ausstossen. Und auf drei musst Du einen grossen, grossen Ratterlärm in Deinem Hals machen und sterben."

"Oh - Du erschreckst mich aber!"

"Nein, erschrecken musst Du nicht. Wir fahren doch dann in den Himmel."

"Wie ist der Himmel?"

"Nur ein leerer Raum. Und Du."

"Oh, Liebling - irge n d w a s ausserdem."

"Wenn Du Dir ausserdem nochetwas wünschst, dann liebst Du mich nicht."

"Nur manchmal, irgendwas, ganz selten."

"Also - ich finde es ist hässlich von Dir - aber vielleicht lässt sichs einrichten....."

Aber nein. Es gibt Grenzen. Und man kann von niemandem verlangen, dass er anderer Leute Ideen über den Himmel liest. Das ist so trübsinnig, wie Tschechow an einem regnerischen Mittwoch Nachmittag.

Die Uhr muss um 7 Stunden verstellt werden - es ist 1 Uhr nachts, die Szene wechselt (mit der hübschen Leichtigkeit, die eine der Hauptannehmlichkeiten bildet, die dem Romancier zugute kommen) nach Julias Schlafzimmer in Berkeley Square, das mit blassgelbem Brokat und weissen Leder-

möbeln kühl im Silberlicht der Kerzen liegt. Und hier sei das absonderliche Geheimnis enthüllt: Julia war verliebt, zum erstenmal in ihrem Leben.

Dies ist nicht so albern, als es scheint, wenn man sich nur die Mühe nimmt weiter zu lesen. Denn eigentlich war s o l c h e Liebe doch das Letzte, was man von Julia erwarten durfte und das Letzte, dessen sie sich selbst für fähig hielt. Leidenschaften mit irgend einem neuen Knacks - gewiss; Sentimentalitäten - geistige Abenteuer, oder süss erotische, die sich so gut zur Analyse eignen, all diese Karrikaturen, Varianten und Attitüden der Liebe hatte sie gekannt, verehrt, geübt. Aber Liebe - die Liebe, die keine Komplexe kennt, die so einfach ist, dass man sie garnicht verstehen kann - die war ein neues und fremdartiges Erlebnis für sie. Kein Wunder also, dass sie so an der Pforte stand, so sonderbar freudig, als höre sie eine fremdartige, wundervolle Melodie, die es für die übrige Welt nicht gab.

Langsam ging sie zu ihrem Schreibtisch und begann zu schreiben.

"Brian, ich liebe Dich. Eine Stunde lang darf ich glauben, dass ich Dich liebe. Und dann, in der nächsten Stunde werde "ich" aufwachen und werde lesen, was ich geschrieben habe und werde lachen.

Dies ist kein Brief für Dich, mein Liebling. Es ist ein Brief für mich. Es ist ein Brief, den dieses komisch wirklich - unwirkliche "Ich" geschrieben hat, das manchmal aus seiner Höhle kriecht, um das andere "Ich" zu besuchen,

das ich kenne und das Du kennst und das die Welt kennt. Oh - ist das kompliziert! Und ich will mich auch garnicht analysieren. Ich möchte nur zu meinem eigenen Gefühl hinuntersteigen - nur eine Minute lang meine wirklichen Gefühle kennen.

Ich liebe Dich. Darf man diese Worte eigentlich so leicht hinschreiben? So glatt? Liebe müsste etwas sein, das man nur mit dem Schwert einschneiden, oder mit Herzblut hinmalen könnte. Schwer müsste es sein und harte Opfer müsste es fordern - nur unter Schmerzen sollte man es aussprechen dürfen - nicht so leicht. iIch liebe Dich. Ich schreibe es wieder und wieder. Es tut meinem Herzen wohl, an Dich, mein Liebling zu schreiben.

Nur ein bischen denk an mich. Und nur an das Etwas in mir sollst Du denken, das, jetzt, gegen Morgen, in mir ist. Jetzt liebe ich Dich. Aber Julia liegt und wartet auf mich - irgendwo. Irgendwo liegt sie im Dunkeln und lacht über mich und höhnt und heisst mich eine Närrin. Ich muss schnell schreiben, denn jeden Augenblick kann sie kommen und mir die Hand festhalten. "

Draussen gab es ein Geräusch, ein Durcheinander und Geflüster schien es ihr, auch hob der schwere, orientalische Vorhang sich im Windzug, schwankte langsam und gewichtig nach vorn - hielt still und sank mit einem Rauschen zurück. Sie nahm seine Bewegung in sich auf, dieses matte Glitzern einer Mandarinenrobe, dies gestickte Lächeln eines chinesischen Granden. Dann war alles wieder still.

Fast schuldbewusst legte sie die Feder nieder. Schuldbewusst - Julia schrieb einen Liebesbrief. Und sie schrieb ihn aus ganzem Herzen. Es war vielleicht das erste Mal, dass sie etwas aus ganzem Herzen tat - und eben deshalb glaubte sie, sich schämen zu müssen. Weiter kleidete sie ihre Gedanken in Worte:

"Ich schäme mich bei jedem Wort, das ich schreibe und - ich bin stolz auf jedes Wort. Ichschäme mich, weil das alles so "lächerlich/ gewöhnlich" ist und ich w i l l nicht glauben, ich sei gewöhnlich. Ich will nicht (oder vielmehr mein anderes "Ich" will nicht) glauben, dass ich mich einfach verliebt habe, gerade so, wie alle die Leute in dem Penny-Büchlein und in den Liedchen. Ich hatte doch meine Theorien über die Liebe - billig, wem man will, pseudointellektuell, ein bischen Bastard-Anatole France vielleicht - aber sie standen doch höher, als meine augenblicklichen Gefühle - waren klüger, wenn nicht besser. Mein augenblickliches Gefühl ist ja so einfach. Ich möchte geradezu mit Dir im Mondschein wandeln, küssen möchte ich Dich, Rosen möchte ich Dir schenken und Briefchen möchte ich lesen, die Du an mich geschrieben hast - oh - wie zweitklassig das alles ist!

Und doch bin ich auch stolz darauf, oder besser, der kleine Teil von mir, der beim Morgengrauen auftaucht, der ist stolz. Denn ich weiss (glaube nur nicht, dass ich für einen Moment auch nur vergesse, wie lächerlich ich bin) - denn ich weiss, dass, ich gerade durch diese Liebe mich eins fühle mit der ganzen Natur. Ist das langweilig? Vielleicht.

Aber heute Morgen, da ich es weiss und fühle, ist es schön und wunderbar. Trotzdem spüre ich schon die andere Julia, sie holt mich zurück, kühlt meine Adjektive, bändigt meine Feder. Oh, mein Liebling, wenn ich nur warten könnte! Wenn nur das Leben stillstehn möchte - für einen Augenblick. Wenn man nur einmal aufhören könnte, zu tanzen und zu trinken und amüsant zu sein - wenn man nur einmal simpel und langweilig und w i r k l i c h sein dürfte! Läsest Du diesen Brief, Du würdest vielleicht sagen, das seien die Gefühle eines ziemlich verdorbenen Mädchens, das ihre Kerzen an beiden Enden brennt und das für einen Monat nach Schottland gehen sollte, um zu vegetieren - oder so.

Aber das ist es nicht nur. Das Leben, das wir alle führen (und in das auch Du so harmlos und lustig hineingetanzt bist, mein armer Liebling), dieses Leben bringt uns um. Ich bin nicht schwach und ich bin nicht töricht. Ich bin nicht die alberne Person, die weiter macht, weil sie nicht weiss, was sonst tun. Ich weiss, dass e s weitergeht, dass wir alle in einen Trott geraten sind, dass wir tanzen müssen, bis wir umfallen und dass es keine Wahl gibt.. - Mein Lieber, Du wirst nie von diesem Brief etwas erfahren. Ich werde es nicht erlauben. Wenn der Tag da ist, werde ich ihn noch einmal lesen und werde lachen und werde "komische Irre" zu mir sagen und werde denken, dass ich diese feine Prosa da..... nur ein paar Cocktails zu verdanken habe. Aber zerreissen werde ich nichts. Davon wird irgendetwas mich zurückhalten. Irgendetwas, das verschüttet und erstickt und abgestumpft

und missachtet ist, aber doch stärker, als ich selbst....."

Plötzlich hörte sie auf zu schreiben. Hinter den schweren Vorhängen dämmerte es grau. Der Morgen kam. Sie stand auf, ging zum ~~Kamin~~ Feuer und stiess unvermittelt nach einem Holzscheit. Funken stoben auf.

Sie hatte geschrieben? Ach ja. Und sentimental war sie gewesen. Wie komisch man doch manchmal sein konnte. Sollte man es zerreissen? Sie ging zurück zum Schreibtisch und sah eine Menge Papier mit eiliger Schrift bedeckt. Hatte s i e das geschrieben? Sie? War das komisch! Launen hatte man! Wohin die einen noch bringen würden? Mit kalten Fingern griff sie nach dem Manuskript. Besser, man warf es ins Feuer. Das Papier knisterte in ihrer Hand.

Aber dann hielt sie inne. Sie stand unbeweglich. Ihre Lider senkten sich und einen Augenblick stand sie mit tiefgeschlossenen Augen. Im unbarmherzig grauen Licht sah sie hager und alt aus. Die Augen noch geschlossen, faltete sie die Bogen zusammen und legte sie auf den Tisch. Dann ging sie zum Fenster und schaute hinaus in den Anfang eines neuen Tages.

XVI. Kapitel.

Lord William Mothelcy war ganz ausserordentlich interessiert in Krankheiten. In seiner Bibliothek in der Queen-Anne Strasse, gab es lange Bücherreihen, die sich nur mit den

pitoresken Leiden des menschlichen Körpers beschäftigten. Sein Geschmack in diesen Dingen war katholisch. Die neueste Theorie über Influenza vergnügte ihn eben so sehr wie das hübscheste Exemplar einer Elefantiasis und die Sprünge einer widerspenstigen Schleimdrüse erforschte er mit demselben brennenden Interesse, mit dem er Havelock Ellis' Werke studierte (die, man verstehe das recht, im Pult eines jeden redlich denkenden Schuljungen zu finden sind).

Die Rekonvaleszenz von Brian Kime war darum ein Ding, für das er sich persönlich verantwortlich fühlte. Brian war ein idealer Rekonvaleszent, er war unbedingt dankbar, für alles, was man für ihn tat und würde wahrscheinlich noch zu den aufregendsten Behandlungen seine Zustimmung geben. Die meisten Freunde, hatte Lord William entdecken müssen, waren anders. Sie weigerten sich, geheilt zu werden. Niemals hatte er sich von der hässlichen und enttäuschenden Behandlung erholt, die sie seinem jungen, russischen Osthcopathen hatten widerfahren lassen; dessen Angewohnheit war es, feurige, russische Volksgesänge zu singen, während er einem die Knochen brach. Alle hatten sie Angst vor ihm, besonders seit er Mrs.Grindhavens Rücken ausgerenkt hatte. Aber diese Dame hatte auch nie das geringste Verständnis für Musik gehabt.

Für das kleine Gymnasion, das er im obersten Stockwerk seines Hauses hatte errichten lassen, hatten sie auch niemals ein bischen aufrichtiges Interesse an den Tag gelegt, obgleich man dort alle Arten Körperübungen verrichten

konnte, ohne sich vom Fleck zu rühren. Da gab es Stühle, die einen nach oben und unten pufften, Sofas, mit elektrischen Rollen für die Rückenmassage, rasende Kolben mit gepolsterten Enden, die den Magen in wilde Bewegung brachten. Diese Erfindungen erfüllten seine Freunde mit panischem Schrekken. Aber das war vielleicht nur dem unglückseligen Zustand zuzuschreiben, dass eines Abends, nach dem Dinner, einer der zu viel Champagner getrunken hatte, Lady Hardcastle auf's künstliche Kamel geschleppt hatte, wo sie, allein in der Dunkelheit, auf's Tollste vorwärts und rückwärts geschaukelt wurde, bis sie im Zustand vollständiger Erschöpfung von einem erstaunten Butler befreit worden war, der schon annahm, Einbrecher seien im Dachgeschoss plötzlich hysterisch geworden. ✗

Er beschloss, Brians Rekonvaleszenz zunächst mit ein bischen künstlichem Sonnenschein zu fördern. Wie er sichs gedacht hatte, erwies Brian sich als eminent umgängig. Eine Gesellschaft wurde zusammengestellt, bestehend aus Brian, Lord William und Maurice, die im Claridge lunchte und dann, im Taxi, nach ihrem Bestimmungsort aufbrach, aus Gründen, die alsbald klar sein werden.

Maurice war ein Meister-"Schnorrer". Wann immer er ein Taxi mit andern gemeinsam hatte, nahm seine Konversation gegen Ende der Fahrt eine wilde Lebhaftigkeit an, um am Endziel in einem atemlosen Anekdotensturm auszuarten. Diese Angewohnheit erlaubte es ihm, auf der Strasse zu gestikulieren,

so lange seine Freunde in ihren Taschen kramten - ja, er durfte sogar ein bischen verletzt darüber sein, dass sie sich mit so weltlichen Dingen wie Fahrgeld abgaben, während er ihnen Geschichten erzählte.

Bei dieser Gelegenheit nun war er fest entschlossen, sein Badebillet von Lord William bezahlen zu lassen, ebenso entschlossen, wie Lord William war, dass Maurice sein Badebillet selber ~~zahlen~~ bahlen sollte. Ein grimmiges Lächeln spielte um die Züge seiner Lordschaft, als sie an dem Hotel ausstiegen, in dem die Höhensonnenbäder eingerichtet waren. Maurice hatte es durch geniale Körperverrenkungen dahin gebracht, der letzte zu sein, der den Wagen verliess und dann vergass er, wie gewöhnlich, sein Taschentuch auf dem Sitz, sodass er umkehren musste, während die andern sich schon dem Eingang zuwandten. Dies war eine Manipulation, die Lord William von altersher vertraut war.Er beschloss,eine bessere zu wählen.

"Wir wollen nicht auf Maurice warten",sagte er, "gehen wir in den Lift."

"Violette Strahlen, die Herren?"

"Bitte. Zwei Billets."

Brian konnte diese Eile nicht verstehen. Lord William war geradezu aus dem Lift gesprungen, hielt das Geld schon abgezählt in der Hand und schaute immerfort über die Schulter zurück, als ob er von einem bösen Feind verfolgt würde.

"Kommen Sie. Ziehen wir uns die Schuhe aus."

Seine feinen Wildlederschuhe standen schon auf dem

Boden. Er selbst spielte mit seinem spinnwebbesockten Fuss. Von unten läutete ungeduldig die Liftglocke.

"Das ist Maurice. Wir wollen direkt in den Auskleideraum gehen."

Er packte Brian am Arm, schob ihn einen Gang hinunter und in ein langes weisses Zimmer, in dem sechs Betten standen.

Hier sank Lord William in einen Stuhl.

"Wozu diese reissende Eile?"

Er streckte die Beine in die Luft.

"Maurice muss sein Billet selber zahlen. Ich war noch n i e s o a u f g e r e g t!"

Brian machte ein höflich erstauntes Gesicht.

"Er ist mein bester Freund - natürlich. Aber er ist so widerlich geizig. Wenn er sich's traute, würde er einem blinden Bettler die Groschen aus dem Hut klauen; aber er ist ein solcher Zyniker, er ist dann noch vollkommen überzeugt, dass der Bettler n i c h t b l i n d ist."

"Aber er hat doch haufenweise Geld.Nicht?"

"Haufenweise gerade nicht". Lord William schüttelte den Kopf. "Aber 3000 im Jahr. Und er hat noch nie für irgendetwas bezahlt - noch nie. Deshalb hat er auch so blöde Freunde. Da ist ein scheusslicher, einäugiger Weinhändler, der zu allen Tageszeiten bei Maurice im Atelier zu finden ist, nur weil er Champagner umsonst liefert. Maurice behauptet wahrscheinlich, dass er regelmässig mit dem König zusammen Sekt trinke, oder ähnlichen faulen Zauber. Dann gibt es diese fürchterliche Miss Garside, die immer über Schauspielerinnenkleider schreibt.Die

erstickt er schier mit seiner Zuneigung und sie stellt ihm Premierenplätze zur Verfügung. Sch, da ist er."

Zu Maurice: "W o b i s t D u g e w e s e n ?"

Maurice sah bleich, aber entschlossen aus. "Es tut mir wahnsinnig leid, sagte er, "aber ich habe vergessen, Geld mitzunehmen."

Lord William zögerte, völlig aus den Hosen zu schlüpfen.

"Und?" Maurice seufzte. "Ich habe draussen gesagt, sie sollten es Dir anrechnen."

Lord William wandte Brian ein wütendes Gesicht zu. "Sie sehen...."

"Aber wirklich. Was macht es Dir denn aus? Heute abend schicke ich einen Scheck."

Lord William schaute ihn nicht an. "Eines Tages", sagte er, "werde ich aus diesem Sätzchen eine Ballade machen und sie Maurice übersenden: "Heut abend schick ich einen Scheck" er wird das so unanständig komponieren können."

Der Eintritt des Bademeisters unterbrach dieses Wortgefecht. Er war ein fetter Mensch mit wurmähnlichem Körper und grossen, gutmütigen Augen. Er liess sich über den Regen aus und meinte, mit seinem Garten stünde es garnicht gut. Lord William und Maurice schien es zu langweilen, aber Brian hätte die Konversation gern weitergeführt. Doch nun galt es, sich aufs Auskleiden zu konzentrieren.

Bisher hatte er seine Unterwäsche immer für unprätentiös

aber angemessen gehalten. Sein Hemd war aus blauem Baumwollstoff und seine Unterjacke aus "Cellular".Unterhosen trug er keine. Als er sich aber die köstliche Unterkleidung von Lord William und Maurice besah, hatte er denn doch seine Zweifel. Beide hatten sie Hemden aus purster Seide mit erhabenen Monogrammen auf den Aermeln und statt sich diese Gewänder über den Kopf zu ziehen, wobei man sich immer die Frisur ruinieren m u s s, öffneten sie sie wie Jacken, und schüttelten sie elegant von den Schultern.

Unterm Hemd trugen sie Unterjäckchen, ebenfalls aus Seide und ebenfalls schwer bestickt. Brian konnte nicht umhin zu denken, dass, wenn einer von ihnen in die Themse fiele, seine Identifikation die Sache von Sekunden sein müsse. Sogar die Unterhosen waren mit Monogrammen versehen.

Schliesslich waren sie fertig - drapiert in Handtüchern. Lord William und Maurice bebten vor Freude, als der Bademeister eine Tür öffnete, durch die man die Lichter und Schatten von drei grossen Bogenlampen sehen konnte.

"Wunderbar. Sonnenschein. Lass uns hinein s p r i n g e n !"

Der Bademeister streckte einen amtlichen Arm aus.

"Erst die Brillen anlegen,bitte. Sonst gibt es Bindehautentzündung."

"Ich w u s s t e es." Lord Williams Stimmwar heiser vor Erregung. "Ich wusste, dass wir hier alle unser Leben aufs Spiel setzen."

"Oh, in England zu sein,

im Monat April....."

Lächerlicher, unzusammenhängender Weise, fuhren Brian diese Zeilen durch den Kopf. - Geisteszustände zu analysieren ist meistens langweilig - aber Brians Geisteszustand war so ungewöhnlich, dass er vielleicht doch eine Bemerkung wert ist. Da stand er, ein gesunder, junger Engländer, in ein Handtuch gehüllt, vor einem der neuesten Triumpfe der Zivilisation. Seine Kameraden schienen, abgesehen von der ein wenig forcierten Heiterkeit, diesen Triumpf einfach hinzunehmen. Sie fragten nicht danach, dass ausserhalb dieses Hauses der Regen in Strömen hinunterfloss. Sie fragten nicht danach, dass sie selber, menschliche Wesen, drauf und dran waren, sich vor zwei Glaskugeln zu werfen, sich, wenn auch nicht de facto, so doch irgendwie, in die Wüste Sahara zu verwandeln. Sie genossen bloss einen "Ulk". Für ihn war es mehr. Es war ein Wunder. Die Tatsache, dass er überhaupt hier war, war schon absonderlich genug. Aber die Tatsache, dass er nun in einer von Menschen gemachten Sonne baden sollte, war noch viel absonderlicher. Ihm war, als nähme er an irgendeinem Wilen-Ritus teil. Eigentlich müssten jetzt auch noch Tam-Tam-Klänge die Luft erfüllen und der wirbelnde, schwitzende Chorus derer, die sich dem Dienste dieses unnatürlichen Gottes verschrieben hatten,

Aber er versteckte diese Gefühle. Man hatte blasiert zu sein, nicht amüsiert. Er kontrollierte seinen Gesichts-

ausdruck. Er versuchte sogar, zu gähnen.

Maurice legte die dicke, pelzumrandete Brille an.

"Ich komme mir vor, wie ein Amerikaner in der Hölle." sagte er.

Lord William nahm ebenfalls die Gläser vor. "Das ist mehr als herrlich. Ich hätte unsinnig gern ein Badezimmer in dieser Beleuchtung. Sieht Brian nicht wunderbar aus? Wie ein Kriegerdenkmal. Ziehen Sie doch Ihre Brille an!"

Brian tat es. Komischer Weise kam ihm diese Handlung symbolisch vor, so, als vertausche er nun endgültig das Richtige gegen das Falsche.

Sobald seine Brille sass, nahm der Bademeister die Mattscheibe von der Lampe und der Raum wurde überflutet vom künstlichen Sonnenlicht. Die Gesichter seiner Begleiter erschienen plötzlich düster und kalt. Er hörte garnicht, was sie sagten, weil er denken musste, dass die Mondleute wohl in solchem Lichte wohnen und mit grünlichen Gliedern spazieren gingen in der Schattenwelt.

"Bitte die Herren sich jetzt auf's Gesicht zu legen."

Sie legten sich auf die Betten. Schwacher Ozongeruch stieg ihnen in die Nase.

Brian fand, er müsse den hartgesottenen Roué spielen um jeden Preis.

"Da läge man - wie in Brighton Beach ans Ufer geschwemmt sagte er "aber", fügte er hinzu "ich g l a u b e da beisst mich etwas im Rücken."

Maurice schmollte. "Immer kommen alle Sensationen zu

Ihnen. N i c h t s beisst m i c h ."

Der Bademeister legte ihm die Hand auf die Stirn. "Sie werden's bald merken, mein Herr. Gedulden Sie sich nur, bis die Lymphdrüsen gereizt sind."

"Ich glaube garnicht, dass ich Lymphdrüsen habe", knurrte Lord William.

Der Bademeister versicherte seiner Lordschaft, dass alle Menschen Lymphdrüsen hätten.

Maurice wurde übermütig. "Ich habe b e s t i m m t Dutzende", sagte er, "aber wissen möchte ich nur: Wann werde ich sonnengebräunt sein?"

"Nicht vor der 6. oder 7. Behandlung."

Maurice stützte sich indigniert auf seinen Ellenbogen. Noch sechs Behandlungen, dass hiess, noch 3 Guineen und seit Lord William so abgeschmackt war, geizig zu.....Kann ich nicht j e t z t sonnengebrannt werden? klagte er.

"Nein, mein Herr, wir dürfen die Lymphdrüsen nicht überanstrengen."

"Mein Fluch meinen Lymphdrüsen, ich finde das wirklich lachhaft. W a r u m kann ich nicht jetzt sonnengebrannt werden?"

Lord William war reizend während dieser Unterhaltung. "Lieber, Du würdest verrückt werden, Du würdest nackt aus dem Zimmer brausen, e i n e unkenntliche Masse von Lymphdrüsen und in diesem Aufzug würdest Du Anne Hardcastle besuchen wollen. Wäre es nicht schrecklich - es wäre genau das, was sie seit Jahren von Dir erhofft."

Brian spürte im Nacken ein leichtes Brennen. "Ich glaube, ich kriege den Sonnenstich", sagte er.

Der Bademeister bewegte die Lampe ein wenig. "Wollen die Herren sich jetzt, bitte, auf den Rücken legen?"

Aechzend taten sie es. Maurice schaute von einem zum andern. "Sie sehen genau aus, wie ein früher Picasso",rief er Brian zu. "So gefleckt und gesprenkelt."

"Wie dachten Sie denn, das ich aussehen sollte? Wie Venus?"

Maurice kreischte:"Oh, mein Knie wird rosa! Ich schwöre es!"

"Wird wohl Schmutz sein",murmelte Brian.

"Ihre Konversation hat eine Schuljungenfrische, die jahrelange Uebung voraussetzt", seufzte Lord William, der diese Bemerkung aufgeschnappt hatte. "Aber wie Sie es zuwege bringen, das in dieser Atmosphäre zu konservieren, kann ich nicht begreifen."

"Es i s t ziemlich höllisch. Nein?" Brian konnte nicht länger vorgeben, er fände ihre Lage anders, denn befremdlich. "Wie von Poe. Eine Verbrennung vor der Zeit muss genau so sein. Mit einem dröhnenden Lärm in den Ohren aufzuwachen, dieses grünliche Licht zu sehen, das wie durch feuchte Erde daherkriecht, und seinen Körper schon fast phosphoreszierend vorzufinden....."

"Sie phantasieren reichlich krankhaft - für einen Schuljungen."

Maurice wurde mehr und mehr eifersüchtig auf Brians

"Schuljungen"-Ruf. Er hatte sich so lange eines ähnlichen Rufes erfreut, dass er es bitter vermerkte, wenn jemand anderes seine Vorrechte in Anspruch nahm.

Lord William, immer tückisch, erriet den Sinn in Mauricens Bemerkung und sagte rasch:

"Ja, nicht wahr? Genau wie ein Schuljunge. Alle Schuljungen phantasieren krankhaft in England. Sie glauben auch an nichts. Das kommt davon, dass sie in so strengen, schweigenden Reichsgebäuden aufwachsen. In Deutschland glauben sie alle glühend an den Himmel. Und dann begehen sie alle Selbstmord."

"Mir scheint, seine Lordschaft spürt die Hitze." Mauricens Ton war äusserst scharf.

"Noch eine Minute, die Herren" sagte der Bademeister.

"Aber wirklich. N i c h t s ist bis jetzt passiert". Maurice fand, er hätte nicht annähernd genug für seine halbe Guine bekommen.

"Vielleicht nichts, was die Herren jetzt schon fühlen könnten", sagte der Bademeister mit dem alleswisserischen Gehaben aller Halbgebildeten, die ein bischen Spezialkenntnis besitzen.

Eine Minute Schweigen. Dann wurden die Lichter ausgedreht und sie gingen hinaus ins graue Tageslicht, um sich anzukleiden.

"Ich finde", sagte Lord William, "das ist das Wunderbarste, was ich je getan habe. Ich fühle mich wie ein Sonnengott. Meine Lymphdrüsen singen in mir, wie junge Cherubime.

Mir ist, als trügen sie mich zu den Himmeln empor. Es gibt nichts, dessen ich jetzt nicht fähig wäre....."

Maurice unterbrach ihn. Böse Ungeduld klang aus seiner Stimme. "Man sollte denken, Du hättest mehr getrunken, als reines Sonnenlicht", sagte er. "Was s o l l das?" Und seine Finger griffen hastig nach einem goldenen Büchschen, das Lord William soeben von Mauricens in seine Westentasche gleiten liess.

Ein plötzliches Schweigen entstand. Die Finger der beiden Herren balgten und verschlangen sich. Schliesslich fuhr Maurice mit einem Schmerzenslaut zurück.

"Nun w i r s t Du dein Billet bezahlen, junger Freund", murmelte Lord William.

Brian nahm keine Notiz von allem. Zu dumm waren diese Burschen.

Die Höhenlichtbehandlungen mögen Brian gut getan haben oder nicht. Es ist schwer zu sagen, da er sofort mit einer Art verzweifelter Minderwertigkeit in das Leben zurücktauchte, das für seine Krankheit verantwortlich zu machen war. Wäre Julia immer bei ihm gewesen - die Dinge hätten anders ausgesehen. So, wie sie lagen, und seitdem Walter gegangen war, fühlte er sich allein, ganz allein in einer Schar schnatternder Freunde.

Und gelangweilt! Nur wer dieses leere Leben kennt, in dem man doch jede Minute mit Verabredungen vollstopft,

mag die Aeonen von langweiligen Augenblicken ermessen, die ein einziger unbesetzter Abend dann enthalten kann. Abende gibt es,in denen er allein die lärmenden Strasse hinuntergeht, um in Soho zu dinieren. Dort legt man die Abendzeitung vor ihn hin und wenn er sie gelesen hat, sitzt er nur un starrt trübsinnig auf die gegenüberliegende Wand. Was konnte man nach dem Dinner tun? In die Kneipen gehen? Das wäre tödlich ohne Walter. Theater? Er hatte alles gesehen. Kino? Er würde verrückt werden, so allein im Dunklen, umgeben von lauter Liebespaaren. Auf den Strassen herumlaufen? Es macht keinen Spass, angesprochen zu werden, wenn man verliebt ist.

Und dann fährt er nach Hause, auf dem Autobusdach,durch den öden, schräggewehten Regen. Steigt die Treppe hinauf. Wirft einen Blick in das Zimmer, das Walter bewohnt hat. Pfeift ein bischen, um doch nicht ganz zu versauern. Geht hinauf in sein eigenes Zimmer, zündet ein Streichholz an. Lässt das Gas aufflammen. Zieht die Vorhänge zu. Erst 10 Uhr. Liest ein Buch. Die Zeilen verschwimmen vor den Augen, die Buchstaben hängen und fallen, alles ist ganz verwischt. Und nichts ist da, als das Gasfeuer und das ferne Lärmen der Autobusse und das Gasfeuer und - mein Gott - die grenzenlose Nichtigkeit des Ganzen.

XVII. Kapitel.

Eine Generation, die so viel über die Liebe weiss, bringt meistenteils nur ganz wenige grosse Liebende hervor.

Und heutzutage wissen wir alles über die Liebe. Wir stecken Cupido unters Mikroskop. Mit den feinsten Instrumenten messen wir die Hitze des göttlichen Feuers. Wir haben Scheinwerfer, die die Geheimnisse des Herzens blosslegen und die tief noch in die unergründlich zarten Wünsche der Kindheit dringen. Nichts gibt es über die Liebe, was wir nicht wüssten - nur, wie man lieben muss, das wissen wir nicht.

Julia war ein typisches Produkt ihrer Generation. Sie wusste alles über die Liebe und wenn man über irgendeine Sache zu genau Bescheid weiss, dann bekommt sie, ipso facto, etwas lächerliches.

Aber es geschah, dass ihr eine Ueberraschung zuteil wurde, diesmal, wo es sich nicht um die Sache im allgemeinen, sondern im besonderen drehte, um den Fall Brian. Ihre Gefühle für ihn wohnten in unbekannten Gründen ihrer Seele. Wären sie nur unveränderlich gewesen - hätte sie am Vor-und Nachmittag so gefühlt, als in jenen Frühdämmerstunden - alles wäre nicht so schwierig geworden.

Sie hatte diesen Brian auch beim hellen Sonnenschein ehrlich gern - natürlich so ehrlich gern, wie sie jemanden ehrlich gern haben konnte. Sie liebte den vollendeten Schnitt seines Gesichts, seine Farben, seine beinahe altmodische Ritterlichkeit, sein lustiges Lachen und seine riesengrosse Freude, wenn sie einmal zurücklachte, dieses Purzelbäumeschlagenwollen vor Glück. Aber ihre nächtlichen Briefe! Die waren verrückt.

Die hatten weder Sinn noch Verstand - oder,besser, viel zu viel Sinn zu wenig Verstand. Wenn jemand sie überraschte - - hastig, als beobachte man sie, lief sie zum Schreibtisch und schloss die Papiere in eine Schublade.

Dann setzte sie sich nieder und schaute auf den Berkeley Square hinaus. Es war ein glorreicher Tag heute, einer von den Tagen, an denen das englische Klima so gewinnend für alles Unbehagliche, das vorherging, Abbitte leistet, dass ihm bereits vergeben ist. Die Babyblätter an den Bäumen hatten schon ihr frisches Grün. Ein Leiterwagen voll blühender gelber Narzissen ratterte in eine Nebenstrasse. Dann kam ein Einspänner und das/ Pferd lief so brav und trug den Kopf so hoch, als weigerte es sich, als Reliquie betrachtet zu werden. Auf der andern Seite des Platzes stand ein Möbelwagen. Das hiess, dass Max Breitenheimer wieder genötigt war, einen seiner Chipendale-Stühle zu verkaufen. Und Mrs.Grindhaven kam um die Ecke, bgleitet von ihrem neuen deutschen Hund.

Heute fand sie das Leben beinahe amüsant. War daran Brians ansteckendes Beispiel schuld? Sie erinnerte sich, als sie das letztemal zusammen aus waren, hundert Dinge gesehen zu haben, für die sie bis dato blind gewesen war. Sie hatten einen ungeheuren Spaziergang gemacht, und das nach einem sehr schlechten Lunch in Soho, zu dem er sie eingeladen hatte. Eigentlich unvorstellbar - ein schlechtes Lunch und ein langer Gang - nichts wäre geeigneter gewesen, sie in hysterische Krämpfe zu versetzen - aber.....es hatte ihr

herrlich gut gefallen.

Er hatte ihr ein neues London gezeigt. Sie waren die Farringdon-Strasse hinaufgebummelt und ~~hatten~~ hatten in Obstständen, in den Blumen=,Bücher=und billigen Juwelenlädchen nach Schätzen gegraben. Dann hatten sie Pfirsiche gekauft, two=pence das Stück und hatten sie gleich aufgegessen, so dass der Saft aufs Pflaster getrpft war; und rosa "London-Belsen" in deren Mitte immer wieder das Wort "London" erscheint, so oft man es auch bereits zerbissen hat. Bunte Brillen für ein Sixpence hatten sie eingehandelt,die zerbrochen waren schon beim Versuch, sie aufzusetzen; und alte Stiche vom Haymarket mit flatternden Krinolinen drauf und einen verein=zelten Band vonBoswells "Leben des Johnson" - der aber dann nur das Inhaltsverzeichnis enthielt, sodass sie zurückgehen und zornig die Wiedergabe ihres Schillings fordern mussten.

Und der Erwerb des Boswells hatte Brian darauf ge=bracht, dass er ihr Johnsons Haus zeigen müsse und sie waren weitergegangen durch die engen Gässchen, über schmutzige, kleine Alleen, wo die Buben "Himmel und Hölle" spielten, vorbei an den geschwärzten Redaktionen obskurer Blätter, in einen kleinen Nussbaumhof, wo ein freundliches Haus Georga=nischer Bauart sich in der Sonne wärmte. Durch ein schaukeln=des Gittertor waren sie eingetreten und hinauf ging es die breiten unregelmässigen Treppen. Es kostete nur 6 Penny Ein=tritt und man hätte denken können, es sei voll dort von schnatternden Touristen. Aber nein. Es war ganz leer. Mit

echt englischer Sorglosigkeit lagen alte Bücher in Mengen offen in den Fächern herum - jeder, der wollte, konnte sie mitnehmen. Aber sie schenkten den Büchern keine Aufmerksamkeit und nicht den Stühlen ~~nicht~~, die Johnson doch benutzt hatte und nicht den Fenstern, aus denen Boswell so oft hinausgeblickt haben musste auf die dunkelnden Strassen. Nach all diesen Dingen fragten sie nicht. Sie hatten viel zu viel mit sich zu tun.

Hatten sie das wirklich? Brian war ganz und gar von ihr erfüllt - das wusste sie wohl. Aber war sie von ihm erfüllt? Sie wusste, ebensowohl, dass sie das nicht war. Von sich selbst war sie erfüllt. Es war interessant, sich selbst in der neuen Lage zu studieren. Es war interessant, hinter die Motive zu kommen, die einen dazu brachten, sich wie - wie ein Dienstmädchen zu benehmen. Nur in ganz seltenen Augenblicken, vorige Nacht, als sie die geheimnisvollen Briefe schrieb, nur ganz selten vergass sie sich selbst und nur dann liebte sie wirklich.

Ungeduldig rückte sie auf ihrem Fensterplatz hin und her und drehte schliesslich dem heiteren Bild den Rücken, dass der Platz bot. Mrs. Grindhawen und der deutsche Hund waren verschwunden und eine Dame, die sonderbar an die Countess von Oxford und Asquith erinnerte, kam in schweren Schuhen einhergestapft. Aber all das interessierte sie kein bischen.

Sie dachte: "Oh! Wenn ich nur dieses greuliche Uebermich-Bescheid-wissen los werden könnte. Wenn ich nur einmal

sagen könnte: Dies ist ein Augenblick für sich. Dies ist ein Tag, der um seiner selbst willen gelebt werden soll - ich will nicht fragen und ich will nicht an morgen denken und ich will mich nicht grämen, weil ich älter werde, und weil ich, vielleicht, so hübsch nicht aussehe, wie ich könnte und ich will nicht hinter die Dinge schauen....."

Sie wurde ja immer närrischer. Aber jetzt wollte sie zu Don einen Cocktail trinken gehen und dann wollte sie einen neuen Hut kaufen. Sie nahm den Hörer vom Apparat. Jawohl. Seine Lordschaft war zu Hause.

Dort stand er, im langen schwarzen Zimmer,wo die Frühlingssonne den Masken zu ungewohntem Leben verhalf. - Er hielt eine neue Maske in der Hand, die er mit ein paar letzten Strichen vollendete. Es war ein trübes, weisses Mädchengesicht mit schrägen Augenbrauen. Er hielt es ein wenig von sich ab - und beachtete Julia nicht weiter.

"Meine Idealgestalt."

"Tu's weg."

"Eines Tages, meine liebe Julia, wirst Du erkennen, dass auch die Unhöflichkeit ihre Grenzen hat."

Sie gab keine Antwort.

"Ich will jetzt eine Serie Masken für das Cabinet entwerfen"m fuhr er fort. "Der Premierminister soll ein Gesicht kriegen, das gleichzeitig nach beiden Seiten schaut. Der Lordkanzler bekommt eine grüne Perrücke. Der Minister des In-

nern hat ein Häuschen oben auf seinem Kopf und der Minister des Aeussern lächelt unentwegt, hoch-mütig und verwirrend."

Sie warf ihre Zigarette in den Kamin, lehnte sich zurück und ehaute zur Decke hinauf.

"Du weisst, warum ich Dich besuche?"

"Brian?"

"Ja."

"Du bist natürlich schrecklich éprise?"

"Er ist so anders, als all diese Wracks."

Er lachte. "Ich dachte, die vornehm-müde-Dame-und prächtige-Bub-Zusammenstellung sei schon ein bischen sehr abgeklappert? Schau Dir Anne Hardcastle an!"

"Das ist das Letzte, was ich tun will."

"Natürlich ist sie nicht letztlich vornehm und ihre Buben sehen immer ziemlich ausgehöhlt aus nach ihrem ersten Weekend auf Hardcastle. Immerhin - es ist dieselbe Sache."

"Kannst Du denn garnicht ernsthaft sein?"

Seufzend legte er seine Maske beiseite. "Schön.Schön. Wir wollen also eine jener stumpfsinnigen Diskussionen über die Liebe führen. Du willst mir sagen, dass Deine Zuneigung für Brian etwas ganz Besonderes ist und dass Du sie gern frisch und duftig erhalten möchtest. Und dann soll ich Dir zustimmen und soll Dir ein Gütchen auf dem Lande kaufen. Aber nicht dergleichen will ich tun."

"Komisch, wie sehr ich es plötzlich verabscheue, mit Dir über ihn zu reden."Sie sprach mehr zu sich selbst, als zu

ihm. "Sehr komisch. Ich glaube, es kommt daher, dass er fast etwas Heiliges hat."

Lord William seufzte tief und erleichtert. "Exzellent. Heilige Themen werden in diesem Hause nicht besprochen. Also....."

"Lass mich doch ausreden."

"Julia, Du bist unmöglich."

"Wir sind alle unmöglich. Ich bin ganz krank von diesem verfluchten London. Ich möchte ihn von hier wegnehmen."

Er setzte sich. "Aha, das Gütchen auf dem Lande."

Sie zupfte erbost an ihrem Hut. "Ich weiss garnicht, wozu ich mit Dir rede."

"Du redest mit mir, weil ich bei Verstand bin. Wollen wir die Lage also einmal überblicken. Zunächst Brian. Da wir ja so nett offen miteinander stehen, wollen wir doch zugeben, dass Deine Liebe zu ihm eine rein physische ist."

Sie sträubte sich matt. "Das ist nicht wahr."

"Niemand tadelt Dich. Anfrey Forster ist schier das Blut in den Adern geronnen, als sie ihn neulich auf Tanagras Fest traf. Er i s t ein äusserst attraktiver Junge und unendlich viel attraktiver, seid er es weiss."

Sie zwang sich zu einem Auflachen. "Betrachten wir die Diskussion als abgeschlossen."

"Nein", er besah seine ringgeschmückten Hände", "da sind noch ein paar Punkte. "Du sagst, Brian sei verdorben. Ich kann nicht finden, wieso."

"Jeder, der unsere Freunde kennen lernt, in der Ge-

schwindigkeit, mit der er sie kennen gelernt hat....."

"Wirklich", er ging ungeduldig hin und her. "Brian hat einen gesellschaftlichen Erfolg gehabt. Du scheinst das für eine Tragödie zu halten."

"Es ist eine Tragödie."

"Ich habe nicht mehr viel Geduld für Dich übrig. Hör zu: der zu diskutierende Gegenstand heisst London. Niemand behauptet, dass dies ein besonders erbaulicher Gegenstand sei."

Sie presste die Lippen zusammen. "Anscheinend hast Du selber X. gelesen"

"Sicher habe ich das. Ich lese ihn, weil er mir zeigt, dass meine Freunde so oder so abenteuerlich sind. Durch sein naives Chockiertsein zeigt er mir, dass ich in einem wahrhaft aufregenden Zeitalter lebe. Er kitzelt meine sogenannten Laster. Er macht mich beinahe glauben, dass ich originell bin" - er hielt inne - "in allem, was ich tue."

Ihr Gesicht war von Melancholie überschattet. Sie schien kaum auf das zu hören, was er sagte.

"Letzten Endes ist das alles doch ungemein amüsant."

"Amüsant!"

"Aber sehr. Nichts ist so amüsant wie Verfall. Ich wache über den letzten und endgültigen Verfall eines grossen Teiles der englischen Aristokratie. Bald werden die einzig respektablen Leute, die noch übrig sind, ganz von den schottischen Familien aufgesaugt sein, die, von Hunden umgeben, in Inverness wohnen und die von ihren Schafen bald garnicht mehr zu unterscheiden sein werden.

Aber auch diese werden sich nicht lange halten können. Die ganze Komödie belustigt mich sehr, besonders weil ich glauben darf, dass man mich selbst dereinst zu den Pestbeulen rechnen wird.

Er nahm die Maske eines Mädchens zur Hand und malte ihr gedankenlos einen Schnurrbart ins Gesicht,

"Da", sagte er fröhlich. "Das ist die Sensation, nach der ich mich seit Tagen sehne. Wenn ich mich jemals wieder langweile, gehe ich zur Untergrundbahn und bemale all die zierlichen Damen auf den Plakatsäulen mit Schnurrbärten. Das wird aber scherzhaft! Nicht wahr, Julia? Machst Du mit? Wenn es rauskommt, können wir immer behaupten, wir arbeiteten für eine gemeinnützige Enthaarungsfirma, die für ihre Zwecke alle Plakate aufgekauft hat."

Sie trommelte mit den Füssen einen ärgerlichen Wirbel auf dem Boden.

Er sah sie gespannt an. "Wirklich", sagte er, "ich glaube fast, wir sollten gleich gehen. Du bist offenbar in Nöten nach einer tüchtigen Sensation."

Sie sprang auf. "Ja, Don. Ich bin. Aber was bin ich? Wo bin ich? Ich habe doch einen Herz und einen Körper und einen Willen. Aber kann ich denn fühlen? Ich kann nicht! Ich kann nicht! Du kannst auch nicht, glaube ich. Wir sind beide garnicht d a . Nie waren wir da. Wir draussen am Rand irgendwo. Wir können uns selbst nicht fangen. Wir....."

Sie hielt plötzlich atemlos inne. Das schwarze Gesicht Rastus guckte in's Zimmer.

"Cocktails, Rastus", sagte seine Lordschaft und gähnte.

Da wandte Julia ihm den Rücken zu.

XVIII. Kapitel.

Am Abend desselben Tages.

Brian raste von Panik erfasst in seiner kleinen Wohnung umher. Julia hatte ihn angerufen und ihren Besuch angesagt. - "Nachdem Essen. - auf eine Zigarette" - und nun war es schon fast 10.

Was sollte zuerst geschehen? Die Beleuchtung - natürlich. Julia würde es nie ertragen, unter diesen grellen Kugeln mit den chinesischen Glasglocken zu sitzen. Was konnte er da verbessern? Er hatte ein Idee, lief zu einer Schublade im Schlafzimmer, kramte zwei Taschentücher hervor, ein rotes und ein blaues. Die hüllte er, auf einem Stuhl stehend, rund um die hässlichen Schirme.

Der Effekt war eigenartig. Die Hälfte des Raumes schien nun in düstere Blutfarbe gebadet, die andere tauchte in deprimierendem Schatten unter. Ueberdies entschlüpften bereits Streifen hellen Weisslichts, die unbarmherzig die Schäden des Teppichs beleuchteten. Nebenbei - auch wenn die Bestrahlung gleichmässig gewesen wäre - die Dinger selbst hätten recht wunderlich ausgeschaut. Wie Ausflügler am Strand mit Taschentüchern um den Kopf zum Schutz gegen die Sonne. Nein. So ging es nicht.

Mit zitternden Fingern zog er die Taschentücher wieder fort und das Zimmer lag wieder im hellsten Lichte. Was, zum Satan, konnte man tun? Einmal hatte er versuchsweise eine von den Glocken mit roter Lackfarbe bemalt, aber die hatte erst den Raum mit dem widerlichen Geruch verbrannter Federn erfüllt und dann war alles explodiert - das heisse, rote Glas war auf ihn heruntergeregnet

und alle Sicherungen waren hinüber. Das wäre eine feine Art, die Geliebte zu empfangen.

Kerzen! Esel, der er war. Hatte er daran nicht früher denken können? Er wusste, dass irgendwo Kerzen waren und Schirme mussten auch da sein. Ein paar Minuten im Schrank gewühlt - da waren sie. Die Kerzen waren merkwürdiger Weise in kleine Teile zerschnitten - immerhin, es waren Kerzen. Nicht so gut stand es mit den Schirmen. Die waren über und über mit schwarzen Flecken besät - verbrannt musste man eigentlich sagen. Aber vielleicht könnten die Flecke auch als Ziermuster gelten. Zahlreich genug waren sie ja. Er wollte versuchen, sie als Ziermuster aufzufassen.

Nun zu den Leuchtern. Er zögerte und biss sich auf die Lippen. Denn er erinnerte sich an ein Paar aus altem Messing, die Walter ihm zum letzten Geburtstag geschenkt hatte. Als Walter fortgegangen war hatte er sie weggeräumt und geschworen, sie nie wieder hervorzuholen. Aber schliesslich war das doch eine Frage der Notwendigkeit. Er lief zum Schrank - da lagen sie im untersten Fach, matt und mit Staub bedeckt.

Arme Leuchter! Walter hatte sie viele Jahre lang besessen. In vielen Leihhäusern waren sie gewesen, hatten in vielen düstern Zimmern Licht gespendet. Endlich waren sie Brian zugefallen und die Leihhausgefahr war von ihnen genommen worden, eine Gefahr, die sie nie hätten laufen dürfen, denn sie waren "Herren", sagte Walter. Und Herren waren sie wirklich in ihrem nüchternen, georgianischen Stil und ihrer soliden Arbeit. Er beschloss, sie nie wieder zu verstecken - so schmerzlich auch die Erinnerungen waren,

die sie hervorriefen.

Aber jetzt müsste er sich eilen. Da waren nur zwei Leuchter und er brauchte vier. Verzweifeltes Suchen brachte nichts zum Vorschein, was man, auch mit dem besten Willen, leuchterähnlich hätte nennen können. - Halt! einen Augenblick! Da waren vier blaue Kaffeetassen. Das würde gehen. Und wirklich, als die Kerzen in den Tassen steckten, die Schirmchen zierlich angesetzt und die Henkel geschickt hinter Fotografierahmen versteckt waren, schaute es garnicht so übel aus.

Er verschob das Anzünden der Kerzen und wandte seine Aufmerksamkeit dem Teppich zu. Wenn er eine Zeitung, so als sei sie eben heruntergefallen, auf den Boden legte, dann wäre das Loch in der Ecke bedeckt. Aber da war ja auch noch das Loch neben der Tür und das Loch am Kamin. Und man konnte doch nicht im ganzen Zimmer Zeitungen umherstreuen - das würde aussehen, als wenn die Decke nicht ganz dicht wäre. So holte er denn die Matte aus dem Schlafzimmer und breitete sie über das Loch neben der Tür. Das Kaminloch musste eben bleiben. Wenn es zu infam aussehen sollte, würde er sich draufsetzen.

Gott sei Dank. Er besass ein paar Blumen. Höhere Einsicht hatte ihn dazu veranlasst, gerade an jenem Nachmittag sechs gelbe Rosen einzuhandeln. Die waren hübsch und dufteten. Und als er sie gar vor den Spiegel am Kamin gestellt hatte, waren es nicht länger sechs, sondern zwölf. Zwölf gelbe Rosen! das war nichts, dessen man sich schämen musste.

Was das Feuer anging, so war da nichts weiter zu machen. Das war immer dasselbe alte Feuer - Schluss! Erlaubte man ihm, zu

stolz zu brennen, so gab es einen sonderbaren Duft von sich - also schraubte er es auf "klein" und stellte umsichtig noch eine kleine Schale voll Wasser davor auf - eine Massregel, die er von Mrs.Pleat gelernt hatte, welche darauf schwor, eine Schale Wasser vertriebe "die Dämpfe". Er wünschte, er hätte schon eher etwas für dieses tückische Feuer getan, denn, wie gewöhnlich, war eines von den weissen Tondingern herausgefallen, sodass man nun den Eindruck einer grinsenden, unregelmässigen Zahnreihe davon hatte. Na, jetzt wares zu spät, sich aufzuregen.

Alles war bereit. Er ging ins Schlafzimmer, um nachzusehen, ob es sich sehen lassen konnte. Ein Paar Pantoffel störten ihn. Er nahm sie und versteckte sie unter dem Bett. Es wäre schrecklich, wenn Julia diese Zeichen biederer Männlichkeit entdeckte. Auch seine Pyjamas, die äusserst einfach und anspruchslos waren, verschwanden unter dem Kopfkissen. Dann wüsch wäschte er sich das Gesicht, kämmte sich das Haar, nahm ein frisches Taschentuch, zündete die Kerzen an und wartete.

She is coming, my own, my sweet,
Were it ever so airy a tread,
My heart would hear her and ~~beat~~ beat,
Were it earth in an earthy bed ---- "
(Siehe Tennyson - Uebertragung)

Schamlos sprach er die Worte laut vor sich hin. Schamlos - hätten Maurice oder Lord William ~~xxxxx~~ von seiner Liebe für Tennyson gewusst, sie hätten genug Epigramme für eine ganze Saison draus gemacht. Hatte Lord William denn nicht für einen amerikanischen Autofabrikanten eine ätzende Parodie auf eben dieses Gedicht ge-

schaffen, die anfing:

"Komm mal in den Garten Ford,
ein Rolls Royce ist da!"

Aber Lord William wusste nichts über die Dingedes Herzens. Nichts. Er wusste nichts von der Leidenschaft. Und Brian, wusste er von ihr? Er sah sich im Spiegel. Seine Augen glänzten unnatürlich. Die Wangen waren mit einer Röte bedeckt, die nicht allein von der Jugend herrühren mochten, die Lippen standen halboffen. Wusste er nichts von ihr?

Es gibt Dinge, die auszumalen dem Leser überlassen bleiben muss. Während zwei Herzen so sehr schlagen, soll man nicht grausam sein und über Wagengeratter, Türenknarren und Kleiderrauschen berichten. Man soll nicht das langsame, qualvolle Crescendo verfolgen, in dem die Bitten des Liebenden zu glühen beginnen, bis sie vom Feuer ganz umflammt sind. Man soll sich eilen und geradewegs in das Zwiegespräch springen, das eine Stunde später in diesem Raum gehalten wurde.

"Warum sagst Du es nicht, dass Du mich liebst?"

"Ich habe das nie zu jemandem gesagt."

"Kannst Du es nicht jetzt sagen?"

"Ich kann nicht."

"Bitte, bitte, kannst Du nicht?"

"Ich weiss nicht...."

"Sag's doch. Sage es - auch wenn Du es nicht für immer meinst! Auch wenn es nur für die Sekunde wahr ist. Kannst Du nicht?"

Sie zog ihn an sich. Ihr war, als schläge etwas an eine

dicke Mauer in ihrem Kopf. Sollte sie kämpfen, oder sollte sie nachgeben?"

"Mein Liebling", flehte er, "kannst Du es nicht sagen. Nur ein einziges Mal? Wenn Du das sagtest, dann wüsste ich, dass ich nicht umsonst in diese abscheuliche Welt gekommen bin. Wenn ich dann wieder aufgelöst würde, in lauter kleine Stücke zerfiele, ganz und gar zerstört wäre - wenn etwas Tolles passierte - der Weltuntergang - - ich wüsste, dass mir eigentlich nichts geschehen könnte, weil ich Dich einmal ganz leise das hätte sagen hören. Damit würdest Du mir etwas schenken, was Du mir nie wieder nehmen könntest. Das würde ich haben, bis ich stürbe....."

Oh, diese harte Mauer in ihrem Kopf! Bum,bum,bum. Jedes seiner Worte war wie ein Stoss gegen die Schranke, die so lange und so unangefochten zwischen Herz und Hirn gestanden hatte. Nie waren diese Worte "Ich liebe Dich" gegen die Schranke geklungen. Immer hatte etwas sie davon abgehalten, diese letzten Worte zu sagen.Vielleicht eine Angst vor der Lächerlichkeit, oder das allzu tiefe Wissen um den Mechanismus der Liebe, oder die Unmöglichkeit, sich selbs zu entschlüpfen. Nie war sie über die Mauer in den Vorhof der Bewusstlosigkeit geklettert, wo Sein und Sinn vergessen sind, wo alle Vergangenheit und alle Zukunft untergehen in atemloser Gegenwart.

Aber dann brach irgendetwas entzwei in ihr. Sie sagte "Ich liebe Dich"! Und während sie dies sagte, entkam sie zum erstenmal sich selbst, sprang sie geradewegs über die Mauer. Da lag sie, die Augen halb geschlossen und ihr war, als höre sie Musik und als tauchen ihre Hände unter in einem Meer von Blumen. Nun war sie jung, jung,jung. Sie hätte gern getanzt. Sie zog Brian an sich, sie lach-

te und sie weinte.

Nun war nichts auf der Welt, als ihre Liebe.

Eine Stunde ist vergangen seit Mitternacht und Julia ist wieder daheim in ihrem Zimmer. Sie liegt unbeweglich auf ihrem Bett und schaut zur Decke. Ihr Gesicht hat sich zu einem Ausdruck verzogen, den man vielleicht komisch fände, beobachtete man ihn zufällig. Aber er ist in Wirklichkeit ein wenig erschreckend. Die Augen halb geschlossen, so, als wolle sie die Welt nicht länger sehen. Das Gesicht ist sehr blass. Die Unterlippe von den Zähnen zurückgezogen wie bei einer Toten. Ein unheimliches Lächeln - die höhnische Parodie eines Lächelns. Denn sie lächelte wirklich, belächelte die Mondsucht, derer sie sich fähig erwiesen hatte. Eine Stunde lang hatte sie die Liebe gekannt (o ja, das w a r die Liebe gewesen!) und nun war es vorbei. Sie war nicht anders geworden seither, sie war noch genau dieselbe - Sie war zurückgeklettert über ihre Mauer, hatte jenem Vorhof der Bewusstlosigkeit noch ein Lebewohl zugewinkt, und alles war wieder, wie es immer war, wie es immer sein würde.

Die einzige Veränderung, die stattgefunden hatte, lag in ihrem Gefühl für Brian. Denn kaum hatte sie ihn verlassen, fühlte sie nichts mehr als ein tiefes Angeekeltsein, nicht aus irgendwelchen conventionellen Ursachen, moralischer oder physischer Natur, sondern weil sie seinetwegen von dem Pidestal gestiegen war, das sie früher so konsequent behauptet hatte. Einen Augenblick lang hatte sie nicht geherrscht. Sie hatte sich hingegeben. Aber das war nicht jene "süsse Hingabe", die bei lyrischen Dichtern so beliebt ist. Bitter war das Wissen um diese Hingabe, von der ihr jetzt schien, dass sie gegen

ihren Willen geschehen sei und gegen alle Gesetze, nach denen sie ihr Leben geführt hatte, seit sie die Welt kannte.

Nun, der Ekel hatte nicht lange gewährt. Jetzt war sie ganz gleichgültig. Sie hatte keinerlei Interesse mehr für Brian. Innerhalb von zwei kurzen Stunden war "eine Affaire" aus ihm geworden. Er war ein netter Junge - natürlich, aber nun würde er sehr bald eine Plage sein. Ach, eine richtige Plage, eine so blöde. Ärgerliche Plage. Schon gut, sie würde ihn allmählich fallen lassen, unmerklich und delikat, sodass keinerlei Peinlichkeiten entstehen konnten.

Sie seufzte und erhob sich langsam. Immerhin war sie um eine Erfahrung reicher. Um eine grosse Erfahrung. Die würde sie nie vergessen. Nein, nie. Und deshalb würde sie immer ganz charmant mit dem jungen Menschen umgehen, dem sie sie zu verdanken hatte. Aber solche Szenen, wie die heute Nacht, sollten nicht mehr passieren. Morgen würde sie für ein paar Wochen nach Paris gehen.

Nun stand sie am Telefon.

"Ist Miss Guest zu Haus?" Pause, ungeduldig spielten ihre Finger auf dem Hörrohr.

"Tanagra. Ja, hier ist Julia. Ich langweile mich so. Wie? Nein. Nein, es ist erst ½ 2. Im Ambassasor geht es bis 3. Sei ein Engel! Ja? Oh, mein Herzblatt, wie zauberhaft süss von Dir. Und Du wirst unendlich amüsant sein? Ich war so....so...." Sie beendete diesen Satz nicht, sondern legte den Hörer hin.

Dann ging sie zum Toilettetisch und bearbeitete mit dem Lippenstift sorgfältig ihren Mund. Die Unterlippe zitterte aufs

sonderbarste und es erforderte ziemlich viel Zeit, ehe sie sich damit sehen lassen konnte.

XIX. Kapitel.

Hätte Brian nicht in den Lüften gelebt, in einer unwirklich schillernden Stadt, in der Männer und Frauen wie Geister einhergehen, und wäre Julia nicht so plötzlich nach Paris abgereist, er würde wahrscheinlich die Lunch-Einladung niemals angenommen haben, die jene Lady Hardcastle ein paar Tage später an ihn ergehen liess. Wie die Dinge lagen, murmelte er nur, er sei entzückt, als ihre phantastische Stimme durchs Telefon zu ihm drang. Er machte sich garnicht klar, dass es sich um die groteske Erscheinung handelte, die ihm auf Tanagras Fest einen solchen Schrecken eingejagt hatte. Alle Leute, Lady Hardcastle inklusive, hatten an Realität eingebüsst.

Aber wenn auch nach dem grossen Erlebnis mit Julia die Mitmenschen ihm in graues Nichts verschwommen waren, er selber war lebendiger und wacher denn je. Ein einziger Windstoss hatte die trüben Nebel weggefegt (die oft noch über den jungen Leuten hängen, ohne dass sie selbst sich dessen bewusst sind)). Nun war er ein M a n n . Er fand, er sei grösser geworden, habe eine tiefere Stimme und ein würdigeres Auftreten bekommen.

Und wie ein altes Bild, das geduldige Hände geputzt haben,

war die Welt selbst heller und klarer geworden. Ein reineres Grün färbte die Blätter des Platanenbaumes vor seinem Fenster. Kecker sangen die Spatzen in den Zweigen. Das Grau-in Grau Londons schimmerte nun in so vielen Abtönungen - vom Silberpflaster der St.James-Strasse bis zur blassen Zederfarbe von Bloomsburry und bis zu dem rostigen Schwarzgrau der Stadt. Ihm war, als seien die seelenlosen Dinge zu Leben erwacht. Nelson winkte schier mit dem Hut von seiner Säule auf Tafalgarsquare himunter, und selbst Mr. Landseers scheussliche Löwen wiesen so etwas wie latentes Leben auf, als ob sie sich plötzlich dehnen könnten, oder gähnen, oder doch zumindest unterirdisch knurren.

Aber sein Lunch mit Anne - wie wir Lady Hardcastle wirklich jetzt nennen müssen, war sehr dazu angetan, ihn zu mahnen, dass es noch Menschen gab ausser ihm und Julia, Menschen, mit denen man rechen und, wenn nötig, kämpfen musste.

Lassen Sie uns geschwind das Lunch einnehmen, mit seinen fetten Hors d'oeuvre, dem schlichten Sole, dem ewigen"Mousse vom Huhn" und der Götterspeise - bis zu dem Augenblick, da Anne Hardcastle sich die Nase puderte, jener prächtigen Nach-dem-Essen-Gewohnheit folgend, die wir alle uns kürzlich zugelegt haben und vermerkte: "Die Hauptsache im Leben ist es, niemals eine Erfahrung zu versäumen". Brian, der sich ihr Gesicht besah, die gierigen Augen, den ausgeleierten Mund und die Wangen, an denen so viele Chirurgen ihre Kunst erprobt hatten, dachte, dass die Erfahrungen, die zu machen sie versäumt hatte, wohl an den Fingern einer Hand aufzuzählen seien. Höflich stimmt er zu.

"Deshalb habe ich Sie auch heute gebeten, mit mir zu lunchen", fuhr Anne fort, "ich sah, dass wir Freunde werden könnten. Und das, finde ich, ist das Allerwichtigste im Leben - Freunde zu bekommen. Nicht wahr?"

Sie hatte so vieles das Allerwichtigste im Leben genannt während ihres üppigen Mahles, dass er begann, allen Sinn für Proportionen zu verlieren. Er hätte bereits einen Lady Hardcastle-Kalender anfertigen können, mit einer "Hauptsache im Leben" für jeden Tag - soviel Material hatte sie ihm geliefert. - Wieder stimmte er zu.

Er war darauf bedacht, höflich zu entschlüpfen. Dieses Lunch war wie ein Tanz mit sieben Schleiern gewesen, nach jedem Gang hatte die Gastgeberin eine Konvention, beinahe hätte ich gesagt "Schicklichkeit", fallen lassen, die zwischen Mann und Frau bestehen. Sie hatte damit begonnen, ihn zu fragen, ob er schon einmal verliebt gewesen sei, war schnell durch Flirt, Leidenschaft und Trennung gehuscht und hatte schliesslich in lautem Flüsterton wissen wollen, ob der Oberkellner nicht bezaubernde Augen habe, ein Problem, das zu lösen er sich nicht berufen fühlte.

Alles in allem war wohl keine medizinische Untersuchung mehr nötig - der unbeteiligte Beobachter musste erkennen, dass Anne Hardcastle mit 100 Prozenten eine Frau war. Und was die Regionen des Geistes anging, so war der ihre irgendwo zwischen Elinor Glyn und Marble Arch gelegen.

Es mag sein, dass ihre Freunde, modern wie sie waren,

ein wenig dazu neigten, die amourösen Züge ihrer Veranlagung zu übertreiben, was sie jedoch gern und völlig verzieh. Sie liebte es, auf Sophas zu liegen und mit Taschentüchern zu wehen, die getränkt waren mit "Fleur du Harem"(500 Francs die Flasche). In ihrem Schlafzimmer verwahrte sie eine Reihe französischer und amerikanischer Büchlein über die Männerverführung, wie der wackre Fischer, der seine Sammlung von Fliegen, Ködern und Haken sorgfältig hegt und pflegt.

Und in allen Zimmern ihrer vielen Häuser gab es Cupidos. Cupidos waren an die Decke gemalt. Cupidos waren unzerstörbar in die Tapeten gewoben. Cupidos prangten auf den Treppen und jede Glocke in Grovenor Street bestand aus zwei Cupidos, die sich küssten, sobald man dem Diener klingelte, auf dass er einen Cocktail bringe.

Es geht die Sage, dass ein frisch verlobtes Paar, welches ein Weekend in Hardcastle verbrachte, sich nach dem Essen allein in einem Raum wiederfand, der mit Cupidos angefüllt war. Sie beschlossen, sich die Zeit zu vertreiben, indem sie die Cupidos zählten. Als sie aber 69 gezählt hatten, waren sie müde geworden und taten etwas, was sie ihr ganzes Leben lang bedauern mussten. - Wozu die Leute nur immer so hässliche Sachen verbreiten?

Doch der springende Punkt dieser Erzählung ist der, dass Anne Hardcastle sich auf Tanagras Fest in Brian Elme verliebt hatte. Die ganze Sache ist so phantastisch, dass ich sie nur aus einer Art Pflichtgefühl hier vermerke, und

nicht etwa, weil ich hoffe, dass man mir glauben wird.Die= se wild erotische Dame wurde überall "empfangen". In einer einzigen Saison schritt sie oft über drei Meilen Purpur= teppich hin und ihre Hofknixe waren, en masse gemessen, gut und gern eine Kohlenmiene tief. Und nun hatte sie sich, in ihrer Weise, in einen recht unberühmten, ziemlich schäbi= gen, ausschliesslich dekorativen jungen Journalisten ver= liebt.

"Das ist gerade das Herrliche im Leben", fuhr sie fort, "man kann so viele Freunde erwerben. Ich weiss es nie, ob ich nicht in der nächsten Minute einen neuen Freund haben werde."

Nein, das wusste sie wirklich nie. Es konnte passiere dass sie einen neuen Freund bekam, wenn ihr Metzger zufällig guten Geschmack in Laufjungen bewies. Davon freilich wusste Brian nichts.

Anne zog sich die Handschuhe an und sagte:" Jetzt wollen wir ein bischen Einkaufen gehen". Brian hatte keiner= lei Verlangen danach, mit ihr einzukaufen, aber er sah kei — nen Ausweg, denn er war ein artiger, junger Mann.

Und so sagte er, wieder, er sei entzückt.

Nun war Bond Street, wohin Anne ihn schleppte, für Brian irgendwie geheiligt. Die Läden dort kamen ihm wie Theater vor, in denen die verschiedensten Szenen aufgebaut waren, um ihn zu ergötzen. An den Winterabenden, wenn die gewundenen Passagen im Lichterglanz schimmerten, stand er vor den Auslagen, betrachtete eine nach der andern, und

erfüllte bei sich diese Miniaturbühnen mit vielen und bunten Marionetten. Gegen einen Hintergrund von flammenden Seiden stellte er schwarze Figuren auf, die mit der Leidenschaft überirdischer Wesen gestikulierten. Schattenhafte, kleine Wesen mussten über Diamantenpfade tanzen, grosse Smaragde in den zarten Händchen, und kugelten schliesslich holterdipolter in einen Haufen Perlen. Aus alten chinesischen Vasen stiegen die Geisterköpfe der Mandarinen für ihn auf und so sehr geschärft waren seine Sinne, dass ihm aus einem Rauchgefäss aus gedrehtem Messing die feinen Schlangenwindungen eines längst vergessenen Rauches zu schweben schienen, die den Duft, der vor einer Ewigkeit entflohen war, noch einmal über die Welt schickten.

Deshalb sträubte er sich instinktiv, als Anne Hardcastle diesen Bondstreetbummel vorschlug. Bond Street war seine Strasse. Und die wollte er mit niemandem teilen. Aber jetzt war es zu spät, zu protestieren. Sie waren bereits da.

Annes Pläne lagen vollständig klar. Es war kein Anlass für sie, nicht klar zu liegen. Sie waren bei so vielen Gelegenheiten erfolgreich ausgeführt worden. Anne würde ihm ein goldenes Zigarettenetui schenken, und dann würde sie ihn nach Hardcastle einladen. Das wirkte gewöhnlich, aber manchmal musste sie noch den Besuch bei den Schneidern dazutun. Die meisten Jungens gaben sich mit der Tabatiere zufrieden, aber man musste immer auf alles gefasst sein. Nun, das schadete nichts. Sie war eine liebe, grosszügige Frau.

Sie machte vor einem Juweliergeschäft halt. Brian kannte

den Laden wohl. Er enthielt alle jene Edelsteine, die mit so gutem Erfolg angewandt wurden, um die Seiten von Dorian Gray zu putzen und, später, das Werk von Carl van Vechten. Um diese Steine hatte er die hübschesten Phantasien gewoben. Träumerisch hatte er seinen Idealjungfrauen Perlen um den Hals gelegt und, um es nur zu sagen, sich selber hatte er mit der Krone eines indischen Rajah geschmückt (made in Amsterdam). Es war daher ein Abenteuer für ihn, den Laden zu betreten.

Sie gingen hinein. "Guten Tag die Dame. Guten Tag die Dame." Wälder von schwarz gekleideten jungen Männern verbeugten sich um sie herum. Brian wusste kaum, dass sie das viele, viele Male schon genau eben so gemacht hatten, dass sie der Zähmung vieler, glatter, junger Herren beigewohnt und so vielen Dutzenden von "Neffen" Zigarettenetuis vorgeführt hatten, dass sie nachgerade neugierig waren, wann Lady Hardcastle einen neuen Verwandtschaftsgrad erfinden würde.

"Bitte zeigen Sie mir goldene Zigarettenetuis". Sie hielt inne, entkleidete in Gedanken den hübschen Verkäufer und schlug ihn sich dann aus dem Sinn. "Für meinen Neffen".

"Sehr wohl, Mylady".

Eine Lade wurde herausgezogen. Weshalb sind Zigarettenetuis so verdächtig? Nur weil sie heute so oft absonderliche und arg kompromittierende Inschriften tragen? Oder weil sie von Anne Hardcastle so häufig verteilt wurden? Man überlegt sich das.

"Welches finden Sie am schönsten?"

"Ja..." er stockte, "ich weiss wirklich nicht, ob meine

Ansicht da viel gelten soll." (Das arme Kind.Er glaubte allen Ernstes, es sei für einen Neffen)

"Seien Sie doch nicht komisch", sagte sie, "zeigen Sie mir, was I h n e n gefällt."

Pflichtschuldigst wies er auf ein köstlich getriebenes Ding mit Platinstreifen. "Dieses ist sehr hübsch."

"Ja, wirklich". Sie nahm es auf. "Aber ich finde immer, die Hauptsache....." Brian glaubte sicher zu sein, dass nun "im Leben" folgen würde, aber sie fuhr fort "bei Zigarettenetuis ist, dass sie leicht zu öffnen sind."

Sie wandte sich an den Verkäufer. "Wieviele fasst dieses?"

"Zehn Mylady".

"Das heisst 12 "Stinkers", sagte Brian.

"Sie sind ja köstlich", sagte Anne mit grossen Augen. Wieso ein Lob auf die "Stinkers" den Sprecher "köstlich" machen sollte, erfasste Brian nicht, für den Augenblick. Aber er wies es unbedingt zurück, in Gegenwart eines blaukinnigen Dago köstlich genannt zu werden, der ihm noch dazu mit einem verdammt herablassenden Gesicht zulächelte.

"Sehr schön"sagte Anne. "Ich nehme dies. Und wenn Sie mir einen Bleistift geben wollen, schreibe ich rasch die Adresse selbst auf."

Brian schaute diskret zur Seite. Oh,wenn er nur dieses Weib loswerden könnte! Er würde tobsüchtig werden, wenn er noch länger mit ihr gehen müsste. Er schaute auf die Uhr. 2Uhr 35.

Bis 3 würde er bleiben und dann gehen.

"Uebrigens", sagte Anne, sobald siedie Adresse aufgeschrieben hatte, "könnten Sie übernächstes Weekend nach Hardcastle himunterkommen?"

Ein Paar Monate früher wäre Brian in die Falle g e s p r u n g e n . Er wusste alles über Hardcastle - über seine Graben, Labyrinthe und Minnegalerien. Er erinnerte sich sogarveines Artikels, den er geschrieben hatte, lange ehe er Anne kannte. Er war überschrieben: "Pikasso im Badezimmer" und lautete:

"Nur wenige von uns machen sich die Schwierigkeiten klar, mit denen die Besitzer von alten Häusern zu kämpfen haben, wenn sie sich eine Sammlung moderner Bilder zulegen wollen. So fand die liebliche Lady Hardcastle, die jüngst einen herrlichen Pikasso aus Paris mitbrachte, dass die Wände von Hardcastle bereits so dicht mit Romeys, Gainsboroughs, Reynolds, Opies und Lawrences behängt waren, dass sie sich genötigt sah, den Schatz in einem ihrer vielen Badezimmer unterzubringen."

"Was für ein Grundton für den Beginn des Tages" bemerkte launig der Prince of Wales, im Schatten des modernen Meisterwerkes geplanscht habend, während er in einem blassblauen Morgenrock aus dem Badezimmer trat.

Er rezitierte dies kenntnisreiche Stück jedoch nicht für ihre Ladyschaft. Und er sagte ihr nicht, dass er fest entschlossen war, sich niemals zwischen diese schicksalsträchtigen Mauern locken zu lassen. Er murmelte bloss, er sei schreck-

lich traurig, aber bereits verabredet.

Anne seufzte. Das bedeutete einen Besuch bei den Schneidern. Und bei dem Preis für Herrenanzüge heutzutage..... nun gut. Sie war eine liebe, grosszügige Frau. Sie fühlte sich momentweise versucht, ihn daran zu erinnern, dass das Zigarettenetui für ihn war, für den Fall, dass er das nicht schon selbst bemerkt hatte. Aber dann unterdrückte sie es, weil sie es nicht sehr geschmackvoll fand. Denn fein und wohlerzogen war sie wirklich.

"Oh, das tut mir leid", sagte sie mehr zu sich selbst, als zu ihm. "Das heisst also, wir sollen jetzt zu den Schneidern gehen ?"

Brian starrte ihr ganz verblüfft ins Gesicht. War sie denn ganz verdreht? Er hatte gesagt: "Ich kann nicht nach Hardcastle kommen" und sie hatte geantwortet "dann müssen wir zu den Schneidern gehen". "Wo, um Himmelswillen, war der Zusammenhang."

"Wie Sie wünschen", sagte er sanft und hoffte, sie möchte wenigstens nicht tobsüchtig werden.

Sie machte ein Gesicht, als habe sie sich schwer und ungern zu argen Ausgaben entschlossen. Extravagante, junge Leut liebte sie nun einmal. Aber es war nicht gut, sich das merken zu lassen.

"Kleider sind schrecklich teuer jetzt, nicht wahr?"

"Fürchterlich", sagte Brian, der einmal 5 Guineen für einen Konfektionsanzug hatte zahlen müssen und es nur grollend getan hatte.

"Aber schliesslich muss man auf sich halten. Ich finde, es ist wirklich die Hauptsache im Leben, auf sich zu halten."

"Sicherlich, eine von den Hauptsachen", bemerkte er - es war eine von neunundneunzig Hauptsachen seit dem Lunch.

Da war der Laden. Anne hatte beschlossen, dass sie bis zu 2 Hausanzügen gehen wollte. "Weiter als bis dorthinwürde keine anständige Frau gehen" sagte sie zu sich selbst.

Nichts gleicht der Atmosphäre eines wirklich erstklassigen englischen Schneidergeschäftes. Sogar Filmstars, die ihre Anzüge massenweis am Hannoversquare bestellen, sorglos, wie der Durchschnittsherr Zigaretten kauft, oder Taschentücher - werden leicht ein bischen schweigsam, ein wenig gedämpft durch den Reichtum und den diskreten Glanz dieses Ortes. In einer solchen Umgebung, unter einem Plafond von Adam inmitten dunkler Rollen vollendeten Tuches, im Schatten dieser beängstigenden Notiz über dem Kamin, welche die Kunden über Hof-und Empfangsdaten informiert,nehmen die Kleider, die man trägt, bereits etwas von der Würde von Staatsgewändern an. Man schämt sich im stillen, weil man nicht zum Hofempfang gehen wird, und was die Unterkleidung angeht, die man auf dem Leib hat... aber das sind Sachen, die denn doch zu peinlich sind,um öffentlich diskutiert zu werden.

Als daher Brian mit Anne das Etablissement betrat,zwang er sich instinktiv dazu, den Forscherblicken der gewinnenden Verkäufer aufrecht zu begegnen, die allenthalben mit den Mie-

nen blasierter Diplomaten in den Ecken lehnten, sehr wohl wissend, um wie viel wichtiger der Schnitt einer Weste ist, als die Grenzen eines Landes. Seine Vergangenheit, die Gegenwart und selbst die Zukunft schienen klein und schmutzig zu werden unter den Blicken dieser Herren.

Man liess ihm jedoch nicht Zeit, sich zu besinnen. Wieder dienerte ein Wald von Jünglingen vor Anne, welche sagte: "Ich möchte mir Hausanzugmodelle anschauen. Für meinen Neffen."

"Geiwss die Dame". An dieser Stelle warf der erste Verkäufer, ein Schotte, seinen düstersten und verdächtigendsten Blick auf Brian. Der verstand plötzlich. Natürlich - er war recht begriffstutzig, wenn man will. Zu Anfang dieses Kapitels hätte er bereits verstehen müssen. Aber wenn man vergleichsweise noch so neu in London ist und wenn man Geschenke noch als einen Teil der Geburtstags- und Weihnachtsenttäuschungen betrachtet, wenn man mit einem Wort noch ein recht anständiger Junge ist, dann wird ein gewisser Mangel an Auffassungsvermögen einem vielleicht vergeben werden. Die Erkenntnis, dass Anne beabsichtigte, ihm Hausnazüge zu schenken, gepaart mit dem Bewusstsein, dass ihr Interesse für ihn nicht dasjenige einer Mutter, oder einer Schwester, oder irgend einer jener weiblichen Verwandten war, mit denen eine Ehe einzugehen das Gebetbuch so aufreizend verbot, machte ihn scheu wie ein junges Füllen. Er sann nur noch auf Flucht.

Ueber sein gerötetes Gesicht breitete sich wilde Unternehmungslust, während er einen Blick auf die Armbanduhr warf.

"Mein Gott, Lady Hardcastle , ich muss fliegen!"

Ihr Mund klappe auf und die Augen öffneten sich weit.

"Aber die Anzüge?"

"Oh, Ihr Neffe kann sich ganz gewiss auf Ihren Geschmack verlassen."

"S i e sind komisch. - Der Neffe, das sind doch Sie!" Sie strahlte ihn an. Nun würde er sicher nach Hardcastle kommen. Aber das Strahlen erlosch. Denn über seinem Gesicht lag ein Ausdruck, den niemand ermutigend hätte nennen können.

"Ah so. Sie sind sehr gütig. Aber ich fürchte, ich könnte ein solches Geschenk nicht von Ihnen annehmen."

"Aber ich m ö c h t e Ihnen ein paar Hausanzüge schenken" beharrte sie.

"Ich bedauere ganz ausserordentlich.....". Er sah furchtbar eigensinnig aus.

Sie war ganz verstört. Dieser Junge war wirklich unmöglich.

"Die Hauptsache im Leben" fing sie wieder an "ist niemals.."

"Niemals eine Erfahrung versäumen"sagte Brian."Ich weiss". Aber dies ist eine Erfahrung, die ich weiss Gott lieber nicht gemacht hätte. - - Wenn Sie nichts dagegen haben, wollen wir doch gehen."

Er drehte sich um, ging zur Tür und wartete. Er zitterte vor Scham und Zorn. Sie zitterte über ihre vereitelten Pläne und vor unerfüllten Wünschen. Dann folgte sie ihm.

"Möchten Sie sich nicht anders besinnen?"

Seine Stimme klang heiser. "Das hätten Sie wirklich nicht tun sollen"sagte er.

"Aber ich wollte es tun". Ihre Stimme bibberte wie die eines

Kindes, dem man einen Extra-Bobon verweigert hat. Sie war gefährlich dicht an den Tränen.

"Ich würde es niemandem erlauben, mir solche Sachen zu schenken."

"Was für Sachen? Und ich habe Sie doch nicht bemuttern wollen, oder?"

Er fühlte sich recht unbehaglich. "Nein, natürlich nicht, aber.."

"Da gibt es keine "Abers", warum können Sie mich nicht als Ihren Freund ansehen?"

Das hoffe ich zu tun."

Und fort war er. Sie fand, es sei reichlich komisch für einen jungen Menschen, so zu sprechen.

Auf jeden Fall würde er schon kommen - dergleichen war ihr noch nie missglückt. Aber wann? Das war die Frage.

Allein stieg sie in ihren Wagen; der raste davon in die Schatten hinein. Während sie ihrer Nase die neunzehnte Puderschicht zuführte, begann sie darüber nachzudenken, klar und langsam, wie es ihre Art war, w a s dieser sonderbare Junge eigentlich wollte. Er war wirklich ganz anders als alle übrigen. Als sie den wunderbaren Balletttänzer mitgenommen hatte, hatte der sich nicht einen Anzug ausgesucht, sondern 12. Zwischen Tweeds und dem feinsten Tuch war er umhergebraust und hatte Kostüme gewählt, die für eine Weltreise ausgereicht hätten. Und nicht nur "hätten", sondern hatten, denn er fuhr nach Amerika, sobald die Anzüge angekommen waren und ohne ihr auch nur einen Kuss ge-geben.zu haben.

Nun, hier war sie bei Madame Valaire. Sie erschauderte wirklich bei dem Gedanken an alles, was sie wieder würde auf sich nehmen

müssen, um die Verwüstungen wieder gutzumachen, die dieser aufregende Nachmittag ihrem Gesicht zugefügt hatte. Sie würde es mit Handtüchern bedecken und mit Creames glätten und mit Eis einreiben lassen müssen und - - ach Gott warum w a r die Liebe so anstrengend?

Sie stieg die Treppe hinauf, betrat den rosenroterleuchteten Salon und folgte ihrer Masseuse in ein kleines, weisses Zimmer, das mit Flaschen, Lotions und sonderbaren elektrischen Apparaten angefüllt war.....Um sie herum schwirrten die Stimmen der Mayfair-Damen, müde Stimmen, grelle Stimmen, herrschsüchtige Stimmen. Manche waren ihr bekannt. Mehrere von ihren Freundinnen schienen hier zu sein. Hübsche Damen! Charmante Damen! Alle sassen sie zurückgelehnt, wie sie selber, liessen sich wehtun, liessen sich langweilen, zerren, pressen und klapsen, auf das ihre Gesichter brav die nähste Saison durchlächeln möchten. Das Gefühl von gleichartigen Gemütern umgeben zu sein machte ihr neuen Mut. Denn Brians ungewohntes Benehmen hatte ihr kräftiges Selbstbewusstsein ein wenig unterminiert, wenn sie es auch nicht zugeben mochte. Wirklich - dieser a l b e r n e Junge. Aber so schrecklich reizvoll war er!

"Die übliche Behandlung,Mylady?"

Sie blickte auf und erwischte einen teuflisch bösen und neidisch säuerlichen Blick der Masseuse, die sich nun mit Heuchelssanftmut über sie neigte.

"Ja, wie üblich."

Sie schloss die Augen und die erste Crème-Schicht brannte auf ihrem Gesicht. Es tat weh, oh wie wehes tat! Aber das war es auch wert.

Als Brian an diesem Abend nach Hause kam, war ein kleines Paket für ihn gekommen. Und als er das Zigarettenetui darin fand, überkam ihn ein moralischer Katzenjammer, der gut und gerne 10 Minuten andauerte. Aber dann behielt er das Etui.

Was beweist, dass er der Narr nicht ist, für den man ihn zunächst genommen haben mag.

XX. Kapitel.

Der aufmerksame Leser, welcher Brians Weg durch London verfolgt hat, der es mit ansah, wie er mit den verschiedensten Lastern bekannt wurde, mit simplen und bunten, wird sich zweifelsohne über ein Versäumnis gewundert haben. Wo blieben die bösen Gifte? Nicht eine einzige Prise Cokain wehte über diese Seiten und wir hörten nicht die kleinwinzigste Miniaturspritze den Lasterfreudigen unter die Haut fahren.

Dieses Versäumnis soll nun nachgeholt werden, aber nicht, wir müssen's zugeben, um den Leser zu ergötzen und nicht um Brians Erfahrungen zu vervollständigen, die ja noch lange nicht komplett sind, sondern weil traurige Tatsachen uns dazu zwingen. Es ist nichts besonders Aufregendes dabei, Cokain zu schnupfen, nehmen wir es bloss als ein physiologisches Phänomen. Seine Wirkung auf den Körper ist plumper und weniger exquisit, als die Wirkung, die ganz gemeine Pillen oft ausüben können und sein Einfluss auf den Geist bleibt, nach einer bedauerlich kurzen Zeitspanne, weniger anregend, als eine Theaterkritik von George J.Nathan.

Nein, das Interesse liegt rein auf Seiten der Zuschauer. Neh-

men wir einen Jungen wie Brian, für den die blosse Vorstellung von Kokain den Teufel bedeutet. Nehmen wir Lord William Motley, dessen zärtliche Zuneigung für Goldbüchsen ein paar Kapitel früher man hoffentlich nicht unbeachtet gelassen hat. Bringen wir diese beiden Figuren zusammen, ziehen wir das Goldbüchschen ans Licht, und beschreiben wir den Tatbestand. Was passiert? Etwas nicht Uninteressantes.

Aber warum fand Lord William es gerade jetzt für richtig, seine Karten auf den Tisch zu legen? Aus dem einfachen Grund, weil die Freude am Verderben zu den intensivsten Vergnügungen des Menschengeschlechts gehört. Nur wenige von uns können widerstehen, wenn es gilt, mit dem Spazierstock in jungfräulich unberührtem Sand zu stochern. Und in einem frischen Schneefeld liegt etwas geradezu verflucht Irritierendes. Wenn nun Brian auch weder jungfräulich noch schneeweiss zu nennen war, so war er doch immer noch herrlich unschuldig und wusste nichts von den verderbteren unter den unerlaubten Spässen.

Wie dem auch sei, aus welchem Grund, und ob langweilig, ob amüsant, es geschah und das sollte uns genügen, denn es führte Brians augenblickliches Leben seinem Culminationspunkt zu. Zum ersten Mal eines dieser Gifte "am Werk" zu sehn, ist so erschreckend, als sähe man dem Tod zum erstenmal ins Gesicht.

In einem privaten Raum eines hochfeinen, kleinen Restaurants sitzen beim Dinner Lord William, Brian, Gloria - die ästhetizistische junge Dame, die kürzlich in Hayseed auftachte - und Glorias Schwester Avril, die eine rührende kleine Kopie von Gloria darstellt. Lord William hatte das Dinner ganz plötzlich arrangiert, weil ihn nach einer Sensation gelüstete. - Noch unentschlossen, wie er diese Sensation heraufführen sollte - hatte er doch für jeden Fall die harm-

loseren unter seinen Freunden ausgewählt, um den Effekt zu erhöhen.

Es wird ein qualvolles Dinner. Lord William ist betrunken. Er ist ganz aus der Balance, bald melancholisch, bald haltlos albern. Die Damen sind offensichtlich beunruhigt. Brian selbst ist enerviert und leicht angewidert, nicht nur für sein Teil oder wegen der Damen, sondern wegen des charmanten alten Oberkellners, der mit purpurrotem Gesicht strahlt wie ein Piratenkönig und sich Aufmerksamkeit für seine Weine ausbittet, die er Jahre hindurch mit väterlicher Sorgfalt gehütet hat.

Die Szene, die sich nun abspielte, soll mit der grössten Einfachheit geschildert werden. Sie wird in Brians Erinnerung immer als eine der scheusslichsten Erfahrungen seines Lebens bleiben.

Lord William hatte sich in den letzten 10 Minuten vergleichsweise still verhalten. Er ~~war~~ hat nur da gesessen, den Kopf in den Händen und hatte leer vor sich hingeglotzt, während seine Finger monoton auf dem Tischtuch trommelten. Es ist wahr, dass er einen widerlichen Anblick bot, betrachtete man ihn näher, mit seiner bleichen Haut und den triefenden Augen; aber weshalb sollte man ihn näher betrachten? Man konnte ja über ihn hinwegsehen, wie über einen lästigen Gegenstand. Brian unterhielt sich mit Gloria. Aber plötzlich kam Leben in den Gegenstand.

"Wolln bischen Brandy trinken". Die Worte gurgelten hervor, wie Wasser aus einer Flasche.

Gloria schaute in stummer Bitte zu Brian hin.

"Ich will keinen", sagte Brian schnell.

Avril war ganz erschreckt und mäuschenstill.

Lord William nahm keine Notiz von alledem.

"Ober!", schrie er.

Der Piratenkönig erschien.

"Brandy".

Der Piratenkönig dienerte. Im nächsten Augenblick standen vier Gläser vor Lord William. Noch einen Augenblick später und die Gläser waren mit Brandy gefüllt, herrlichem goldenen Liqeur, dessen Duft schon berauschte. Des Piratenkönigs Miene schmunzelte väterlich beim Anblick der vier Gläser. Lord William nahm ein Glas in jede Hand. Und er schleuderte die Gläser auf den Boden.

Das klingt simpel, albern und garnicht aufregend. Auch Brian fand es gewiss albern und simpel, aber ekelhaft dazu. Er sah Lord Williams verzwicktes Lächeln. Er sah den schwarzen Schatten auf des Piratenkönigs Gesicht. Er sah Avril vor EIGM Angst zittern und er sah, wie sehr Gloria sich schämte. Er sah die Scherben auf dem Steinboden glitzern und er roch das Parfüm des vergeudeten Getränks. Das war ein äusserst hässlicher Augenblick. Aber nicht so hässlich, als das, was folgen sollte.

"Idiot!"

Rasch räumte Brian die übrigen zwei Gläser aus seiner Reichweite. Er fühlte sich halb heroisch, halb hysterisch.

"Wenn Sie ein Gentleman wären, dann würden Sie jetzt die Damen um Verzeihung bitten und auf ihr Wohl anstossen."

"Bin kein Gentleman."

Schweigen. Lord William schnaufte schwer. Die Augen hatte er starr geradeaus gerichtet. Und dann:

"Will Cokain haben".

"Don!" Glorias Stimme beschwor ihn. Er achtete nicht auf sie. Schon suchte seine Hand in der Tasche.

"Ich habe nicht viel, aber es ist genug."

All das geschah innerhalb einer Sekunde. Ein blaues Päckchen lag in seiner Hand. Er öffnete es und seine Finger tauchten in den weissen Puder. Mit einer plumpen Bewegung stopfte er sich das Pulver in die Nasenlöcher und schnupfte - einmal - zweimal.

Brian war übel. Warum, das konnte er nicht sagen. Nicht als ob dergleichen ganz fremd für ihn gewesen wäre, man hatte es ihm oft genug geschildert. Eher kam es daher, dass Lord William es war, der schnupfte; das ganze Dasein dieses Menschen schien ihm nun erfüllt mit der Melancholie der Verdammten. Und er nahm das Gift nicht einmal munter, oder mit einem Lächeln der Herausforderung, er tat es, wie man einem traurigen und unentrinnbaren Ritus gehorcht. Schlaff waren die Mundwinkel, der Kopf, die Augen.

Sogar die Finger sahen miserabel aus, so, als wüssten sie Bescheid, über die Minderwertigkeit ihrer Aufgabe.Er starrte hypnotisiert. Lord William schämte sich nicht im gerin

sten. Immer noch lag über seinem Gesicht der Ausdruck idiotischer Depression. Langsam schlossen sich seine Finger um das Päckchen, hielten es fest umklammert.

Aber dann ging mählich eine Veränderung mit ihm vor. Es war, als führe Elektrizität in einen Toten und zwänge ihn, zu handeln. Die Gesichtsmuskeln entspannten sich, zogen sich wieder zusammen und schienen von einer vehementen Kraft bewegt zu werden. Er begann sich aufzurichten. Er atmete plötzlich weniger schwer, aber dafür rascher. Seine Augen fingen an zu glänzen, wurden ganz hell und erweiterten sich merkwürdig. Er lächelte. Lächelnd schob er Brian das Päckchen zu.

"Bischen haben?"

Brian wandte sich zu den Damen.

"Ich nehme an, Sie möchten gehen?"

"Bitte,Bitte!"

Als gälte es, vor einem Wahnsinnigen zu fliehen,streckten sie die Hände nach ihren Mänteln aus.Denn ein Cokainist ist ein Wahnsinniger für die, die zum erstenmal einen sehen. Er ist vom Teufel behext, von allen bösen Geistern. Nichts was er sagt oder tut ist menschlich. Man kann mit ihm nicht sprechen. Man kann nur auf ihn einsprechen, über ihn hinwegsprechen.

Sie sprachen nicht mit ihm. Sie flohen hinaus. Brian winkte einem Taxi, sie stiegen ein und fuhren davon.

Er ging zurück in das kleine Zimmer. Lord William sass

aufrecht in seinem Stuhl und sprach zungenfertig zu sich selber.

Brian beobachtete ihn. Ihm wurde so etwas wie eine Erkenntnis zuteil. Es war nämlich nicht Lord William und seine Widerlichkeit, die ihn erschreckte. Es war nicht einmal ein Ueberrest ererbten Puritanismusses, der ihn zum Ekel zwang. Es war das Leben selbst, oder besser, diese Entstellung des Lebens, in die er sich hatte treiben lassen. Und, während er auf das sinnlose Geschwätz lauchte und sich das zittrige Spiel der Finger auf dem Tischtuch besah, sagte er zu sich: "Aus Glanz ist dieses geworden. Aus Jugend und Heiterkeit dies. Alle Dinge werden vielleicht einmal so werden. I c h werde vielleicht einmal so werden."

Allmählich wurde die Gestalt ruhiger, vergleichsweise vernünftiger. Lord William zog ein Taschentuch hervor und wischte sich die Stirn.

"Mein liebes Kind", sagte er mit leidlich klarer Stimme, "Sie sind unnachahmlich. Immer spielen Sie eines auf. Niemand hätte einen fetteren Ausdruck verletzter Unschuld zuwege gebracht. Und wie Sie diese ziegenhaften Weiber hinausgetrieben haben, das war meisterhaft."

"Ich hatte nicht die Absicht. Danke sehr."

Lord William lachte breit. "Und sogar jetzt noch können Sie's aufrecht halten. Brillant! Und als Belohnung..."

Er fuhr mit der Hand in die Tasche und zog das Goldbüchschen hervor. Er schob es Brian hin mit den Worten: "Das heiss ich wahre Freundschaft."

Brian nahm das Büchschen und schmiss es auf den Boden.

"Sie Schwein, Sie verfaultes Schwein" schrie er, er war atemlos und voll kindischer unbeherrschter Wut. "Ich habe ja nicht gewusst, dass es so verfaulte Menschen gibt. Mein Gott!" Er wandte sich weg. Er fand selbst, dass er sich wie ein melodramatischer Hanswurst benahm. Er versuchte die Dinge,wenigstens eine Sekunde lang,ruhig zu sehen, dies alles für eine exzentrische Laune zu nehmen. Aber er konnte nicht. Wo seine Finger die Büchse berührt hatten, schienen sie ihn zu brennen. Sein Herz schlu g wie im Fieber und er musste sich zusammennehmen, um nicht wirklich krank zu werden.

Dann hörte er ein Stuhlrücken,ein paar schleppende Schritte, eine Tür wurde zugeschlagen. Lord William war gegangen. Hinausgegangen auchaus seinem Leben, für immer. Das war alles, was er jetzt wusste. Er machte sich die Komplikationen nicht klar, die hieraus entstehen mussten. Er dachte nicht an die Folgen, die dieser Bruch haben würde, wenn die übrigen Freunde davon erführen. Er wusste nur, dass er nie wieder mit ihm sprechen, ihn nie wieder sehen wollte.

Er nahm einen tiefen Atemzug, trank einen Schluck Wasser. Dann ging er zum Spiegel, glättete sein Haar mit Fingern, die noch zitterten und legte seinen Kopf in die Hände.

Im Spiegel sah er,wie die Tür langsam aufging und wie das rote Gesicht des Oberkellners hereinschaute. Vorsich-

tig kam dieser Herr ins Zimmer, warf einen Blick auf Brian, einen andern auf den Boden und bemerkte das Goldbüchschen. Das hob er auf, steckte es in die Tasche, warf noch einen Blick auf Brian und verliess das Zimmer, ein Schmunzeln auf den Lippen.

XXI. Kapitel.

Als Brian am nächsten Morgen erwachte und Mrs.Pleat an seinem Bett stehen und ihm Eier und Speck hinhalten sah, hätte er sie küssen mögen, weil sie so "gewöhnlich" war.

Die ganze Nacht hindurch hatten die scheusslichsten Albtr-ume ihn gequält,schnatternd war Lord William im Schneesturm hinter ihm hergejagt. Dichter und dichter fiel der Schnee, gleich würde Lord William ihn greifen und ihm den Schnee in den Hals stopfen. Und zum Schluss stand er ganz allein und verzweifelt auf einer unendlich weiten Ebene,aber der Schnee um ihn herum wurde von unsichtbaren und merkwürdig gespaltenen Füssen zerstampft.

Mit Mrs.Pleat jedoch, mit Eiern und Speck und dünnem Kaffee kehrte er in die Welt der normalen Menschenwesen zurück, in die Welt der Leute, die "The Dayly Mail" lesen, die es sich zweimal überlegen, ehe sie 10 Schillinge ausgeben und die mit echtem Interesse das Privatleben von Gloria Swanson verfolgen. Er legte sich im Bett zurück, trank seinen Kaffee und horchte gespannt auf Mrs.Pleats wütende Berichte über die Frau von oben.

"S i e sagt, sie benützt nie das Bad", zürnte Mrs. Pleat. Und, nachdem sie dieses von sich gegeben hatte, zog sie sich zur Tür zurück, als sei die Sache hiermit erledigt. An der Türe jedoch drehte sie sich plötzlich noch einmal um, kreuzte die Arme und betrachtete Brian mehr sorgenvoll als böse.

"Und Sie glauben's auch noch"?

"Na - ich habesie nie drin erwischt,aber....." begann Brian.

"Brauchen Sie auch nicht"unterbrach Mrs.Pleat "gibt ja Spuren schliesslich."

"Wie meinen Sie das?"

Mrs.Pleat kam wieder näher. "Sie zahlen doch 5 Schillinge für das Bad, da die Woche;oder?"

"Ja."

Sie schnupfte auf. "Könnte man glatt Wucher nennen. Na. Wenn Sie's zahlen wollen. Aber die, die hat doch nichts damit zu schaffen! Oder?"

"Nein."

"Also dann". Hier hob sie triumphierend die Hand. "Wie kommts dann, dass heute Morgen das Linoleum so trieft und dass das Wasser ganz kalt läuft und wieso ringt sie dann Badetücher aus dem Fenster und wozu rennt sie dann immer die Treppen rauf und runter mit offenen Haaren, was noch dazu so komisch aussieht, dass ich ihr direkt ins Gesicht gelacht hätte, wenn ich nicht wüsste, warum sie das macht?"

Dieser ausgearbeiteten Aussprache wusste Brian nichts

rechtes zu entgegnen. Er bemerkte die Existenz der Dame von oben nur bei gelegentlich flüchtigem Zusammentreffen in der Halle, oder wenn sie mit befremdlich gutturaler Stimme ihre Hymnen sang (sie stammte aus der Schweiz), sodass er es morgens im Badezimmer hörte, während er sich wusch.

Aber für Mrs.Bleat war die Frau von oben ein aktiv feindliches Wesen. Sie war eine bösartige Intrigantin, die ihr Leben damit verbrachte, sich in fremde Badezimmer einzuschleichen, die Treppen mit Haarnadeln zu pflastern (nur um Mrs.Pleat zu quälen) und die zweifelsohne einen unmoralischen Lebenswandel führte. Man muss wissen, dass Mrs.Pleat nach ihren unglückseligen Eheerfahrungen alle Frauen hassens wert fand. In keiner steckte etwas Gutes. Sie waren alle ihr natürlichen Feinde.

Brian beruhigte sie, indem er ihr versprach, beim Hauswirt vorstellig zu werden, ass seinen Speck und seine Eier auf, nahm ein kaltes Bad und fühlte sich danach recht sehr erfrischt.

Das Telefon läutete. "Ist das Brian? Hier ist Maurice. Ich muss Sie unbedingt sehen. Es ist wegen Don. Wie? Nein. Ich kann das am Telefon nicht sagen. Könnten Sie nicht gleich zu mir kommen?"

Brian sagte einen Augenblick lang nichts. Was war passiert? Sollte Lord William.....jedenfalls - Es hatte keinen Zweck, herumzuraten. Besser die Wahrheit erfahren und sich damit abfinden.

"Schön, ich komme."

"Engel."

Brian legte den Hörer hin und begann im Zimmer herumzugehen. Er wollte möglichst viel von seiner eigenen, persönlichsten Atmosphäre einsaugen, bevor er dorthin ging. Er wollte seine Füsse sicher auf einen Grund setzen können, den er "Ich" nennen dürfte.

Er wandte sich zum Kamin. Diese Wohnung war eine Fundgrube für absurde, aber trauliche Vorrichtungen. Da gab es ein eiförmiges Glasinstfument mit Wasser drin, welches, wenn man es schüttelte, einen Schneesturm erzeugte, der das grüne Emailhäuschen, das darunter angebracht war, mit weissen Flokken überschüttete. Da war ein altes Bild, die Countess von Suffolk darstellend, auf schwarzes Glas gemalt. Das hatte Walter einmal für sixpence irgendwo aufgelesen. Man nahm jedoch an, dass es die enorme Summe von 4 Pfund wert war. Da waren die vier chinesischen Miniatur-Blumensträucher, die fast hoffnungslos zerbrochen aus Wien angekommen waren. Sorgfältig hatte man sie wieder zusammengeleimt und nun würden sie, bis das warme Wetter kam, wohl halten. Dann freilich würden sie auseinanderfallen und in einer Schublade aufbewahrt werden bis zum nächsten Winter. Vom Kamin zum Klavier. Dick lag der Staub auf den zerstreuten zerfetzten Notenheften. Mrs.Pleat war wirklich greulich. Er wollte nun bald wieder anfangen, Klavier zu spielen. Ein paar Couperin Etuden, "Armes,kleines,reiches Mädchen", George Gershwins "Rhapsodie in Blau" (die ersten Seiten fehlten), eine äusserst ordinäre Uebersetzung der"Bohème", einen Stravinskywalzer, den nie

ein Mensch hatte spielen können und der unbesiegbar hinter einem Stacheldraht von Doppelschlägen funkelte.

Hinüber zu den drei Bücherreihen, die Mrs.Pleat nie anders, als"die Bibliothek" nannte. Gedichte von Henry de Reignier;"Tiere und Uebertiere" von Saki; Trollope's "Barchester-Türme"; "La feerie Cinghalaise" von Francis de Croisset; eine armselige Uebersetzung von Pirandello's "Die Nackten kleiden"; Theodor Drysers "Finanzmann" (unlesbar); Sacherell Sirwell's "Südlichbarocke Kunst"; ein ziemlich voluminöser Band, betitelt "Madame will keine Kinder" (120.Tausend) "Cranford",(sein Lieblingsbuch).

Aber er müsste nun gehen. Während er auf dem Verdeck eines Autobusses in der Richtung nach Chelsea ratterte, dachte er an das Gespräch, das ihm bevorstand, und schon die Vorstellung von Maurice schien ihm grotesk. Um wieviel grotesker war es dann, als er in dessen Studio stand, das mit Düften vom Tage vorher ganz erfüllt war, sich gegenüber eine Gestalt in schokoladefarbigem Seidenschlafrock, bestickt mit kollossalen gelben Sonnenblumen - eine Gestalt, die ihr Gesicht dem XX Lichte abkehrte, wie eine Frau, die sich vor der Indiskretion ihrer Falten fürchtet.

"Was haben Sie über mich zu Don gesagt?"

"W i e ? "

Er wiederholte seine Frage. "Ich weiss.Ich weiss". Schon war er hysterisch.

"Und nicht nur zu Don. Zu haufenweise Leuten."

Brian starrte ihm ganz entsetzt ins Gesicht.

"Worüber reden Sie denn, zum Teufel?"

Maurice liess sich am Klavier nieder und wischte sich die

Lippen nervös mit gelbem Tüchlein.

"Er hat mich heute morgen angerufen"sagte er. "Er hat mir gesagt, dass Sie in London herumgehen und sagen, mich müsste man erschiessen. Und sagen.....ach, monströse Dinge" - - In femininer Aufregung klimperte er auf dem Klavier das tiefe F an,sechsmal, mit dem rechten Zeigefinger.

Brian verstand. Lord William hatte nicht viel Zeit verloren. Er hatte anscheinend beschlossen, ihn zu vernichten. Gut - - dann würde es also einen Kampf geben. Nein, es stand nicht dafür. Mochte Lord William seine albernen Freunde behalten. Aber - - Julia? Mein Gott, das war scheusslich.

"Lord William ist ein elender Lügner".

Wieder diese sechs Bass F's.Es war zum närrisch werden.

"Und, was mehr ist....." Er erzählte die Geschichte von gestern abend. Er verschwieg nicht das kleinste Detail. Und während er erzählte, beobachtete er Maurice. Er dachte, der würde zum Mindesten bewegt sein oder beschämt, oder erschreckt. Zu Brians äusserstem Erstaunen erschien er aber nur ein bischen enerviert. Zum Schluss sagte er:"Na und? Wozu erzählen Sie mir das alles?"

Brian stotterte: "Ja....ist denn das nicht genug?"

La,la,la,la.

"Um Gotteswillen, hören Sie mit dem Geklimper auf!"

Er hörte auf. "Als ob Sie das nicht vorher gewusst hätten."

"Ich habe es nicht gewusst. Ehrenwort".

"Jedenfalls haben Sie keinen Grund, solchen Dreck über mich zu verbreiten."

Brian schaute ihn beinahe mitleidig an. "Sie glauben immer

noch, ich hätte gesagt,.....was man Ihnen da erzählt hat?"
Es war hoffnungslos mit diesem Irren zu streiten.

Plötzlich war die Atmosphäre im Zimmer kälter und ruhiger, aber bösartiger dabei. Maurice tastete wieder auf dem Bass-E herum, ohne es jedoch anzuschlagen. "Oh, Sie verstehen Ihre Tricks!"

"Tricks!?"

Er spielte ein paar Akkorde mit der linken Hand. "Diese grossäugige Unschuld. Unendlich anziehend, sowas!"

"Leichte Bitternis."

Maurice schlug eine schrille Lache an. "Oh, mein L i e b e r ! S i e h a b e n Fortschritte gemacht. Antwortet mir in meiner eigenen Sprache."

"Das ist die einzige, die Sie verstehen."

"Und behält dabei seine liebliche Moralpose."

"Das m u s s Sie freilich wild machen."

Als Antwort sprang Maurice plötzlich auf von seinem Klavierstühlchen und ging auf Brian zu. Sein Gesicht war verzerrt. "Ja, das m a c h t mich wild. Hypokriten haben mich immer wild gemacht und werdens immer tun."

"Sind Sie nicht ein bischen heftig?"

Darauf antwortete Maurice nicht. "Sie hetzen alle meine Freunde gegen mich auf."

"Seien Sie nicht kindisch."

"Sie finden mich schwächlich und weibisch, Sie finden, mich hätte man bei der Geburt erwürgen müssen. Nicht wahr? Nicht wahr?

"Hören Sie doch auf."

"Ich will nicht aufhören, ich will nicht. Sie haben nicht das

Recht, sowas zu sagen."

"Wenn ich Ihnen versichere, dass ich nichts gesagt habe."

"Ich bin so natürlich wie Sie. I c h kann nichts dafür, ich kann doch nichts dafür...." Plötzlich und grotesk begann er zu schluchzen, lautlos, mit aneinandergepressten Lippen und ganz trockenen Augen.

Brian schaute weg. Ihn ekelte es an.

"Ich kann nichts dafür, wie ich gemacht bin". Maurice ging hin und her im Zimmer, biss sich die Lippen und rieb die Hände mechanisch und unentwegt gegen seine Schenkel. "Ich habe nie Dinge gern gemocht, die andere Leute gern hatten. Ich habe mich nie verliebt, habe nie heiraten wollen; habe mich nie nach Kindern gesehnt. Ich habe es versucht und versucht, bis ich beinahe irrsinnig war. Aber ich kann nicht."

Er öffnete eine Zigarettenbüchse, fand sie leer und warf sie auf den Tisch. Dann langsamer: "Ich habe Angst, grauenhafte Angst vorm Leben". Er kam näher und legte Brian die Hand auf die Schulter. "Manchmal komme ich von einem Fest zurück, drehe alle Lichter an und spiele Grammophon, und dann stehe ich mitten im Zimmer und warte, dass ich schreien kann. Um mich ist es hell und lärmend und ich meine, dass viele Leute da sind, die mich anstarren und bekriteln und verachten. Sie drängen sich um mich, aus allen Türen kommen sie, zu den Fenstern steigen sie herein, von der Decke fallen sie auf mich herunter und - oh Gott." Er schlug die Hände vors Gesicht "alle klagen sie mich an. Klagen mich an. Warum muss ich angeklagt werden? Sagen Sie mir das doch! Warum?"

"Aber schauen Sie doch, kein Mensch klagt Sie an."

"Hab ich mich selber gemacht? Bin i c h zu Gott hingegangen und habe gesagt: bitte mach einen Schwächling aus mir? Bitte nimm mir alle Kraft jemanden zu lieben? Bitte setze mich in diese Welt, voller Gelüste die ich nicht befriedigen kann, voller Sehnsucht nach irgendetwas Unerreichbarem? Hab ich das getan? Hab ich's getan?

"Mir tut das entsetzlich leid....."

Maurice schaute ihn an, beinahe ruhig für den Augenblick. Dann verzog sein Gesicht sich wieder.

"Und doch hätte ich so glücklich sein können. Andere Menschen sind so glücklich. Sie sind irre, wie ich, aber sie haben Freunde, die fürs ganze Leben zu ihnen halten. Ich habe nicht einen einzigen Freund!"

"Sie haben doch Don.....wennn Ihnen das etwas bedeutet".

"Don! Er bestärkt mich in allem! Wenn er mich Sachen tun sieht, die ich lieber nicht tun sollte, bestärkt er mich darin, nur weiles ihn belustigt. Wenn ich verrückte Kleider trage, er billigt sie. Wenn ich zuviel trinke - er redet mir zu, noch mehr zu trinken. Er weiss, dass ich ein Schwächling bin. Er liebt das. Er hatte nur Schwächlinge gern - BisXSie daher kamen, mit einem besseren Trick. Einem viel, viel besseren. Aber jetzt hasst er Sie auch. Oh, wenn ich nur sterben dürfte!"

Er fiel auf's Sopha und vergrub den Kopf in den Kissen. Brian setzte sich neben ihn, legte ihm die Hand auf die Schulter und bemühte sich, einen klaren Gedanken zu fassen. Alle Traditionen seiner biederen Erziehung rieten ihm, diesen Jungen abzulehnen, der da die verdorbenen Fetzen seines ungesunden Wesens vor ihm ausge=

breitet hatte. Aber ein anderes Gefühl, das mit der Erziehung nichts zu tun hatte, hiess ihn auch eine noch so ~~xxxxx~~ groteske Erscheinung, wie Maurice, dulden. Es war typisch für ihn, dass er in einem solchen Augenblick am liebsten die alten Heilmittelchen für die Geistesverwirrung ausgepackt hätte. Einen langen Gang, eine Tasse dampfender Milch mit Zimmt, und ins Bett bei weit offenen Fenstern. Aber für das Produkt von 1926 waren solche Medikamente wohl kaum mehr am Platz. Dieser Maurice litt an einer Krankheit, die ihnvvon der Wiege an geplagt hatte, einer Krankheit, welche die moderne Gesellschaft obendrein mit allen Kräften zu verstärken entschlossen schien.

"Wenn nur....."begann er.

Maurice hörte garnicht auf ihn.

"Und das allerschlimmste ist, dass ich ihn so schrecklich gern habe."

"Don?"

"Ja. Ich kanns nicht ändern. Und eines Tages wird er mich satt haben und dann....."

Es wäre teuflisch gut, wenn er das täte....."

"Oh, Sie dummer Mensch, Sie dummer Mensch". Maurice schüttelte Brians Hand wütend von seiner Schulter. "Können Sie denn nicht sehen?"

"Nein. Was?"

Maurice sah ihn ungläubig an. "Na, dann hat's keinen Zweck es Ihnen zu erklären. Aber etwas anderes will ich Ihnen erklären. Sie finden mich kleinlich und geizig, nicht wahr?"

"Wenn Sie's wissen wollen, ja."

"Schön. Sie haben recht. Aber w a r u m bin ich so?"

"Wahrscheinlich Veranlagungssache."

"Falsch. Ich bin geizig, weil ich für's Alter spraren muss. Ich werde jeden Pfennig brauchen. Jeden Pfennig, sag ich Ihnen. Heute bin ich jung und die Leute mögen mich noch. Aber eines Tags werden sie mich nicht mehr mögen. Sie werden mich allein in diesem Zimmer lassen, bei den brennenden Lichtern und bei dem Grammophon, das spielt. Und wenn ich dann kein Geld hätte, dann müsste ich da drin bleiben, einsamer und immer einsamer, bis ich verrückt würde!" - Plötzlich stürzte er hinaus. Die Tür krachte und Brian war allein.

Oh, diese irren Krussel-Narren. Was sollte das alles? Warum gestikulierten sie alle so wild durcheinander, für nichts? Warum quälten sie sich selber, wo es doch keinen Sinn hatte, sich zu quälen, rannten, wo es sinnlos war zu rennen, machten noch aus der Jugend eine Sorge? All das ging über sein Verständnis. Er durfte sich nicht einbilden, damit fertig zu werden. Lieber würde er doch im Embankement verhungern, Steine klopfen oder im Dosshaus schlafen, als auch nur die kleinste Rolle in einem so qualvoll-problematischen Stück zu übernehmen, wie dies es war. -

Mauricens italienischer Diener erschien in der Tür, einen Zettel in den Händen. Brian nahm ihn und las:

"Bitte gehen Sie jetzt. Ich glaube, wir sehen uns lieber eine Zeitlang nicht."

So war also auch Maurice aus seinem Leben verschwunden. Wieder hatte er jenes übergrosse Gefühl der Erleichterung. Er knüllte das Papier zusammen, nahm seinen Hut, und ging hinaus

aus dem Studio, wobei er so kräftig und vergnügt pfiff, wie er es schon seit Monaten nicht mehr getan hatte.

XXII. Kapitel.

Zwei oder drei Tage waren vorübergegangen, aber noch war es zu früh für Brian, um die Folgen seines Bruches mit Lord William oder Maurice ganz zu erkennen. Und überhaupt war Julia wieder in London, heute abend noch würde er sie sehen und wenn irgendwelche dummen Fragen auftauchen sollten, würde er sie mit einem Kuss beantworten. Jedenfalls schien die Luft ihm jetzt viel klarer. Wie sie immer scheint, wenn ein Gewitter im Anzug ist.

So leicht war ihm alles, dass seine "Klatschseite" sich beinah von selbst schrieb. Sir Thomas und Lady Turf-Morre waren immer noch brav damit beschäftigt, den Amazonenstrom zu erforschen und so lange sie fein ausserhalb der Zeitungsberichte blieben, wollte er die Leser der"Damenpost" mit einem Bericht ihrer heroischen Taten ergötzen.

"Ist es nicht herrlich, wie der britische Charakter sich noch unter den gefährlichsten Umständen bewährt? Ein Freund, der just von den Amazonen zurückkehrt, teilt mir mit, dass Sir Thomas und Lady Turf Moore, die furchtlosen Forscher, sich' nicht nehmen liessen, zum Dinner Toilette zu machen, hunderte von Meilen fern der Zivilisation, mit nichts zu essen als ein bischen Corned beef und ein wenig schlichtem Landwein, Sir Thomas äusserte sogar, es sei Ärger für ihn, ein unschönes

Smokinghemd zu tragen, als ohne Moskitonetz schlafen zu gehen."

Das war genug über die Turf-Moores. Er wandte seine Aufmerksamkeit Lord Agincourt zu, der gewiss keinen Aerger verursachen würde, da er für lebenslänglich nach Monte Carlo verbannt war - einem Missverständnis mit seinen Gläubigern zufolge.

"Im Spiel gibt es Systeme über Systeme" fuhr er fort, "aber dasjenige, welches Lord Agincourt (der aus Gesundheitsgründen sich genötigt sieht, die Saison in Monte Carlo zu verbringen) erfand, ist wohl der genialsten eines. Er sagte mir, er zähle die Zahl der Spieler am Tisch, multipliziere sie mit 3, dividiere durch 2 und setze dann auf das Dutzend, in welches die Nummer fällt. Ein drolliger,kleiner Zwischenfall ereignete sich unlängst, als, gerade nachdem er beschlossen hatte, auf's erste Dutzend zu setzen, die hübschen Folly sisters plötzlich an der Tafel erschienen und ihn dadurch bestimmten, auf's 2. Dutzend zu wetten. Und - d a s e r s t e gewann! Lord Agincourt jedoch bemerkte galant, die Gegenwart zweier so reizender Wesen entschädige mehr als genug für den Verlust von 50 Pfund."

Schneller, als seine Feder diese Offenbarungen verzeichnen konnte, fuhr er fort: "Wenn ich nicht sehr im Irrtum bin, wird im Winter indianische Musik sehr en vogue sein, wenn nämlich die populäre Lady Gallstone ihre Kollektion indianischer Volksgesänge heimbringt, die sie unter Einsatz ihres Lebens gesammelt hat. Einmal soll Lady Gallstone in der Nachmittagshitze am Rande des Dschungels spaziert sein (eine Zeit in der die meisten Anglo Indianer in tiefem Schlaf liegen). Plötzlich vernahm sie das Klagen einer unendlich traurigen Melodie. Als sie aber

weiter schritt, um es klarer zu hören, sah sie auf ihrem Weg eine Giftnatter sichschlängeln. Die meisten Damen wären schreiend geflohen, Lady Gallstone jedoch, leidenschaftlich entschlossen, die Melodie einzufangen, ergriff einen Stock und zerbrach dem Untier mit einem einzigen Streich das Rückgrat. Dann ging sie ihren Weg weiter und fand einen greisen Eingeborenen, welcher ihr immer und immer wieder die Melodie vorspielte, bis sie sich für alle Zeit in ihrem Gedächtnis eingeprägt hatte. Lady Gallstone hat sie hernach sehr launig "Nattern-Song" getauft."

Es gäbe keine Entschuldigung dafür, weilten wir noch länger bei solchen Frivolitäten. Brian muss von der Bühne verschwinden, der Vorhang muss fallen, um sich, nach kurzer Pause noch am gleichen Tage, bald nach Tisch, im Haus der Lady Hardcastle in Mount Street wieder zu heben.

Anne, wie wir sie nach wie vor nennen wollen, war nicht müssig gewesen während der wenigen Wochen, die seit ihrem fruchtlosen Lunch mit Brian verstrichen waren. Vieles war ihr durch den Kopf gegangen, viele Pläne hatte sie gefasst, verworfen, wieder aufgenommen, endgültig aufgegeben. Sie hatte über offene Werbung, heimliche Annäherung, die Macht des Geldes, Gier, Stolz und Scham nachgedacht.

Und dann - hatte das Schicksal selber ihr den Weg gezeigt. Zufällig war sie mit Grist, Julias Jungfer, zusammengetroffen. Ein paar Worte hatten den Schlachtplan reifen lassen. Eines Morgens war Anne auf die Bank gegangen und hatte einen

Scheck über 100 Pfund eingelöst. Am selben Abend hatte sie in ihrem exotischen Boudoir Grist empfangen und hatte von ihr, im Austausch gegen die 100 Pfund, ein bestimmtes Päckchen bekommen. Das mag nun töricht geheimnisvoll klingen, aber schliesslich wäre es doch nicht interessant, die Mischung von Zufall, Intrige und Bestechung eingehender zu schildern, durch welche Lady Hardcastle in den Besitz gewisser Briefe kam, welche..... aber es wird am besten sein, die Figuren für sich selber sprechen zu lassen.

Anne trug ein grünes Lanvin Kleid, das so, wie es war, eines der zynischsten Kommentare "zu den Frauen" abgeben konnte, die eine französische Modistin jemals geliefert hatte. Julia war schwarz gekleidet.

"Ich nehme an, Liebling, Du weisst, warum ich Dich gebeten habe, herzukommen?"

Es war kurz nach dem Lunch und Julia sass, leicht gelangweilt, in Annes Musikzimmer. Sogar Musik bekam, wenn Anne im Spiel war, eine amouröse Nebenbedeutung - der Flügel war mit Cupidos geschmückt und quer über die Decke waren die Flügel eines riesengrossen Schwanes gemalt, der im Begriff schien, auf eine Leda herabzustossen, die ihrerseits eine deutliche Aehnlichkeit mit Anne aufwies.

"Nein, Anne, ich habe nicht die leiseste Ahnung."

Anne zog die Brauen hoch. "Wirklich nicht? Nun, es ist schrecklich einfach. Ich möchte bloss, dass Du Deinen niedlichen Mr.Elme ~~kommenden~~ nächstes Weekend nach Hardcastle mitbringst."

Julia unterdrückte ein Lächeln. "Warum fragst Du ihn nicht selber?"

"Ich wünsche ganz sicher zu sein."

"Aha." Diesmal lächelte sie offensichtlich. "Ja, meine Liebe, ich fürchte, das wird keinen Sinn haben."

"Warum?"

"Weil er nicht kommen wird."

Anne errötete leicht. "Du scheinst das recht genau zu wissen?"

"Sehr genau." Julia streckte die Hand nach einer Zigarette aus.

"Streichholz, bitte."

"Rauche einen Augenblick nicht." Annes Stimme klang plötzlich rauh. "Ich möchte weiss Gott nicht eigensinnig sein, aber..."

"Aber, Anne, wirklich! Findest Du das würdig?"

"Ganz und gar nicht. Ich bin niemals würdig gewesen und habe auch nicht den leisesten Wunsch es je zu sein. Alles, was ich im Augenblick wünsche, ist, dass Du Deinen charmanten Jungen zum Weekend mitbringst. Du sagst mir, das sei unmöglich. Ich kann nicht einsehen, weshalb. Er würde sicher alles tun, was Du ihm sagst."

Julia war ehrlich überrascht. Schliche hatte sie erwartet, vielleicht sogar offene Forderung, aber doch nicht diesen wilden Ueberfall.

"Und warum sollte ich ihm das sagen?" fragte sie ruhig.

"Ach - ach so - Du bist immer noch verliebt?"

"Liebling", Julias Lachen echote im Raum, "ich war nie-

mals verliebt!"

"Niemals?"

"Wahrhaftig nicht! Ich mag es gern, wenn Leute in m i c h verliebt sind - - das brauche ich sogar. Aber i c h - lieben? - ich glaube, wir reden besser über etwas anderes."

"Noch nicht!"

Julia machte eine ungeduldige Bewegung. "Ich sage Dir, Anne, ich werde das nicht tun. Du bist eine vollkommene Närrin. Und ausserdem, wenn man ihn sogar dazu kriegte nach Hardcastle zu kommen, es hätte nicht den geringsten Zweck."

"Oh doch, es hätte - mit Deiner Hilfe!"

Julia war ganz verwirrt. Glaubte Anne denn allen Ernstes dass sie, ohne jeden Grund, dazu helfen würde, Brian wegzuschicken? Ihn in Annes Arme zu jagen?

"Ich bin absolut betäubt", sagte sie - "das ist der absurdeste Vorschlag, der mir je gemacht worden ist. Aber möchtest Du nicht endlich ganz klar sagen, was D u w i l l s t ?"

"Ich will Brian Elme. Ich habe mich in ihn verliebt."

Ihre Stimme klang ein bischen dick, aber vollkommen ehrlich.

Julia stampfte mit dem Fuss. "Lass uns diese Diskussion wenigstens auf dem Niveau führen, das ihr zukommt", sagte sie.

"Ganz recht, ich habe mich in ihn verliebt. Und ich bin fest entschlossen, ihn zu bekommen."

"Sei nicht kindisch. Er ist in m i c h verliebt. Langweilig genug, aber es ist so."

"Deshalb wird er alles tun, was Du willst."

"Anne! Unmögliches Geschöpf!" - selbst Julia war chockier

"Die Reihe ist an mir, Dich zu mahnen, nicht kindisch zu sein."

"Kindisch! Ich habe noch eine Art von Anstandsgefühl irgendwo sitzen."

"Gleichviel, Du wirst mir helfen."

"Im Gegenteil. Ichwerde jetzt fortgehen."

"Einen Augenblick". Da war etwas in Annes Stimme, das sie innehalten liess. "Ich möchte Dir erst noch eine Klei= nigkeit sagen."

"Ich habe Deine Kleinigkeiten so satt."

"Es ist nur eine kurze Rezitation."

"Oh - Anne - Du bist unleidlich!" Julia eilte zur Tür. Anne stand mit dem Rücken zur Hand Mauer, hatte den Kopf zurückge= legt und die Augen halb geschlossen, dann begann sie zu de= klamieren:

"Mein Liebling, ich kann mir nicht helfen. Ich bin solch ein frivoler Oberflächling gewesen, all mein Leben lang, und - albern - ich habe mir auch noch eingebildet, ich wünschte es mir garnicht besser. Aber Du hast mich aufgerüttelt, wie noch nichts und niemand mich aufgerüttelt hat. Du hast mich wünschen gemacht, noch einmal von vorn anzufangen. Lieber, willst Du immer bei m ir bleiben? Willst Du immer....."

Die Stimme brach plötzlich ab.

"Mein Brief! Mein eigener Brief!"

Julias Hand hielt Annes Gelenk umklammert. Sie atmete erregt und hastig, während sie Anne ins Gesicht starrte.

"Ja, mein Schatz."

"Wie kannst Du es wagen? Wie k a n n s t Du es wagen?"

"Es ist ein hübscher Brief."

"Wie kannst Du das wagen? Woher hast Du ihn?"

"Wenn Du bloss meine Hand loslassen wolltest....."

Julia liess sie los. Anne ging zum Kamin hinüber. "Ich habe sie alle" sagte sie.

"Mein Gott!"

Julia fühlte sich krank und angeekelt. Sie zweifelte nicht an Annes Worten. Wie Anne die Briefe bekommen hatte, was sie mit ihnen tun würde, wem sie sie bereits gezeigt hatte - all das waren Fragen zweiter Ordnung. Das Grauenvollste war, dass sie, sie selbst nun so hüllenlos dastand, so nackt und bloss. Ihr ganzes Herz lag offen vor dieser gemeinen, sinnlichen Person. Das einzig Schöne in ihrem Leben hatte die klein und schmutzig gemacht. Närrin, die sie gewesen war! Närrin! Sich einzubilden, dass man irgendetwas schön erhalten könnte. Sich einzubilden, dass es Winkel in ihrem Herzen gäbe, die unverdorben bleiben dürften. Wäre sie nicht so wütend gewesen, sie hätte lachen mögen.

Anne unterbrach ihre Gedanken. "Ich werde Dir nie erzählen, wie ich zu Deinen Briefen kam, Liebling."

Julia schwieg. Es arbeitete wild in ihrem Kopf. Schon verdächtigte sie Grist. Aber das war ja alles so gleichgültig. Anne fuhr fort.

"Die Sache ist die - ich habe die Briefe. A l l e . Sie sind auf Deinem Briefpapier geschrieben, mit Deiner Handschrift. Ich habe sie privat in einer Bank untergebracht, mit Ausnahme einiger weniger, besonders pikanter, die ich in meinem eigenen Safe hier zuhause aufbewahre."

"Aha. Also Blackmail."

"Ja. Lustig,nicht?"

"Nur eine Halbirre,wie Du, konnte auf dergleichen phantastische Geschmacklodigkeiten verfallen."

Anne schnurrte leise. "Phantastisch und geschmacklos auch. Aber doch ganz plausibel. Ich möchte, dass Du mir hilft, etwas zu kriegen, was ich haben will. Du brauchst es nicht mehr. Und Du wirst einsehen, dass er, wenn - wenn er fügsam ist, Dich vor einem greulichen Skandal bewahren kann."

"In diesen Briefen steht nichts Skandalöses."

"Das ist es ja gerade, Schatz. Das macht sie ja eben kostbar. Sie zeigen Dich so, wie Du für die andern so ungern gelten möchtest - sie sind treu und ehrlich und natürlich und tief und - ach, so leidenschaftlich."

"Glaubst Du, meine Freunde würden sich auch nur herablassen, sie anzuschauen?" sagte Julia verächtlich.

Anne lachte, ihre gefährliche,tiefe Lache.

"Du bist köstlich. Diese plötzliche Verteidigung der menschlichen Natur. Oh nein! Deine Freunde werden sie n i c h t anschauen. Ganz und gar nicht. Lord William würde schon die <u>Vorstellung</u> v e r a b s c h e u e n .

Maurice würde weglaufen, wenn ich anfinge, davon zuspre-chen. Und Tanagra! Ihr würde schwach werden beim Gedanken daran. Sie ist eine so gute Freundin von Dir, nicht wahr?"

Julia war geschlagen. Anne hatte vollkommen recht. Alle würden sie sich auf die Briefe stürzen. Sie würden sich die einzelnen Sätze gegenseitig hersagen hinter ihrem Rücken. Sie würden sie auf ihren Festen im Chor brüllen, sie würden sie in Musik setzen. Sie würden feine Anspielungen darauf machen, ihr ins Gesicht. Oh! unerträglich - unerträglich!

"Dein Sarkasmus ist ein bischen plump, Anna."

"Liebling, nicht plumper als Dein Stil. Aber das ist es gerade, was ihn so interessant macht. Hättest Du hübsche, witzig zynische Sachen geschrieben, kein Mensch würde sich dadurch amü-sieren lassen. Aber diese sind so.....wirklich - nein - d a s sind Dinge, wie ein liebes unschuldiges Schulmädchen sie schreibt - ein süsses Mädel, das das Herz auf dem rechten Fleck hat, Hockey spielt und eine Deutschlehrerin anbetet."

"Und was weiter?",sagte Julia böse. "Ich brauche ja nur zu sagen, dass ich das alles zum Hohn geschrieben habe....."

"Aber Liebes, so brillant zu höhnen, über zwanzigtausend Worte lang?"

"Ah, mich kümmert das nicht."

"Oh, und ob es Dich kümmert! Bitterlich kümmert es Dich! Es ist das einzige, was Dich kümmert! Es ist das einzige, was Deinesgleichen kümmert!"

Nun war unbeherrschte Feindseligkeit in ihrer Stimme.

"Meinesgleichen!?"

"Ja!", Anne sprang auf. "Deinesgleichen! Und jede die ausser sich gerät bei dem Gedanken, dass man ihr Herz entdecken könnte! Jede, die auf "Hart" macht und auf "Bitter" und auf "Unsentimental". Jede, deren ganzes Leben aus kleinen "Smartheiten" zusammengesetzt ist. Jede, die vorm Dinner rasch noch beteuert, dass sie niemals ein Baby haben möchte, weil Baby's so eine langweilige Plage seien, und dass der einzige Grund zum heiraten das Geld sei und dass Liebe eine chemische Täuschung bedeute. D u m u s s t solche Sachen sagen, Du musst sie immer wieder sagen, Du musst diese Attitüde beibehalten, weil jede andere Attitüde jetzt lächerlich wäre und weil die Erniedrigung, angesichts Deiner verrotteten Freunde ein Mensch zu werden, mehr wäre, als Du ertragen könntest....."

Atemlos hielt sie inne. Ihr Gesicht hatte sich gerötet während dieses plötzlichen Ausbruches.

"Du! Mir solche Dinge zu sagen!" Julias Gesicht war entstellt von Wut. "Du, die Du eine Liebschaft mit jedem, aber auch jedem Mann hast, den Du triffst - von den Liftboys bis zu den italienischen Gauklern!" -

"Oh ja." Anne hob die Hand. "Ich weiss, ich habe Liebschaften und Liebschaften und Liebschaften. Aber ich habe auch niemals darauf posiert, k e i n Herz zu haben. Es ist ein sehr grosses Herz und ein sehr geübtes. Ich kanns nicht ändern.

"Aber",fuhr sie fort, ihre Stimme zu schriller Höhe steigernd, "wenn ich eine Liebschaft habe, dann fühle ich auch. Ich g l a u b e an meine eigene Liebe. Ich gehe nicht hin und behaupte hinter dem Rücken meines Geliebten, alles sei nur eitel Pose, nur weil ich mich davor fürchte, lächerlich zu scheinen. Mir macht das nichts, lächerlich scheinen - ich weiss, ich b i n lächerlich. Jeder ist lächerlich, der liebt."

"Liebe."

"Ja. Aber sogar, wenn ich nicht liebte, sogar wenn das Alles nur rein "physisch" wäre (und bei neun von zehn meiner Affairen weiss ich, dass es so ist) - es bliebe immer noch echt. Das ist der Unterschied zwischen uns beiden. Du findest meine Freunde unmöglich, weil sie offenkundiger unmoralisch sind, als die Deinen,aber im Grunde sind sie nichts gegen Lord William und Maurice und Tanagra und wie sie alle heissen, die preciösen Narren! Die sind steril, steril! Ein Haufen von dürren Giftstök-ken. Ein Haufen von....."

Sie verstummte. Sie merkte, dass sie zu weit ging. Sie wies sich gleichsam selbst zur Ruhe und griff nervös nach einer Zigarette. "Ich weiss garnicht, warum ich mich so aufrege."

"Nein?"

Mit zitternden Fingern zündete sie die Zigarette an. "Es führt zu nichts, so ausser sich zu geraten."

"Das habe ich immer gefunden."

"Ob, steig herunter - zu unseren Geschäften!"

Annes Stimmewar irritiert und ungeduldig.

"Sehr schön. Also - ich brauche die Dinger nicht."

Das klang sehr gezwungen unwichtig; Anne liess sich nicht täuschen.

"Du meinst, es ist Dir gleichgültig, wer sie sieht?"

"Nein." Sie runzelte die Stirn,ihre Hände klammerten sich am Kaminsims fest.

"Du meinst, ich kann sie zeigen, wem ich will?"

"Wenn Du gemein genug dafür bist!"

"Auch.....", Anne hielt inne, um ihrer Frage den grösstmöglichen Effekt zu sichern.

"Also?"

"Auch Brian?"

Julia wandte sich rasch nach ihr um. "Oh, Du Biest - Du widerliches Biest Du. Gib mir die Briefe zurück!"

"Ah!" Nun lächelte Anne wieder.

"Du musst sie mir geben, ich werde sie schon irgendwie bekommen.....Ich werde....."Sie hatte in Ihrer Erregung die Arme gehoben, aber sie fielen hoffnungslos zurück. "Mein Gott. Was kümmert's mich? Was bedeutet mir das alles?"

"Ach so." Anne kam wieder ins Schnurren. "Du m ö c h t e st also, dass er sie sähe." Julia schwieg.

"Das klingt doch fast, als ob Du noch in ihn verliebt wärest."

Julia zwang sich zu einem Auflachen.

"Darüber brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen."

"Sicher nicht?"

"Ganz sicher nicht," antwortete sie.

"Ich frage", sagte Anne ironisch, "weil das Wort "Ewigkeit" so oft vorkommt in diesen Briefen. Aber da Du mir versicherst, dass das nichts zu bedeuten hat, darf ich wohl annehmen, dass Du ihn gerne loswerden möchtest."

"Das wird mir nicht schwer fallen."

"Im Gegenteil, sehr schwer, wenn er erst die Briefe gelesen hat. Er wird an Dir hängen, wie ein Blutegel, sein Leben lang. Jeder Mann würde das tun. Nach all diesen Purpurblättern hier". Sie begann zu lesen.....Ich mag wanken und versagen, Monate mögen kömmen, Jahre sogar, in denen wir jeder für sich dahintreiben, aber immer, mein Liebling, auch wenn jedes meiner Worte und alle meine Taten Dich glauben machen würden, ich hätte Dich vergessen, auch dann noch werde ich Deiner gedenken, auch dann noch Dir gehören....."

Mit einem Lächeln legte sie den Brief zur Seite und tupfte sich die Lippen mit einem kleinen rosa Taschentuch. "Wirklich, Julia, Deine Briefe können einem warm machen."

Julia sah sie nicht an. "Ich möchte wissen, ob dergleichen ihn wirklich ermutigen könnte?" sagte sie, fast zu sich selbst.

Anne trommelte nervös auf dem Tisch. "Das m ö c h t e s t Du garnicht wissen, das w e i s s t Du. Brian ist lächerlich sentimental. Er glaubt sicher, dass man nie wieder liebt, wenn man einmal geliebt hat. Und wenn er diese Briefe liest, nichts könnte ihn abhalten zu denken, dass....."

Julia schwieg. Anne sah ihr forschend ins Gesicht. Nicht mehr Wut sah sie, sondern beinahe einen Schatten von Trauer. Trauer, die wir empfinden, wenn wir gezwungen sind, einem Kind weh zu tun. Anne sah, dass sie ihr Spiel gewinnen würde. Ihre Stimme wurde sanfter, beinahe schmeichlerisch:

"Es wäre doch ein Jammer", sagte sie, "wenn so ein reizender Junge für allezeit gebunden wäre. Findest Du nicht? Für allezeit - Ach - steril? Denn reizend ist er, auch wenn DU ihn nicht mehr haben willst. Und es wäre grässlich, ihn Jahre und Jahre lang warten und hoffen zu sehn, nur wegen dieser Briefe."

Sie schloss die Augen und wiederholte aus dem Kopf den Satz, den sie vorher gelesen hatte...."Monate mögen kommen, Jahre sogar, in denen wir, jeder für sich dahintreibt, aber immer, mein Liebling..."

Julia unterbrach sie schroff: "Du brauchst nicht fortzufahren. Bitte, sei einen Augenblick ruhig. Ich möchte nachdenken."

XXIII. Kapitel.

Annes letztes Argument hatte stärker auf sie gewirkt, als alle anderen zusammen. Vor ihren Freunden lächerlich zu erscheinen meinte sie noch ertragen zu können. Immerhin würde es etwas Neues sein; unangenehm, natürlich. Sie sah schon das Hohnlächeln, mit dem man sie begrüssen würde, aber, wie gesagt, sie hätte es ertragen. Wozu sie sich jedoch nicht fähig fühlte war, die Wirkung mitanzusehen, die ihre Briefe auf Brian haben mussten. Sie liebte ihn nicht mehr. Davon war sie überzeugt. Aber in ihrem

Innern sass doch so etwas wie eine unwillkürliche Hochachtung vor der Schönheit dieses einen Erlebens. Und die Erinnerung an die vielen Stunden, in denen sie, spät in der Nacht, allein in ihrem Zimmer gesessen und sich selbst, zum ersten Mal in ihrem Leben, erlaubt hatte, eine richtige Frau zu sein -fast mehr im Traum freilich, als in Wirklichkeit - diese Erinnerung wollte sie sich nicht nehmen lassen.

Und dann - Brian selbst. Nie vorher hatte sie's bekümmert, ob sie einem Menschen weh tat oder nicht. Gewöhnlich hatte es sie noch belustigt. Mit Brian war das ein ander Ding. Ihm würde auf jeden Fall ein grosses Leid geschehen. Das war qualvoll genug. Aber wenn er nun auch noch ihr Geheimnis erführe, dieses Geheimnis der Vergangenheit, das doch immer noch am Leben war - sein Todeskampf würde ewig dauern. Hatte sie in diesen Briefen nicht hundertmal gefleht, er solle ihr nicht glauben, wenn sie sage, dass ihre Liebe tot sei? Gab es da nicht viele, viele Stellen, in denen sie die Unabänderlichkeit ihrer Leidenschaft beschwor? - Hätte sie diese Briefe vorsätzlich abgefasst, um sich zu schaden und Anne eine Waffe in die Hand zu geben - besser hätte sie es garnicht machen können. Der Anfang des Briefes, den sie ihm in Hayseed geschrieben hätte, während der Sturm am stärksten war, fiel ihr ein.

"Ich habe Angst, mein Lieber. Nicht vor dem Sturm draussen, sondern vor allem, was Sturm in meinem Leben bedeutet. Die ganze draussen/
Welt sieht mir aus, als würde sie weggeblasen werden. Die Blätter, die gegen meine Fenster fliegen, die Wolken, sogar der grosse

Eichbaum,wenn er sich ächzend neigt. Und es ist so kalt -wie mein Leben .....

Ich küsse Deine Fotografie, aber das sollst Du nicht erfahren, Brian, mein Liebling. Ich will nicht, dass Du das erfährst - ich bin eine armselige Geliebte - auch wenn ich es mir wünsche, hingenommen zu werden - ich kann mich niemals ganz aufgeben. Wäre ich eine gute Geliebte würde ich alles aufgeben und zu Dir kommen. Aber ich bin es nicht. Nur im Traum, Brian. Vielleicht habe ich zu verworren gelebt, bin zu selbstsüchtig gewesen, habe mein Leben auf zu falschen Werten aufgebaut. Aber in meinen Träumen bin ich eine so grosse Geliebte, wie Héloise es war. Wenn Du wüsstest, wie glücklich ich dann bin."

Eine Flut von Erinnerungen stürzte auf sie ein, wild und schmerzlich. Aber diese Erinnerungen wollte sie sich bewahren. Was kümmerte sie's, wenn ihre Liebe jetzt tot war? Was kümmerte sie's, wenn Brian jetzt nur noch langweilig war - etwas, das man sanft beiseite legen und vergessen mochte? Die Erinnerungen blieben. Nicht so sehr die Erinnerungen an ihn, vielmehr die Erinnerungen an sich selbst, an eine einzige, gelöste Schönheit durch die sie gegangen war - ein Abenteuer, das sie um alles in der Welt nicht preisgeben wollte.

"Nun?"

Sie fuhr auf. Anne - die hatte sie ganz vergessen. Wie lächerlich sie aussah. Wie sie dastand mit ihrer plumpen Gestalt, ihrem zurechtgenähten Gesicht und den grossen Antilopenaugen. Der Anblick dieser Figur im Stück, das sich hier selbst zu Ende spielte, machte das Ganze phantastischer, als es je gewesen war.

Aber nicht ekelhaft. Es hatte aufgehört, ekelhaft zu sein. Brian kam ihr nun so unwirklich vor, dass sie garnicht begriff, was Annes Forderung im Grunde bedeutete. Er war nur mehr ein Bauer im Spiel, mit der äussersten Höflichkeit zu behandeln - aber eben nur ein Bauer. Julia wusste jetzt, dass sie für die blosse Erinnerung kämpfte. Das war alles. Und so tat man besser, sich mit einer Art von "Chick" zu ergeben.

Es glückte ihr, zu lächeln. "Anne, Du hättest wirklich eine Borgia werden sollen."

Anne seufzte erleichtert. "Ich hab' es doch gewusst, dass Du mich nicht zwingen würdest, langweilig zu werden. Julia - Gold, nimm einen Cointreau."

"Nein, danke. Ich nehme lieber meine Briefe."

"Aber, mein Engel, zuerst, denk ich....."

Julia verstand. "Achso". Es gab eine peinliche Pause. "Dann bleibt es also dabei, dass wir beide nächsten Samstag nach Hardcastle hinunterkommen."

"Ja. Himmlisch. Ich schicke Euch den Wagen." Sie sprach hastig, wie ein Kind, dem man einen Ausflug an's Meer versprochen hat.

"Möchtest Du sonst noch jemanden dort haben?"sagte sie, "William zum Beispiel?"

Julia lachte verächtlich. "Du denkst,er könnte mich vorm Alleinsein schützen?"

"Sei doch nicht lächerlich, Liebling." Sie war unheimlich mädchenhaft. "Ich habe nur ans Bridge gedacht; oder

wollen wir Maurice dabei haben?"

"Oh, wenn Du willst, ich kenne n o c h ein paar Menschen, Anne."

"Aber, Herzblatt, Du kennst jeden Menschen in London, deshalb ist es ja so schwierig, jemanden Neuen für Dich zu finden."

"Da ist noch etwas, Anne." Julia sah ihr gerade ins Gesicht. "Ich habe nicht die leiseste Absicht, irgendwelche Böcke zu schiessen. Ich werde tun, was Du willst, weil ich mich dazu entschlossen habe. Es schmerzt mich nicht und es scheint nun einmal der einfachste Ausweg aus dieser Lage. Aber - - bitte - bitte vergiss Dich nicht in m e i n e r Gegenwart."

"Liebste - als wenn ich das könnte!"

"Sehr schön. Das wäre alles."

Anne klingelte. Die beiden Frauen standen sich schweigend gegenüber. Dann sagte Anne, mit einem sonderbaren Ausdruck im Gesicht: "Du bist sicher, dass.....dass Du ihn nicht mehr liebst?" Die Stimme klang beinahe zärtlich.

"So ziemlich. Danke. Du musst keinerlei Mitgefühl verschwenden, was das angeht. Ich bin verliebt in.....in - jemand anderen."

"Oh - - d a s ist hübsch!"

Die Tür wurde geöffnet. Julia ging hinaus. Während sie die Treppe hinunterstieg beobachtete sie das dekorative Profil des Dieners, der sie begleitete. Gerüchte fielen

ihr ein, die über eben diesen Diener im Umlauf waren.

XXIV. Kapitel.

Um 11 Uhr in derselben Nacht erschien Brian in Julias Vorzimmer am Berkeley Square und wurde von Grist, Julias Jungfer, dahin berichtet, dass Julia jeden Augenblick zurückkommen müsse.

"Ich will warten", sagte er und sank mit einem kleinen Seufzer in einen Stuhl; seine Glieder waren ihm so schwer. Durch die offene Tür betrachtete er Grist's schwarze, unpersönliche Gestalt.

Sie stand über das Bett gebeugt und ordnete und ordnete eine Menge Kleider, die gold und rötlich und purpurn im Lampenlicht schimmerten. Sie wren weit lebendiger als Grist,diese Kleider. Sie lachten und sie waren voll von Farben - aber Grist erschien indifferent und ausdruckslos. Sie rauschten und flüsterten, als sie beiseite geräumt wurden, aber Grist war immer stumm. Sie waren stolz oder zierlich, die Kleider, aber Grist war immer egal, wie eine Maschine.

"Grist",rief Brian in plötzlicher Neugierde, "wünschen Sie sich nie, eins von diesen hübschen Dingern selber zu tragen?"

Die Gestalt hielt inne im Tun. Bewegungslos stand sie, die absonderliche Karrikatur eines Menschen, die Arme steif

und schwarz, tiefe Schatten im Gesicht.

"Sie haben gerufen?" (Wie konnte sie nur so sprechen, ohne die Lippen zu bewegen? Wie konnten so monotone Laute aus menschlicher Kehle kommen?)

Brian wiederholte seine Frage und wurde ein bischen rot dabei. Es war, als spräche er zu sich selbst, oder zu einer Wachsfigur.

"Daran habe ich nie gedacht, Sir."

"Komisch, nicht?"

Die Stimme fiel in die leere Luft, wieder und wieder wiederholte sein schläfriges Hirn die alberne Bemerkung. Aber es w a r doch komisch, dass Gott ein so glänzendes und wundervolles Ding, wie Julia, mit der einen Hand geschaffen haben sollte, und eine so zwecklose und vertrocknete Kreatur, wie Grist, mit der andern. Plötzlich dachte er darüber nach, welche Art Leben Grist wohl führte, ob sie jemals ass, ob ihr Kopf zu Schmerzen oder dergleichen fähig war, ob sie sich jemals müde fühlte, was für eine Figur sie wohl im Bad abgäbe - und was der intimeren Details mehr waren, die sich, in solchen einfühlsamen Schattenaugenblicken zwischen Wachen und Schlafen aufdrängen.

Grist im Bett, Grist spazierengehend, Grist's Eltern - wie, in aller Welt, mochten die aussehen? Welch steinernem Schoss mochte Grist entstiegen sein? Aus welchen Eisenbrüsten mochte ihre erste, unpersönliche Nahrung geflossen sein? Und welch fruchtlose Gebete mochte ihre dünne, hohe Kinderstimme an eine Gottheit verschwendet haben, die sie

in Ironie erschaffen hatte?

Ob er während dieser Traumgedanken eingedämmert war oder nicht, hätte er nicht sagen können; jedenfalls fand er sich plötzlich sehr wach und sah Grist vor sich stehen. Sie stand, die Arme ein wenig gehoben, wie ein Uhrwerk, dass sich gleich bewegen wird. So komisch unerwartet war sie erschienen, dass Brian einen Augenblick lang fast gelacht hätte - bis er ihr Gesicht sah. Tragisch war es, von der Tragik einer Maske, dem Pathos einer Stummen, oder, schlimmer, von etwas Totem, dass durch äusserste Gefahr und Todesnot zum Leben zurückgerufen ist.

Aber Grist's Menschsein konnte jetzt nicht mehr bezweifelt werden. Feuer glimmte in ihren Augen, wie Asche in einem längst verlassenen Rost, Feuer, das sich ausbreitete, bis es leichte Röte in die mageren Wangen getrieben hatte. Und die glatte Fläche ihrer Stirn war plötzlich von Leiden zerfurcht. Aber von den blassen Lippen fielen mit fester Stimme folgende Worte:

"Sie. Ihre Ladyschaft wird jeden Augenblick zurück sein. Ich bitte Sie, zu gehen, bevor sie kommt."

Brian starrte sie beinahe fassungslos an. Zunächst verstand er nicht, was ihre Worte bedeuteten. Er sah nur, dass sie plötzlich zu Fleisch und Blut geworden war und dass sie mit einer menschlichen Stimme gesprochen hatte. Aber als der erste Schreck vorüber war, sprang er rasch auf die Füsse.

"Was meinen Sie?"

"Das kann ich nicht sagen."

"Warum soll ich gehen?"

"Fragen Sie mich nicht."

"Sind Sie verrückt?"

"Vielleicht."

Klapp,klapp, ging dieser Dialog, wie Stahl auf Stein. Aus dem Nichts heraus war ein erschreckend angespannter Augenblick geboren worden und war ebenso plötzlich wieder tot. Brian, der Grist's Gesicht beobachtete, sah es sich mählich wieder in die alte Indifferenz zurückverwandeln, sah das Licht in ihren Augen sich trüben, die Wangen bleich werden, die Furchen von der Stirn verschwinden,die Arme an den Seiten niederfallen. Verwandelt, bis zur Unkenntlichkeit.

"Ich bitte um Entschuldigung, Sir."

Er wollte schon fragen, welche verfluchte Frechheit ihr eingegeben hätte, so mit ihm zu sprechen. Das verhinderte jedoch Grist, die sich umwandte und wortlos das Zimmer verliess.

Brian starrte noch einen Augenblick lang auf die Türe. Dann legte er sich achselzuckend in den Stuhl zurück. Was, zum Teufel, ging es ihn an, was Grist dachte - nun er hier war und Julia wiederkommen würde, zu ihm. Julia! Er schaute dem Bronze Cupido neben sich in die lachenden Augen. Dann lachte auch er - glücklich, verrückt, ganz und gar glücklich.

Aber müde, so müde. Sollte er es wagen, für ein paar Minuten einzunicken? Nein. Gewiss nicht. Aber dagegen, dass

er seine Gedanken ein bischen schweifen liess - so in's Ungefähr,- dagegen sprach wohl nichts. Wie lustig das war! Er streckte wohlig die Beine von sich und schloss die Augen um zu träumen. Er träumte sich immer dieselben Träume zurecht, und sie unterhielten ihn immer wieder ungeheuer. Hier sind einige von ihnen:

1.) Szene: Picadilly, spät in der Nacht.

Der Prinz of Wales kommt von einem Ball zurück, alleinn und zu Fuss, aller königlichen Konvention zum Trotz. Durch einen glücklichen Zufall geht Brian gerade hinter ihm, denn, als der Prinz in eine dunkle Seitenstrasse einbiegt, stürzen ein Dutzend Anarchisten hervor, greifen den Prinzen und sind drauf und dran, ihn zu erwürgen. Mit einem kühnen Sprung ist Brian an seiner Seite, boxt Anarchist nach Anarchist zu Boden, schleudert die Stöhnenden auf's Pflaster. Hierauf verneigt er sich gegen den erstaunten Prinzen, schlägt die Absätze zusammen, wendet sich und ist verschwunden.

Die Tugend wird natürlich belohnt. (Darauf achtet Brian gewissenhaft.) Manchmal durcheilte er geschwind den ersten Teil dieses Traumes, um zur Belohnung zu gelangen, die in Ritterlichseindürfen, Extra-Interview in allen Blättern und sichtbarem Reichtum bestand - zwar, was das dies letzte anging, so war er dessen nicht ganz sicher.

Traum Nr.1 verschwamm unabänderlich in <u>T r a u m Nr.2.</u> Die Hauptfiguren dieses Traumes trugen Julias Züge und die seinen. Die Szene war gewöhnlich in ein weites und süteres Gebirge gelegt, über welchem bleich der Mond stand. Auf dem

Gipfel des Gebirges seufzte Julia in weissem Atlas dahin. (Weiss, weil das sich so schön abhob von den schwarzen Felsen seiner Phantasie; Atlas, weil das so köstlich schimmerte im Mondschein.) Irgendwo im Hintergrund des Traumes gab es Wolfsgeheul, irgendwo im Vordergrund Hufeschlag - den Hufeschlag des Pferdes, das ihn schnaubend zu ihrer Erlösung bergan trug. Ein charmantes Bild, man möchte dabei verweilen. Aber es endete immer damit, dass er den Todesgipfel erklomm und die Wölfe rudelweise mit einem kollossalen Stock erschlug. Diesen Teil des Traumes pflegte er ein wenig in Dunkel zu hüllen, denn die Wölfe, wie er sie sich ersehnte, hatten allso so etwas kätzchenhaftes und die Idee, ihnen wirklich weh zu tun, widerstand ihm. Der Kuss jedoch wurde meistens in die Unendlichkeit gedehnt - ein so wunderschöner Atlaskuss war das.

Brian wandte sich in seinem Stuhl mit einem entrückten aber schläfrigen Lächeln und erlaubte seinem Kopf, mit Traum Nr. 3 zu spielen, den wir den "politischen Traum" nennen mögen. Er spielte darin die Rolle eines äusserst jugendlichen Premierministers, den man dazu berufen hat, um die Nation aus den Klauen eines Generalstreiks zu retten. Dieser Traum wies als erstes Bild Brian auf, der in seinem Büro, Downin-Strasse 10, einem lodernden Kaminfeuer gegenüberstehend, mit ruhigem Lächeln einen feindlichen Leitartikel der Daily Mail las, der auf den Irrsinn hinwies, der darin läge, vertrauensvoll das Schicksal des Volkes einem "grünen Schuljungen" anzuvertrauen. Dieser Teil des Traumes war äusserst ergötzlich, denn er vermittelte ihm alle William Pitt-Sensatio-

nen, ohne ihm deshalb irgendwelche Ungemächlichkeiten des 18. Jahrhunderts zuzufügen (deren eine schon darin bestanden hätte, dass es damals keine Daily Mail gab, die ihn hätte attackieren können.

Szene 2 dieses Traumes wechselte in den Norxden Englands hinüber. Unter aschgrauem Himmel und einer kollossalen und feindlichen Menge gegenüber, schüttete Brian seine goldene Beredsamkeit grimmig-brutalen Männern in die Herzen. Es muss eingeräumt werden, dass der Inhalt seiner Worte, betrachtete er sie im kalten Tageslicht, ihn immer als ein wenig dünn und nicht überoriginell enttäuschte, aber im Traum schimmerten sie in ungeahnter Pracht und erschütterten die Leute so tiefgehend, dass er alsbald übergehen konnte zu:

Szene 3, die darin bestand, die darin bestand, dass die Bergmenschen ihn auf den Schultern davontrugen (weder grimmig, noch brutal jetzt), jubelnd, dass es hallte und schliesslich in ihre Gruben fuhren, völlig davon überzeugt, dass dies im allgemeinen und besonderen das Richtige sei.

Szene 4 dieses Dramas war kurz, aber köstlich. Sie fand im Konferenzraum Downingstrasse 10 statt, wo alle Minister des Kabinetts (die Brian mit Bäten und weissem Haar versah, um den Kontrast zu erhöhen), versammelt waren und in tötlicher Spannung seiner Rückkehr warteten.

Brian trat, ein Liedchen summend, ins Zimmer. Einer, mit besonders langem Bart, wahrscheinlich der Kanzler des Aeussern, stürzte nach vorn.

"Sir - Euere Excellenz - Premierminister - sagen Sie

uns - was ist geschehen?"

Mit wunderbarer Lässigkeit schaute Brian ihn an.

"Sie meinen, Chancellor?"

"Der Streik?"

"Oh - d a s ." (Hier kam eine Geisterlache.)

"D a s ist vorbei. Ich habe den Leuten vorgeschlagen, wieder an die Arbeit zu gehen und sie gingen.&

Zusammenbruch der alten Männer - Brian steht allein, und triumphierend über einem Meer von Bärten.

Brian öffnete schläfrig die Augen. - Noch keine Julia? Keine Julia? Er machte eine Bewegung, als ob er aufstehen wollte, fiel aber erschöpft zurück. Mein Gott! wie müde er war! Sie war wohl noch nicht zu Hause. Er wollte noch ein paar Träume träumen.

Diesesmal wandten seine Gedanken sich unwiderstehlich den Katzen zu.

Er malte sich eine lange,leere Strasse, auf welcher in herrlicher, ja anbetungswürdiger Prozession, 20 schwarze Katzen schritten, aufrecht den Schwanz, die Augen funkelnd im Mondlicht. Ueber die Dächer der Stadt kam Musik geweht,die Katzen begannen sich zu wiegen, richtig im Takt, und, schliesslich, tanzten sie.Wie sie tanzten! Schwänze wehten im Wind, sanfte Pfoten wurden zierlich geschwenkt, Seidenrücken bogen sich, Rosenzünglein zeigten sich erregt. Strasse nach Strasse durchtanzten sie, schneller und schneller, bis alle Strassen hinter ihnen lagen und das Mondlicht verblasst war. Hinaus ins offene Land wirbelten sie, begleitet von der Geistermusik,

hinauf in ein kahles und verödetes Gebirge, wo ihre schwarzen Fellchen gegen die grauen Felsen blitzten. Aber plötzlich hüpften die schwarzen Katzen, standen alle in einer geraden Linie über einem tintigen Abgrund - und er erwachte.

Julia stand vor ihm. Um die Stirn hatte sie ein breites Band von Diamanten gelegt; das glitzerte im Halbdunkel. Mit der einen Hand, die sie in die Hüfte stemmte, hielt sie einen riesenhaften Fächer aus grossen Federn, der vom blassesten Rosa ins feurigste Zinnoberrot schillerte.

Mit allen Fibern sog er ihre Schönheit ein.

"Mein Freund", sagte sie kühl, "es ist beinahe 2 Uhr."

"Wirklich?" Er war garnicht beschämt. Hatte er sie nicht besessen, War sie nicht sein? Die Beziehung war nicht mehr die zwischen Königstochter und Bauernsohn. Sie gehörte ihm. Keck ergriff er ihre Hand und küsste sie.

"Komm, setz Dich."

Sie zog die Brauen hoch und lachte. "Du fühlst Dich sehr sicher, heut Nacht, wie?"

Er nickte. "Absolut."

"Wie hübsch. Trotzdem finde ich es ein bischen komisch von Dir zu nachtschlafender Zeit herzukommen."

Erschrocken runzelte er die Stirn. "Du musst mich nicht so necken, Liebling."

Sie wurde ungeduldig. "Ich necke Dich nicht, ich sage Dir bloss, was ich jedermann sagen würde."

"Bin ich - bin ich denn - "Jedermann"?

Sie drehte ihm den Rücken. Oh, es war widerlich, so

angeödet zu werden. Sie hätte gern gesagt:" Ja, Du b i s t Jedermann und Du langweilst mich zu Tränen." Aber sie shwieg still.

Brians Unterlippe zitterte. Was hatte er ihr getan? All seine Erregung, seine Erwartung war plötzlich weggeweht.

"Du hast doch gesagt, ich solle kommen", sagte er eigensinnig.

"Sei nicht lächerlich."

"Du h a s t es gesagt."

"Ich habe gesagt, Du könntest nach dem Dinner einen Augenblick vorbeischauen. Das ist alles. Ich habe n i c h t gesagt, Du sollst hier warten, bis in die frühen Morgenstunden."

Er biss sich auf die Lippen und kramte nervös in allen Taschen nach einer Zigarette. Unter keinen Umständen durfte sie jetzt sehen, wie sehr sie ihn verletzte.

"Entschuldige Julia." Er versuchte zu lächeln. "Ich war müde,glaube ich. Ich bin eingeschlafen."

"Das habe ich gemerkt,"

Er sah ihr gespannt ins Gesicht, dann, mit einer schnellen Bewegung, legte er ihr den Arm um die Schulter und küsste sie auf den Mund.

Sie sagte nichts.

"Ich musste es tun", sagte er atemlos.

Noch immer sagte sie nichts.

"Ich musste es tun", fuhr er fort. "Ich weiss garnicht, was Du hast. Ich habe Dich einen ganzen Monat lang nicht ge-

sehen. Aber Du bist so kalt und so - so hasserfüllt. Warum? Ich habe doch nichts getan, oder? Ich habe mich doch nicht geändert, oder? W a r u m also Du?"

Sie schaute ihn nicht einmal an.

"Ich will nicht erlauben, dass Du Dich so veränderst", fuhr er fort und die Stimme überschlug sich ihm dabei, "Du kannst eine Liebe,wie meine, nicht missachten. Das Leben ist nicht lang genug dafür. Und die ganze Welt ist nicht so gross, als dass Du meiner Liebe entfliehen könntest.Ich kümmere mich nicht darum, ob Du sie willst, meine Liebe." Seine Stimme brach sich hoffnungslos. "Du willst sie doch, Julia, nicht wahr, Du willst sie?"

Während er sprach, war plötzlich Anne ihr wieder eingefallen und ihr Versprechen an sie. Sie runzelte die Stirn, Diese ganze Geschichte war zum närrisch werden. Nun, sie musste eben damit fertig werden. Und vorher durfte es auch keinen Bruch mit Brian geben, er musste, so oder so, besänftigt werden.

Sie legte ihren Fächer weg, ging hinüber zu ihm und berührte seine heisse Stirn mit ihren kühlen Lippen. "Tut mir leid, Liebling, ich habe so schreckliche Kopfschmerzen."

Er schluckte etwas hinunter, das ihm in der Kehle sass und schaute auf den Teppich zu seinen Füssen.

"Kommt wohl vom Wetter", sie ging zum Fenster, "so heiss und merkwürdig. Sicher gibt es ein Gewitter." Sie schaute über die Schulter nach ihm hin. "Ich fühle das immer und deshalb konnte ich auch nichts Aufregendes vertragen

heute Nacht. Verstehst Du, Herzchen?"

Er lächelte tapfer. "Natürlich." Oh ja, er verstand. Frauen sind wohl so, dachte er.Das war die Hölle, die richtige Hölle - aber man konnte es nicht ändern. Er musste eben warten, bis ihre Laune sich gewandelt hätte. Als ob es Launen geben dürfte - in der Liebe!

"Möchtest Du, dass ich gehe?"

"Bitte geh nicht fort, Liebling. Jetzt bin ich schrecklich froh, dass Du da bist. Ich möchte nur ein bischen - - still sein, das ist alles. Ja?"

Er küsste ihr leise und zärtlich die Hand und legte sie zurück in ihren Schoss. Dann stand er auf und lehnte sich gegen den Kamin. "Ganz recht. Ich will nur noch eine Zigarette rauchen, dann mache ich mich auf die Wanderschaft."

"Gib mir auch eine, bitte."

"Du solltest nicht rauchen, so spät in der Nacht."

Sie lachte wieder. "Das heisst, dass ich zwei rauchen werde."

Er drohte mit der Faust. "Hexe" sagte er.

"Ich bin's."

Sie kräuselte die Lippen und blies den Rauch in die Luft - eine dünne, blaue Säule. Am liebsten hätte sie diese elende Angelegenheit ganz fahren lassen. Nicht, weil sie sich selbst damit schadete, sondern weil irgendein Besitzinstinkt in ihr sich gegen solche Opfertat auflehnte. Brian gehörte ihr, sein Körper und sein Geist. Und nun war sie im Begriff, ihn wegzuwerfen. Heute bedeutete er nur wenig

in ihrem Leben. Aber morgen, wenn sie ihn verloren hätte, was konnte er dann bedeuten? Sie war ein Beweis mehr für die ewige Wahrheit, dass der Verlust auch nur eines einzigen Anbeters schmerzlich ist, dem Herzen noch der verehrtesten Gottheit.

Dann verhärtete sie ihren Sinn.

"Ich habe Anne Hardcastle heute Nachmittags gesehen."

"Das süsse Ding."

"Ich glaube, wir sind alle ein bischen hart gegen die arme Anne."

"Liebling, wie ist Dir?"

"Sei nicht dumm. Du bist so leichtgläubig. Du glaubts alles, was Du über sie hörst."

"Ich glaube D i r - unter allen Umständen."

"Aber meine Geschichten über Anne sind irrsinnig übertrieben."

"Wenn auch nur der hundertste Teil davon wahr ist...."

"Na?"

"Dann blieben immer noch genug, um 12 herzliche Nymphomaninnen daraus zu machen."

Sie ging zum Fenster und lehnte den Kopf gegen den Vorhang.

"Ich will eben neuerdings versuchen, die Menschen in einem etwas milderen Licht zu sehen."

(Mein Gott, wie schwer ging diese Pose ihr von der Hand.)

"Na - lass es nur einmal dunkel werden um Anne herum,

sie tut nämlich Wunder dann. Kaum war damals das elektrische Licht entzwei gegangen, auf Tanagras Fest, sprang sie auch schon über 200 Stühle und sass mir auf dem Schoss, innerhalb von 15 Sekunden."

Sie zog die Brauen hoch und sah ihn leicht verächtlich an.

"Hoffentlich ist das nur ein Gerücht, dass Du so unerträglich eingebildet wirst - in letzter Zeit?"

"Ich sollte denken, es sei schrecklich schwer, sich etwas einzubilden - was Anne angeht."

"Warum kokettierst Du immer mit sexuellen Dingen?"

"Sexuelle Dinge?" Erwähne Anne und alle anderen menschlichen Motive verschwinden fluchtartig."

"Wie hart Du bist!"

"Julia-Liebling, was i s t n u r los."

"Früher hast Du Deinen Mitmenschen nie so faule Sachen nachgesagt."

"Entschuldige. Ach was! Warum sprechen wir denn überhaupt über Anne - zum Satan."

Sie fingerte an ihrer Perlenkette. Mit niedergeschlagenen Augen sagte sie:

"Sie hat uns beide zusammen nach Hardcastle eingeladen - zum Weekend."

Brian starrte einen Augenblick lang, dann lachte er laut heraus.

"Au Backe!"

"Backe?"

"Nicht Backe?"

"Kann nicht einsehen, weshalb....."

"Du willst doch nicht behaupten, Du seist n i c h t närrisch?"

"Ich habe ihr gesagt, wir seien entzückt."

In Brians Kopf drehte sich alles. Also - Julia. Du führst mich doch nicht an der Nase herum, oder?"

"Nicht, dass ich wüsste."

"Aber.....aber."

Sie sprang auf und stand, plötzlich sehr ärgerlich gerade vor ihm.

"Ich habe die Tugend so satt - diese billige Sorte Tugend. Man könnte denken, Du seist aus Watte - ah, der kleine Säulenheilige! Weisst Du Dir denn garnicht zu helfen?"

"Darum handelt es sich nicht." Seine Stimme klang sehr kühl. "Mir liegt nur nichts an der Rolle des Joseph mit einer so absonderlich kräftigen Potiphar als Partnerin."

"Es würde Dich nicht umbringen, oder?"

"Nein, mir würde nur übel werden davon."

"Du scheinst Deiner Reize sehr sicher zu sein."

"Vielleicht. In diesem Falle gewiss."

Nun sprang auch er auf und die beiden standen sich gegenüber.

"Wenn Du ein paar von den Briefen gesehen hättest, die diese Frau mir geschrieben hat, dann würdest Du verstehen. Sie ist vollständig skrupellos und sie ist entschlos-

sen, mich zu bekommen. Da - habe ich jetzt genug gesagt?"

"Ich kann nicht einsehen, was das so viel ausmacht?"

"Julia!"

Nun bekam sie es mit der Angst. Sie war zu weit gegangen. Sie legte ihm die Hand auf den Arm.

"Dummer Brian. Brian-Liebling. Schau her."

Er wandte den Kopf weg ohne zu antworten.

"Ich habe doch garnichts damit gemeint. Ich meinte nur...."

Er antwortete noch nicht. Aber er nahm ihre Hand.

Sie fuhr fort:" Siehst Du? Ach, ich weiss nicht. Aber ich liebe Dich so sehr, dass ich manchmal nicht einmal weiss, was ich sage."

Er drückte ihre Hand.

"Ich vergesse, und dann tue ich Dir weh."

Er küsste sie gerührt und stürmisch. "Du kannst mir nie für lange Zeit weh tun."

"Ich glaube, wir sind beide nervös,"

"Ja Schatz, das wird es sein."

"Das hat mich ärgerlich gemacht. Und Dich hat es dumm gemacht - was Anne angeht."

Er versuchte, sich zu beherrschen und sagte:" Liebling. M ü s s e n wir denn die ganze Nacht über diese Dame reden?"

Sofort fuhr sie wieder auf. "Wirklich - das ist die

Höhe der Verträglichkeit!"

"Man kann nicht verträglich sein, mit diesem Typ."

"Mit diesem Typ!/ Mit was für einem Typ? Was weisst denn Du von ihr?"

"Ich habe Dir gesagt, was ich weiss."

"Nichts! Ein dummer Liebesbrief. Wenn Du darüber nicht hinwegkommen kannst....."

" Nein. Ich kann nicht."

"Und hast auch keinerlei Absicht, es zu versuchen."

"Warum sollte ich mir Mühe geben?"

"Weil ich Dich darum bitte."

"Warum?"

"Weil..... "in zorniger Verwirrung wandte sie sich weg. "Wozu dieses Kreuzverhör?"

"Du musst doch einen Grund dafür haben!"

"Wirklich?"

"Was ist's?"

"Wie soll ich das wissen?"

"Du musst mir das sagen." Er ergriff ihren Arm. "Ich muss das wissen!"

"Lass meinen Arm los!"

"Ich w i l l wissen. Du gibst vor, mich zu lieben, und dabei jagst Du mich einer anderen Frau in die Arme, die berüchtigt ist in ganz England. Warum? Warum? Warum?"

"Oh Gott." Sie wurde blass. Er liess ihren Arm los. "Bitte, geh fort!"

"Ich gehe nicht fort ehe ich nicht weiss, was all dies bedeutet. Sie hat Dich gebeten, mich mitzubringen, nicht wahr? Und Du willst das auch tun, nicht? Aber warum? warum? Ist das Blackmail? Ist's Geld? Ist es....."

"So geh doch! Geh!"

Plötzlich, ~~xxxxxxxxxxxxxxxxx~~ wurde sie erschreckend blass und sank in sich zusammen. Auf's tiefste erschrocken und alles vergessend kniete Brian vor ihr nieder, rieb ihr die Hände, küsste sie, murmelte abgerissene Worte, die sie jedoch nicht hörte.

"Julia - Julia, das habe ich nicht gewollt."

Er sprang auf. Da war doch Cognak irgendow in einer Karaffe auf dem Schreibtisch. Er goss ihr davon ein und beachtete garnicht, dass er ihr Kleid befleckte, als er ihr das Glas an die Lippen hielt. Noch gab sie kein Zeichen von Bewusstsein.

"Julia! Julia!"

Er nahm sie sanft in die Arme. Sie war wie tot. Er legte sein Gesicht an ihres, presste seine warmen Lippen gegen ihren kalten Mund - und er atmete so heftig, als gelte es, ihr Leben dadurch wieder neu anzufachen. Es schien ihm eine Ewigkeit während er sie so hielt, fester und fester - nur durch solch körperliche Vereinigung glaubte er sie ins Bewusstsein zurückrufen zu können.

Und endlich wurden seine Bemühungen belohnt. Ganz leise kam die Farbe in ihre Wangen zurück und er fühlte ihre Lippen zittern. Sie machte eine Bewegung sich von ihm

loszureissen.

Noch hielt er sie.

"Gott sei Dank! Ich dachte, Du wärest tot."

Sie öffnete die Augen und schaute ihn an.

"Was ist?"

"Dir war schwach geworden."

"Oh - ja." Sie schloss die Augen wieder und seufzte. "Ich bin so müde."

"Nimm noch ein bischen Cognak, Liebling."

"Nein."

"Du musst."

Mechanisch trank sie. "Wir waren böse aufeinander, nicht?"

"Ja - ich habe mich benommen, wieein Vieh."

"Ah - ich besinne mich - Anne!" Sie lachte, das das schwächlich wilde Lachen der Hysterikerin.

"Ich weiss. Un es ging um garnichts." Ihr Kopf arbeitete wieder stürmisch. Dies war der Augenblick, der ihre Pläne erfüllen oder zu nichte machen konnte. Instinktiv wusste sie, dass sie durch Sichbescheiden siegen würde.

"Ich gebe es auf, "sagte sie. "Nie wieder werde ich Dich bitten, sie zu besuchen."

"Ich gehe hin."

"Nein, Brian-Liebling."

"Ich gehe hin mit Dir zum Weckend."

Er wusste kaum noch, was er sagte. Er hatte nur den überwältigenden Wunsch, alles wieder gutzumachen.

Sie lächelte und streckte die Arme aus. Noch einmal küssten sie sich, noch einmal legte der weisse Arm sich um ihn.

Erst eine Stunde später, während er auf den öden Platz hinausschritt und in unsicherem Licht seinen Heimweg antrat, begann Brian einzusehen, was sein Versprechen bedeutete. Anne Hardcastle so endgültig in sein Leben einzulassen, das hiess Kampf. Er sagte sich, dass es nur darauf ankam, möglichst brutal zu sein und sich keineswegs darüber zu grämen. Aber Aufregungen dieser Art konnte er nun einmal nicht ertragen.

XXV. Kapitel.

Da war er nun auf Hardcastle. Und er wusste, wie er es vorher nie gewusst hatte, wie sehr im das Ganze "gegen den Strich" ging.

Wenn er sich früher in peinlicher Lage befunden hatte, dann war er gewöhnlich in ein stilles Zimmer gegangen, hatte sich dort niedergesetzt, die Augen geschlossen und die Probleme durchdacht, eins nach dem andern, fest entschlossen einen Ausweg zu finden und finstere Schlachtpläne auf Papierfetzchen gekritzelt. Er versuchte es jetzt ebenso zu machen. Aber die Probleme waren zu wüst - unlösbar schienen sie ihm.

Vor einem hellgelben Sekretär in seinem absurd luxu-

riösen Schlafzimmer sass er und spielte mit dem Kopf des unvermeidlichen Cupido, der übers Tintenfass nickte. Er nahm das erste Problem vor - Julia. Sie liebt mich, sie liebt mich nicht - liebt mich, liebt mich nicht - nicht? Nicht? Und wenn sie ihn wirklich liebte, was war dann? Der Gedanke an eine Heirat war phantstisch. Er war ein betrunkener Irrer gewesen, alä das nicht vorher zu bedenken. Tausende von Problemen schienen ihn zu umflattern - es war, als erfüllten sie die Luft mit schlimmer Vorbedeutung.

Wie standen seine Aussichten? Gleich Null. Absolut gleich Null. Er nahm an, ein Jahr lang oder zwei würde man ihn wohl zum Dinner mitnehmen. Zigarettenetuis würde man ihm schenken und ihn zu Weekends bitten, wie dies eins war. Und dann? Wenn er anfing "abgenutzt" zu wirken, wenn eine neue Generation von rosigen,jungen Leuten im Anmarsch war? Ihn schauderte. So unwürdig war das alles.

Er starrte auf den schmollenden Cupido. Wie er Cupidos hasste! Diese Kindergesichter mit Männerbäuchen. So unverschämt und einmischerisch waren sie. Giftige Pfeile hatten sie auch! Wenn e r jemals Geld haben sollte - alles, was cupidohaft aussah, würde er aus seinem Haus verbannen.

Er ging zum Toilettentisch, um sich vorm Dinner das Haar zu kömme. Der Anblick seines Gesichtes erschreckte ihn. Er war so blass, mit so verändert. Er versuchte zu pfeifen, aber über seine trockenen Lippen kam kein Laut.

Er fühlte sich verfolgt und schämte sich. Ihm war übel. Derselbe Ekel kam ihn an, der ihn überwältigt hatte, als er, in der Schule, zum erstenmal aus irgend einem Mund die revoltierende Kunde von den Geschlechtern vernommen hatte. Noch einmal, inmitten dieser hochgespannt erotischen Atmosphäre, die ihn wie schweres Parfüm umgab, war er wieder ein Junge, scheu und schreckhaft vor einer Schlacht, die hoffnungslos für ihn stand.

"Alte Schmutzperson," murmelte er vor sich hin, "man soltte Dich nehmen, Dich schlagen und zu Deinem Mann schicken. Solltest drei Wochen auf einer Insel sein, mit ein paar Bolschewisten zusammen.Solltest....."

Wäre er ein bischen frischer gewesen, nicht so müde vom langen Aufbleiben, geistig erschöpft vom vielen Trinken, das er nicht gewohnt war, verdorben durch das Beispiel allgemeiner Ausschweifung, entnervt durch einen gleichfalls ungewohnten Luxus - er hätte sich eine herrliche Unterhaltung daraus gemacht: hätte der Lady Hardcastle erlaubt, ihn auf seinem Zimmer zu besuchen, hätte sie neckisch unterm Kinn gekrault und sie schliesslich mit den Worten:"sei ein gutes Mädchen" wieder abgeschoben. Das hätte ein gesunder junger Mensch getan. Oder er hätte seine Koffer gepackt und wäre mit dem nächsten Zug abgereist.

Aber Brian war kein gesunder junger Mensch mehr. Er war verweichlicht an Körper und Seele. Er sah immer noch auffallend gut aus. Doch das war auch alles. Sein Mut allen Schwierigkeiten gegenüber war dahin - aus dem einfachen Grund,

weil sein Glauben an den Wert des Lebens dahin war. Er glaubte an nichts - garnichts mehr. Er liebte nichts - ausgenommen Julia, und sogar die Liebe zu ihr bereitete ihm Todespein - .

Das Dinner war vorüber und man befand sich in einem länglichen Zimmer, das ganz von Spiegeln umrahmt war. Julia war hinausgegangen.

Brian lag auf dem Sofa und hörte auf Annes Gesang. Ihre Stimme war wie sie selber. Unendlich eindringlich. Tierisch und von tief unten heraufklingend. Hätte man sie jetzt fotografiert, diese Stimme wäre unweigerlich auf dem Negativ erschienen - nach Art jener Materialisationsaufnahmen, die dem Munde des Mediums entstiegene Protoplasmasäulen deutlich aufweisen. Sie schien sich um ihn zu legen, diese Stimme, schien ihn einzuspinnen, seinen Sinn erforschte sie, sie durchdrang seinen Körper. Sie sang auch das, was man von ihr erwarten durfte:

"Te souviens - tu, o Romeo, te souviens-tu
Des beaux soirs en sang sur Verone
Et de l'Adige vert et jaune ?
Te souviens - tu
Du jardin frais
Et des fontaines
Et des Cypres
Et des palais rivaux et verrouilles de paines

Avec leurs herses et leurs chaines?"

Nie vorher hatte er gewusst, wie schrecklich Frauen sein können. Schrecklich, weil diese Frau nichts als Begierde kannte. Es war wie ein Gift in ihr, dem sie sich hemmungslos und ohne Skrupel hingab. Kein Mann kann jemals so besessen sein. Eines Mannes Leidenschaft kann schneiden wie das Schwert, sie kann brennen, zerstörerisch wie die plötzliche Flamme, aber nie könnte sie die Formen solcher Krankheit annehmen.

"Komm doch herüber."

Er versuchte zu lächeln. "Ich habe es so herrlich bequem auf meinem Sofa."

"Soll ich zu Dir kommen?"

Eilends sprang er auf. In jedem anderen Augenblick hätte er die Situation ausserordentlich komisch gefunden.

"Nein, Sie müssen weitersingen."

Er stand bei ihr am Flügel. Sie schlug einen Akkord an. Dann war es still."

"Verflixt", murmelte sie, "die Armbänder stören mich. Seien Sie ein Engel."

Sie hob den Arm. Die Kühle der Smaragde streifte erfrischend seine Fingerspitzen. Er bastelte am Verschluss herum. "Ein alter Trick", dachte er dabei, "ungeschickt!

Ihr Kopf war dicht an seinem, als er die Augen hob, trafen ihre Lippen sich beinahe. Er sah sie an: stumm flehte er darum, allein gelassen zu werden. Und gerade das fand

sie attraktiv. Die Schliessen waren gelöst, er gab ihre Hand frei. "Singen Sie weiter, bitte."

"Ich habe es satt, über die Liebe zu s i n g e n. Die Hauptsache im Leben ist, zu lieben - nicht die Zeit mit Drüber-singen zu vergeuden."

"Schön, dann singen Sie über den Hass."

"Komisch, dass Sie das sagen."

"Ja? Wieso?"

"Weil Sie mich so sehr hassen."

Sie hatte die Hand gegen ihn ausgestreckt. Er schlang seine Finger ineinander und lachte nervös.

"Das ist absurd."

"Ja?"

Kopf im Nacken, feuchte Augen, Mund halb offen -"Oh, ich möchte Dir sagen, wie faulig Du bist" dachte Brian.

"Ich möchte Dir sagen, dass Du würdelos bist und verächtlich und dass ich Dich verabscheue." Aber er sagte:

"Lady Hardcastle - es ist schrecklich ungezogen von mir, aber ich muss Sie jetzt allein lassen. Ich habe so dumme Kopfschmerzen."

"Mein armer Liebling." Sie lächelte und ihre Augen glitzerten.

"Es wird bald besser werden."

"Wenn Du Dich hingelegt hast,werde ich Dir ein wenig Eau de Cologne bringen.

"Bitte machen Sie sich keine Mühe."

Sie schlug einen Akkord an, währenddem entschlüpfte er.

Eine halbe Stunde etwa hatte er in seinem Zimmer gestanden, aus dem Fenster gelehnt und horchend. Er hörte Annes und Julias erhobene Stimmen, sie schienen sich zu streiten. Ein paar Worte wehten herauf, scheusslichen Inhalts. Einen Moment noch lauschte er erschrocken und mit geweiteten Augen - dann schloss er das Fenster.

Seine Sinne waren so geschärft heute - es beunruhigte ihn beinah. Das leise Rascheln der Blätter draussen war qualvolles Geräusch für seine Ohren. Der Duft der Rosen schien ihm überwältigend stark. Er hasste das Mondlicht, weil es den Garten in so grellen Schimmer badete. Und er hasste die Stimmen drunten.

Julia und Anne., Anne und Julia. Böse Stimmen - und sie stritten um ihn. War je eine Situation erbärmlicher gewesen?

Die Stimmen verstummten plötzlich. Es gab eine lange Pause. Er wartete auf ein Klopfen an der Tür. Es kam.

Da war Julia. Da stand sie in der Tür, das Licht von draussen beleuchtete sie - schnitt ihre glatte Stirn aus dem Dunkel, ihre Arme und Schultern - gab ihnen unwirklichen Glanz.

"Kann ich hereinkommen?"

"Aber natürlich, Liebling."

Sein Herz schlug wild - Wozu war sie gekommen? War

sie gekommen, um.....Kam sie von Anne? - von Anne? Spielte sie immer noch das Spiel dieser Person? Er ging ihr nicht entgegen. Er wandte sich zum Kamin und goss sich einen Drink ein.

"Julia. Ich möchte Dir etwas sagen."

Für den Bruchteil einer Minute schien sie verstimmt. Dann: "Gib mir erst eine Zigarette."

"Da sind welche, in der Schachtel neben Dir."

Mit einem Achselzucken streckte sie die Hand aus und bediente sich.

"Würde es Dir zuviel Mühe machen, wenn ich Dich um ein Streichholz bäte?"

Ungeduldig entzündete er eines und gab es ihr in die Hand. Er wollte nicht, dass sie sähe, wie sehr seine Hand zitterte.

Fast war es zum lachen. Man versucht ernsthaft zu sprechen und - he - erst muss eine Zigarette angezündet werden. Immer diese Zigaretten. Konnte man ihnen nie entkommen? Sie brannten einem das Leben entzwei. Sie erstickten einen mit ihrem Rauch. Er selbst hielt eine Zigarette zwischen den Fingern. Irritiert warf er sie weg.

"Du scheinst zerstreut zu sein?"

"Ja."

"Warum?"

Er sah sie an und lächelte. Aber etwas war in diesem Lächeln, das ihr nicht gefiel. - Sie wandte den Kopf weg.

"Jedenfalls hast Du wilden Erfolg bei unserer Gast=geberin", sagte sie.

Er erwiderte nichts. Er wartete auf ihre nächste Bemerkung.

"Hast Du gehört, Liebling?"

"Ja, ich habe gehört."

"Na?" Sie zog die Brauen hoch. "Und warum antwortest Du nicht?"

"Was soll ich sagen - dass ich einen wilden Misser=folg gehabt habe - oder dass es eine wilde Unannehmlichkeit war - oder dass sie ein wilder Engel ist?"

Sie lachte. "Sei nicht albern. Du hast Kopfweh. Lauf hinunter zu Anne, sie wird es Dir wegnehmen."

Er schwieg lange. Dann sagte er: "Möchtest Du das wiederholen, bitte?"

"Bist Du denn taub, Liebling, ich sagte: Lauf hinun=ter zu Anne, sie will es Dir wegnehmen."

Er legte den Kopf zurück und schloss die Augen. Er fühlte, dies war der entscheidende Schlag. Das war es, wo=rauf er gewartet hatte, der Gnadenstoss. Trauer und Wut kämpften in seinem Herzen. Verzweifelt schlug er mit der Faust auf den Tisch.

"So ist es w a h r ?!"

"Was ist wahr?"

"Was ich gehört habe in der Bibliothek."

Augenblicklich liess auch sie die Maske fallen.

"Du hast gehorcht?!"

"Ja, das habe ich. Es scheint mir immer noch die anständigste Beschäftigung in diesem Hause."

"Und was hast Du gehört?"

"Wenn ich recht gehört habe....." er konnte den Satz nicht beenden.

"Wenn,wenn - ein "Wenn" ist also doch dabei?"

"Nein, ich bin verdammt ängstlich, dass keins dabei ist."

"Oh, fluchen? Passt das zu der kleinen Unschuld?"

Er schritt auf sie zu. Furchtsam wich sie zurück.

"Jetzt wollen wir reden,ein für allemal."

"Es gibt nichts, worüber zu reden wäre."

"Ueber alles wäre zu reden. Leg die Zigarette weg,damit wir frische Luft bekommen."

Frech blies sie ihm den Rauch in's Gesicht.Da nahm er ihr wortlos die Zigarette aus der Hand und warf sie in den Kamin.

"Jetzt."

"Ja, jetzt". Sie atmete hastig. Feindseligkeit stand in ihren Augen.

"Du möchtest, dass ich zu Anne Hardcastle in's Zimmer gehe, nicht wahr?"

"Jawohl."

"Warum?"

"Das geht Dich nichts an."

Wieder trat er einen Schritt näher zu ihr.

"Warum? Warum? Warum?"schrie sie. "Mach doch Schluss

mit dieser lächerlichen Szene. Sie fängt an, mir auf die Nerven zu gehen."

"Das soll sieauch. Du wirst Deine Nerven schon noch vergessen."

"Dieses Piffpaff-Melodrama!" höhnte sie.

"Melodrama?/ Ja. Es ist ein Melodrama - aber ein ziemlich dreckiges."

"Aha."

Du hast meine Frage nicht beantwortet."

"Nein - und ich werde es auch nicht tun."

"Soll ich für Dich antworten?"

"Wenn Du willst. Aber mich interessiert es nicht."

"Du möchtest, dass ich zu Anne Hardcastle gehe - " er sprach sehr langsam und betonte jedes Wort"weil Du mich - - mit ihr - - verkuppeln willst....."

Jedes Wort war ein Schlag, den er gegen sein eigenes Herz führte. Aber sie betrachtete ihn mit unverminderter Ruhe.

"Wie irrsinnig klug Du bist."

"So ist es also wahr?"

"Absolut."

Er starrte sie an und plötzlich übermannte ihn doch die Verzweiflung und der Ekel.

"Aber Julia.....Julia!"schrie er.

"W a s denn - zum Teufel?"

"Julia!"

"Sollen wir denn immer so abgeschmackt tugendhaft bleiben?"

"Aber das ist dreckig", schrie er und seine Stimme brach sich hysterisch. "Das ist ja ekelhaft. Ich hätte nicht geglaubt, dass ein menschliches Wesen....."

"Kein menschliches Wesen ist ekelhafter als das andere. Ich verstehe nicht, wovon Du solch Aufhebens machst. Wenn Du nicht eine kleine Unannehmlichkeit ertragen kannst, um mir aus einer ziemlich peinlichen Lage zu helfen...."

Stumm beobachtete er sie.

Er versuchte zu sagen; "Du hast mich doch geliebt", aber nur ein Flüstern kam über seine Lippen. Sie verstand es trotzdem.

"Ich habe Dich geliebt? Vielleicht. Aber warum, das weiss Gott allein."

Sie wandte sich zum Gehen.

"Julia" sagte er noch einmal, fast bittend.

"Was i s t denn? Was haben wir uns noch zu sagen? Das erste, um das ich Dich bitte, schlägst Du mir ab. Na - es soll auch das Letzte sein."

"Aber alles, alles in der Welt...."

"Nur nicht das eine, worum man bittet."

"Oh - Du kennst mich nicht. Du weisst nichts, nicht die kleinste Kleinigkeit weisst Du von mir. Du hast mich niemals erkannt."

"Wer b i s t Du?" Sie lachte höhnisch. "Ein hübscher

Junge. Nicht ganz so hübsch, wie er war, aber hübsch genug immer noch. Und ziemlich verdorben, nicht? Glaubt, weil er ein paar Mal zum Dinner gebeten worden ist und weil er sich einen neuen Anzug gekauft hat, oder zwei - das er alles, was "chik" ist, verkörpert. Glaubt, er ist unwiderstehlich.Glaubt, er ist.....oh - weiss Gott alles."

"Weiter."

"Ja." Ihre Stimme wurde immer kreischender. "Ja, lass Dir sagen, dass Du nichts bist, als ein ganz gewöhnlicher, zweitrangiger Reporter. Das und weiter nichts. Weiss der Teufel, wieso einer von uns auch nur die leiseste Notiz von Dir nahm. Ich weiss es nicht. Du bist einer von hundert jungen Leuten, an denen wir uns gelegentlich erlustieren. Woher die kommen, wohin sie gehen - das kümmert mich nicht. Niemanden kümmert das. Nach einer Zeit verschwinden sie. Und Schluss. Du hast viel mitgemacht, für Dein Geld. Du kannst verschwinden. Und je schneller Du verschwindest, desto besser. Gute Nacht."

XXVI. Kapital.

Die Saison war zu Ende - überall herrschte der gemeine Monat August. Jalousien wurden heruntergelassen, eine nach der andern, vor die Fenster von Grosvenor Square, wbe die Lider sich über müde Augen senken. Verödet lagen die Restau-

rants, reserviert für ein paar Amerikaner, die wie verlorene Schafe durch eine grässliche Menge abgestandener hors d'oeuvres ihren Weg suchten.

London war leer - recht leer wirklich. Man könnte sich versucht fühlen, diese Tatsache zu bezweifeln, sähe man die schwarzen Züge der Fussgänger auf dem "Strand". Die Autobusse, wie sie das liebe kleine Picadillital hinunterrattern, die Kutschen, Leiterwagen und Taxis, wie sie geschäftig und schwindelerregend das Karussell an der Ecke Heyde-Park umkreisten. Man konnte sich versucht fühlen, zu sagen: "London ist so voll, wie immer." - Aber wie traurig ermangelte man da jeder Urteilskraft.

Das sind doch keine wirklichen Menschen, die auf dem Bus und auf der Strasse. Geister sind es. Sie haben keinerlei Lebensgrund - weder moralisch noch physisch. Gespenster sind es, Phantome, Vorstellungen - was man will; nur w i r k l i c h sind sie nicht. Gelegentlich gleitet durch die überfüllte Oede hochmütig ein Rolls-Royce, und drinnen kann man dann, vielleicht, eine reale Person sehen, mit realer Schminke im Gesicht und realen Perlen um den Hals. Aber, ach! Wie einsam die sich fühlt! Einsam wie in der Wüste.

Und irgendwo, inmitten der Geistermenge, in einem kleinen Büro in der Fleet-Strasse arbeitet Brian. Man weiss genug über seinen Gemütszustand, um mich zu entschuldigen, wenn ich nicht noch ausdrücklich dabei verweile. Immerhin mag festgestellt werden, dass er auf seinem Weg zwischen dem

ersten und dem letzten Kapitel dieses Buches beträchtlich gealtert ist. Sein Gesicht ist schmaler geworden, einen kleinen Zug um den Mund kann man nicht übersehen, die Augen erscheinen dunkler und tieferliegend.

Er sass wieder an seiner alten Arbeit und schrieb "Artikel". Die gesignete Beschäftigung für einen tragischen Komödianten. Schwänkeln und schmeicheln und lügen und schwatzen über die Grossen dieser Welt,deren Kleinsein er so gut kannte. In einem ordinären Blättchen liebedienerischen Unsinn schreiben um einen Namen herum, den er vor kurzem noch zu den Sternen emporgeseufzt hatte. Ahnungslose Verehrung lügen für solche, die er erbärmlich und gemein wusste. Oh - wenn er nur die Wahrheit schreiben dürfte! Wenn er, statt seine Plattitüden zu vermelden, die Feder in bittere Aloe tauchen und der Welt ein paar von den Dingen erzählen dürfte, die ihm das Herz beinah zerrissen. Das wäre noch etwas. Die Idee ergriff ihn ganz. Er lachte laut auf, erschreckte den grämlichen Bürojungen und schrieb so hastig, dass die Worte nur so auf das Papier strömten, wie aus Wut gegossen:

"Ist die Affaire nicht wahrhaft schrecklich amüsant, die ~~Julia~~ Lady Julia Cressey unlängst mit diesem sonderbaren Brian Elms gehabt hat. Wer Mr.Elms war, das scheint niemand gewusst, oder niemanden bekümmert zu haben - jedenfalls war er einer von jenen, die man neuerdings überall und überall trifft und die sich, auf Grund ihrer annehmbaren Erscheinung, einbilden, sie müssten überall wohlgelitten sein.

"Es war wirklich köstlich zu beobachten, wie sie ihn menagte. Man sagt mir, dass er gewohnheitsmässig zu ihren

Füssen weinte. Das belustigte sie natürlich, auch war er so possierlich ungeschickt, tat immer das falsche Ding im rechten Augenblick und mit auffallender Regelmässigkeit. Eh bien. Das ist vorbei. Und Lady Julia ist in Schottland - wo sie bezaubernd aussieht in den verschiedensten kostbarem Stoffen. Wie ich höre, hat sie Dutzende von neuen Anbetern gefunden, die sie mehr als völlig für den Verlust des guten Brian entschädigen....."

Er warf das Papier auf den Boden und begann eine neue Notiz. Dies schien ihm ein Weg zu sein, ein gut Teil gefährlicher Energieen loszuwerden. XIEXXXX

"Wie hübsch sah Mr.Maurice Cheyne aus, als er, als Dame verkleidet, auf Mrs.Grindhavens Ball erschien. Wir finden diese Idee anbetungswürdig. Finden Sie nicht, Liebste? Ich konnte garnicht begreifen, was die kleine Gruppe Altmodischer auf der Treppe meinte, wenn sie flüsterte, dergleichen sollte man erschiessen. Die P h a n t a s i e erschiessen - weil sie sich in ein köstliches Molyneuxmodell hüllt und ein phallisches Dessaint von grosser Originalität um die Taille trägt? Er i s t ein entzückend mädchenhaftes Geschöpf und in dieser Zeit der Selbstenthüllung weiss man, wie gefährlich es ist, angeborene Instinkte zu unterdrücken.. Wir hoffen nur, dass bald eine Menge charmanter junger Leute seinem Beispiel folgen werden....."

Die Szene von vor einem Monat - im Caféhaus - fuhr ihm durch den Sinn und er schrieb weiter:

"Lord William Motley, dieses feinste Exemplar briti-

scher Aristokratie, hat eine besondere Art und Weise, das Cokain mit sich zu führen, das ihm für seine Existenz so nötig ist. Er trägt es im Griff seines Spazoerstocks, in einer feinen Phiole aus Onyx und Platin - und nach jedem kleinen Schnupfer werden seine Epigramme brillanter. Ich nehme an, wir alle werden ihn bald kopieren - nicht wahr, liebste Freundin? Schliesslich ist das Leben zu anstrengend, als dass wir auf die Dauer ohne ein kleines Stimulantium sein könnten - auch wenn die Doktoren sagen, das sei schlimm von uns."

"Ich war recht chockiert neulich, als ich in irgend einem greulichen Bolschewistenblatt lesen musste, es sei gleichgültig, ob "wir" weitermachten oder nicht. Irrsinnig ist dieses Arbeiterpack! Was würden all die lieben kleinen Nachtclubs tun ohne uns? Und die armen Chirurgen? Und Mr. Cartier? - Die ganze Natur wäre überflüssig, wären "wir" nicht mehr. Die Rosen wären genötigt, in der Saison zu verblühen; kalt und schmutzig lägen die Diamanten in der Erde - keiner von den süssen schwarzen Leuten grübe sie aus und brächte sie uns. Lieb Gänschen möchte sich zu Tode langweilen, wenn niemand mehr Gänseleber Asse und die Diener gar würden absolut vor die Hunde gehen....."

Er hielt plötzlich inne im Schreiben, denn er sah ein, dass er nicht einmal seine Bitterkeit richtig zu Papier bringen konnte. Seine kleinen Notizen, die doch verzehrendes Gift hatten werden sollen - blieben "Klatsch"-Artikel. Die Gewalt der Sprache war ihm versagt.

Er bedeckte die Augen mit einer Hand, die heiss und zittrig war. Nie würde er ein Schriftsteller werden. Nicht für ihn das herrliche Gleichmass der Worte, die scharfgeschliffenen Sätze, die Tiraden die rollten wie der Donner aus unendlichen Himmeln. "Das wenigstens",dachte er, "hätte die harte Erfahrung mir geben können. Das schwere Leid hätte mich zum Dichter machen können. Aber nein.

Traurig legte er die Feder fort.

Die Tür ging auf und Mrs.Gossett's Kopf guckte ins Zimmer. Sie war im Dress heute Nachmittag. Auch hatte sie am Telefon schon derart gegirrt, dass sie selten die richtige Nummer bekam ohne erst arge Verwirrung anzurichten. Aber Unterhaltungen mit"falschen Nummern" gehörten zu Mrs.Gossets allerköstlichsten Vergnügungen. Besonders, wenn die falsche Nummer sich als Mann erwies. Sie errötete dann, umfasste den Hörer mit fiebrigen Fingern und murmelte dazu "b i t t e entschuldigen Sie - wirklich? Ja,tatsächlich!" Und manchmal, wenn sie sich besonders mutig fühlte und wenn ein kleines Publikum da war, um ihr zuzuhören, sagte sie wohl auch aufgerissenen Auges zu ihrem unsichtbaren Partner: "Was m e i n e n Sie bloss?" Worauf sie den Hörer hinlegte und einige atemlose Bemerkungen über die Aufdringlichkeit der Männer fallen lies.

Diesmal trippelte sie zu Brian hinüber und klopfte plötzlich auf sein Pult. Der erschrak heftig.

"Oh, Mr.Elme, nervös, nervös."

"Nein. Leider noch nicht ganz."

"Aber was schreiben Sie denn da?"

Ihre Neugierde war auf's Heftigste erweckt.

"Nichts."

"Sieht a u s , wie Artikel."

"Ist es auch. Aber nicht zur Veröffentlichung!"

"Nicht zur Veröffentlichung?"

Brian sah sie an und dachte, wie leicht es sein müsste, ihr mit der ganzen Faust in den Mund zu fahren.

Er schüttelte den Kopf.

"Aber warum nicht?"

"Sie sind ein bischen zu frei."

Sie japste. "Zu frei! A-a-a-aber.....Oh, die decouvrierende Offenherzigkeit dieses Stotterns!

"Sie m e i n e n doch nicht...."wisperte sie.

"Doch, ich meine."

Sie gickerte aufgeregt.

"Aber - wenn ich das nun g e s e h e n hätte! Ich finde, es ist schrecklich, zu....zu schreiben....wirklich, ich weiss nicht, w a s Sie geschrieben haben, aber wenn es das ist, was ich denke - - - - n-n-n-nicht, dass ich überhaupt etwas dächte, wirklich...." sie verstummte, ganz ausser Atem. "Ach, warum sehen sie mich so an?"

"Wie?"

Oh, wirklich, Mr.Elme. Ich weiss nicht, w a s ich sagen soll. Es ist äusserst schwierig. Ich finde wirklich, Sie sollten daran denken.....ich meine.....ich bin nicht chockiert,

oh nein - aber schliesslich und endlich....." Es war zu viel für sie. Unfreundlich, ihr eine so grosse,köstliche Pflaume zu geben und zu verlangen, dass sie sie auf einmal schluckte. Dem konnte man unmöglich Herr werden. Und so warf sie den Kopf zurück, was "verletzte Unschuld", dunkles Wissen" und "finstere Abwehr" gleichermassen bedeuten sollte - und stürzte aus dem Zimmer.

Als Brian gegen 7 Uhr sein Büro verliess,schloss er aus einer gewissen Lebendigkeit in den Strassen,dass ein "Jahrestag" sein müsse, oder etwas dieser Art. Einige Leute hatten Fahnen gehisst, drüben auf der anderen Seite sang ein Trio von jungen Leuten; leicht blökend:"It's a long long way to tiperary". Natürlich. 4.August. Der Krieg, der gxr o s s e Krieg.

Jahrestage haben etwas ordinäres. Der Unabhängigkeitstag ist fern davon, ausgenommen zu werden. Aber Brian brauchte die Gewöhnlichkeit jetzt.Brauchte sie leidenschaftlich, ihre Materie, ihren Geruch. Und nach dem Dinner, wo er etwas zu viel getrunken hatte, fuhr er mit der Trambahn an die andere Seite des Flusses.

Kennt man die Great Charlotten-Strasse? Sie bginnt am Blackfriars-Ring, wo an den Donnerstagen so viel kräftige Nasen gebrochen werden und wo so viel Plebejerblut das Sägemehl tränkt. In jeder Feiertagsnacht ist das Pflaster der Great Charlotten-Strasse voll von Gesellen, die alle erdenklichen Gegenstände zum Verkauf anbieten und der handelnde Pöbel wird zum Pandemonium,erleuchtet vom grellen

Flackern der Gas-und Kaphtalinlaternen.

Dort ging Brian, ein wenig schwankend, seinen Weg, geführt von der Erinnerung an Walter, dieselben Strassen, die er und Walter in alter Zeit durchbummelt hatten, Kaschemmen entdeckend, absurde Trophäen an den wackligtsen Karren handelnd.

Heute Nacht schien ihm das Chaos, der Lärm, das Flakkern, der Geruch stärker denn je. Unter einem harten weissen Licht, dass alle Gesichter in Kreidemasken verwandelte, schrie ein magerer Bursche in schriller Klage:" Alle am Leben, alle am Leben. Was man will. Sind alle am Leben!" Und dann fuhr seine rote Hand in einen Eimer, zog eine dünne, sich windende Scheusslichkeit hervor und, in e i n e m ekelhaften Augenblick schnitt er ihr den Kopf ab, schlitzte ihr den Rücken mit einer schnellen Handbewegung, während Spritzer bräunlichen Blutes ihm den Aermel beflockten. Brian glotzte fasziniert und ging dann, um noch eins zu trinken. Als er aus der Kneipe trat, war die Menge dichter denn je. Er schlenderte an den Ständen entlang. Da gab es Krapfen, zwei Stück für den Penny. "Was w i r k l i c h Feines", und Stände voll von Rotkraut und Essiggurkentöpfen; da gab es Tischee, bedeckt mit Kaninchen, deren Fleisch so weis war wie Gips, dekoriert mit verzweifelten kleinen Pelzfetzen. Da gab es blanke Zinnkessel und Stände mit flatternden Spitzen, und ein dickes Toben und Schreien, dort, wo man Gelleeal in weissen Näpfen verkaufte, two pence die Portion.

Und doch war es irgendwie friedvoll hier in der Menge. Diese Leute hatten nicht Zeit, sich um Dinge zu grämen, über die er sich grämte. Sie mussten sich darum sorgen, ob sie ihr Sonntagsdinner würden bezahlen können, oder die nächste Wochenmiete. Ein wenig von ihrem schlichten Geist sprang auf ihn über. Ausserdem, wohin man sich wandte - es gab überall etwas Neues. Einen Zwerg, von dessen ausgestrecktem Arm Schnüre und weisse Bänder hingen, Tonnen voll "Speiseeis", Küchlein mit kleinen arsengrünen Klecksen drauf, einen Mann, der seinen Makkaronenteig mit lustig bunter Federbürste bearbeitete, ein müdes Kind, das versuchte, Aspidistras-Töpfe zu verkaufen, ängstliche Vögel in Käfigen, zitternd und mit geschlossenen Augen. Papageien, rosa und hochgemut, Kanarienvögel, mickerig und bemitleidenswert.

Farben prallten aufeinander - eine Ladung Tomaten, glänzend, wie emaillierte Bälle, Stapel von Seife, purpurn und jadegrün und orangefarbig - und Massliebchen, in den allerbuntesten Schattierungen des Sommers. Unentwegt priesen und lockten die Bellatimmen und die Menge auf dem Pflaster wurde dicker und die Lampen schienen greller und verwirrender.

Ein plötzliches Rot und ein Geruch von Blut - er stand vor einem Metzgerladen. Eine heisere Stimme plärrte heraus: "Weiter! Weiter machen! Sonst nichts. Brauchst Dich nicht plagen, plag mich auch nicht. Hollah, Hollah, hier ist Fleisch für Sie". In der nächsten Tür stand die

Konkurrenz und schrie: "Qualität! Qualität! Absolut das schönste Roastbeef von London!"

Das Rot wandelte sich in Rosa - er war am Süssigkeitenstand. Da schimmerten Umhängen von Walnusscremestangen, Londonfels und Kokosmusseis. Neben der Bude zeigten ein paar Strassenkinder ihre Zungen, leckten am karminroten Speiseeis. Wie ein kollossaler Karneol glitzerte ein Glaszylinder voll Orangeade im Gaslicht. Seltsame Brocken einer Unterhaltung schlugen ihm ans Ohr.

"Mäschen Strick um den Hals habe ich ihm gemacht. Das ist das letzte von ihm."

"Mit dem Weibsbild würde ich nicht in die Kirche gehen, nicht für einen Dollar."

"Ich glaube nicht, dass Du arbeiten kannst."

"Sie hat ein Glas Bitter getrunken und ich ein Glas Bier. Hat uns aber gut getan, das hat's!"

Und immer noch die Bellstimmen wie Tamtams in der Luft und die billigen, zerbrochenen Grammophone, mit ihrem Geschrei durch die Strassen.

Noch einen drink. Oh - das war gut. Viel besser als die Strassen des Westens mit ihrem spiessbürgerlichen Glanz und ihrer kleinlichen Sorgfalt. Endlos war der Festzug, der hier vorüberzog, unter dem fernen Nachthimmel. Da war ein Mann mit einer Schüssel, in der 24 weisse Enten schwammen. Da war ein Junge, der den "Champion-Fliegenfänger" verkaufte, two pence das Stück. Ein Probeexemplar hing ihm am Arm, bedeckt mit grieslich-greusslichen Insekten. Da gab es

starke Herrenhosen und Jacken - lms 11 ½ d." und massenhaft weisses Porzellan - roh stand der Preis drauf gemalt in blauer Kreide. In einer Bude rang eine Frau einen dampfenden / Lappen über einem Haufen Runkelrüben aus, in einer andern probierte ein Mädchen ein paar billige Schuhe, auf der Schwelle balancierend, ein schlankes Bein vor den strahlenden Augen der jungen Burschen schwenkend.

Er stand still vor einem Fenster, das die seltsame Mär verkündete: "Die Dame im Fenster teilt Ihnen mit, dass sie aus Johnes Haarwasser grossen Nutzen gezogen hat." Hinter dieser Nachricht sass ein weibliches Wesen mit Haaren bis zu den Knieen und starrte mit dem Ausdruck konzentrierter Langeweile auf die gaffende Menge.

Er hätte so gerne alles gekauft. Wer hätte sich diese glänzenden Ballons nicht wünschen sollen, mit einer Landkarte der ganzen Welt bemalt, wobei das britische Reich so überfreigiebig in Rot getaucht war, dass Canada, z.B., Mexiko beinahe überflutete. Wer könnte dem fliegenden Obst-u.Gemüsekarren widerstehen, Granatäpfel zu einem halben Penny, in der Mitte durchgeschnitten, rubinrot? Und übersüsse Pflaumen, garantiert englisch, 3 pence das Pfund? Und diese Kohlköpfe in Hälften zerschnitten, ein üppiges, festes Innere zeigend? Und diese runden glatten Zwiebeln, "Marke spanisch", deren Lob der schwärzliche Mann mit den Ohrringen so ausdauernd sang ?

Das war England. Das würde bestehen, bleiben - trium-

phierend, rauh, schmutzig, vital - Lange, nachdem Lord William und Maurice und Julia und die andern alle in ihre Gräber heimgekehrt waren.

Brin war nun schon ein bischen betrunken, mehr als ein bischen. Hier tappte er schon wieder durch die Tür einer Bar, einer Bar, die er, in alter Zeit, oft mit Walter heimgesucht hatte.

Er suchte seinen Weg zur Theke. Aber, bevor er dort angelangt war, sagten seine müden konfusen Beine den Dienst auf. Er fand sich, irgendwem auf den Knieen sitzend, wieder. Verstört blickte er sich um. Sein Herz stockte.

Ja, es warcWalter.

"Du hast nie gewusst, wie man betrunken wird, was?

Engel an Takt. Er versuchte aufzustehen. Walter hielt ihn fest.

"Kann doch hier nicht so sitzen."

Walter liess ihn auf einen Stuhl gleiten. Auf's Äusserste ermüdet begrub Brian das Gesicht in den Händen. Das Zimmer drehte sich. Die Welt drehte sich. Ihn überlief es heiss und kalt. Das war das Ende und der Anfang. Er streckte die Hand aus. Eine andere Hand griff zu.

"Geh nicht weg."

"Natürlich nicht."

"Ich brauch Dich - so schrecklich."

"Ich Dich auch."

"Viel zu sagen."

"Ja."

So blieben sie, ohne zu sprechen. Ein kühler Wind blies durch's Fenster, versuchte vergebens den dicken Rauchnebel zu zerstreuen, der dick über dem Zimmer hing. Die Luft war unertragbar. Ein Grammophon plärrte:

"Lass das mal nach,
Sonst gibt es Krach
Und Deine Frau steigt Dir auf's Dach."

Eine Pause trat ein. Dann Brian - heiser: "gehen wir?".

Walter legte seinen Arm um seine Schulter und führte ihn hinaus.

XXVII. Kapitel.

Brian lag im Bett. Das Sonnenlicht flutete durch die Scheiben, golden und verschwenderisch. Ein Lichtstrahl fiel auf die alte, grüne Bettdecke, die Walters schlafende Gestalt verhüllte.

Brian streckte die Glieder. A-a-ah! Er nahm einen tiefen Zug von der reinen Luft und fühlte sein Blut coursieren, durch die Lungen bis in die Fingerspitzen, die ungeduldigen Beine hinunter und wieder hinauf in seinem komisch aufgeregten Kopf. Man sollte nicht so im Bett liegen. In ein paar Minuten würde man auf sein, ein Paar Flanellhosen anziehen und mit Walter die frisch gekehrten Strassen

himunterschlendern, durch die Nebel von Heyde-Park und in einem Wirbel von weiss und Silber hinein in die "Serpentine". Das erste Bad des Jahres! Herrgott! Jetzt aber auf und Walter eine Kopfmass geben, dafür, dass er schnarchte wie ein kranker Elefant.

Es gab einen Lärm draussen vor der Tür - Mrs.Pleat. Nun sollte sie d e n Schreck ihres Lebens kriegen, wenn sie sah, dass Walter wieder da war. Er lag ganz still und wartete.

Die Tür öffnete sich leise und sie guckte herein. Im Augenblick hatte ihr immer forschendes Auge die vertraute Gestalt wahrgenommen, die da auf dem Fussboden schlief. Sie lief hin, um ihn ganz genau zu sehen, schnupfte auf.

"Ist ja wieder da."

Brian nickte.

"War auch Zeit, wenn man mich fragt," sagte sie dunkel und verschwand.

Nun klapperten Teller, Kaffeewasser gurgelte, das man in den Kessel goss, Gashähne bafften und seufzten abrupt.

Dann das Schlürfen von Schritten und noch einmal erschien Mrs.Pleat.

Sie stand in der Tür und betrachtete den schlummernden Walter mit tiefer Melancholie.

"Dienstag ist", sagte sie.

- --- - -- - - - - -